Das schwarze Bret.

Von

Robert Heller.

Zweiter Band.

Altenburg,
Verlag von H. A. Pierer.
1844.

Der Ladendiener.

1.

Jedes Volk, jeder Stand, jede Menschenklasse hat ihre Feiertage, selbst die Fröhner in Galizien, die Negersklaven in Südamerika und die Kellner in den Leipziger Gasthöfen. Treibe nur deinen Pflug in des Edelmanns Land, armer Bauer, ernte ihm seinen Weizen, drisch ihm seine Garben, fälle ihm sein Holz — es kommt der Tag, wo du so faul sein darfst wie dein gebietender Herr und wo du dich besaufen wirst, wie er. Der Neger Hamilkar hat einen einzigen Wunsch: die Nächte Brasiliens möchten sich verlängern, die Tage hingegen verkürzen. Aber wie sauer es ihm auch wird, unter der Sonne des Wendekreises und der noch eindringlicheren Peitsche des Sklavenvoigtes das Zuckerrohr zu bauen, er weiß, daß er nur sechs Tage lang dient, und am siebenten auf vierundzwanzig Stunden ein freier

Mann ist. Dann wird er seinem Herrn heimlich das Pferd aus dem Stalle ziehen und auf den Tanzplatz reiten, die schwarze Jenny wird ihn erwarten und seine wulstigen Lippen werden an ihrem ebenholzenen Halse hangen, er wird singen, jubeln, springen, küssen wie unter den Palmen der Heimath. Die Leipziger Kellner? Drei Wochen lang ist eine Messe im Kalender, wie viel länger ist sie im Gasthofe? Friedrich II. von Preußen hatte seinen Schlaf so eng begränzt, daß ihm vier bis fünf Stunden Ruhe für den Tag gnügten. Oft sogar nur drei. Die Leipziger Kellner sind, in diesem einen Punkte wenigstens, sämmtlich größer als der Held des siebenjährigen Krieges. Sie rechnen den entbehrten Schlaf nicht nach Stunden oder Tagen, sie rechnen ihn nach Wochen und Monaten. Aber selbst du, unverwüstlicher George, dessen schlummerlose Freundlichkeit sich ewig gleich bleibt, du magst Champagner um Mitternacht, oder Kaffee am dämmernden Morgen aufsetzen, selbst du, an dessen unerschöpflicher Rüstigkeit ich meinen Muth so oft stärke, als mich die musikalische Noth der Messe zur Verzweiflung bringen will, du weißt, daß eine Messe nicht unendlich ist. An einem heiteren Sonntage werde ich mich in Gohlis von einem jungen Herrn begrüßt sehen, der

eine hübsche Dame am Arme, den Walzern Lanner's in die Oberschenke folgt, und daran erkennen, daß die Messe auch für die Hotels vorübergehen kann.

Gäb' es also auf der Erde einen Menschen ohne Feiertag? Der Bemitleidenswerthe müßte ihn erhalten und sollten wir einen Verein deßhalb stiften, wie gegen die Sklaverei, wie gegen das Thierquälen, wie für die sittliche Besserung der Strafgefangenen, oder wider das Hutabnehmen.

In einem engen Hofe Leipzigs, in dessen Tiefen die Sonne alljährlich nur einmal, an ihrem längsten Junitage, einen flüchtigen Blick wirft, ist ein Laden, in dem man, mit Ausnahme von grünem Gemüse Alles verkauft, was eine Hausfrau am Markttage anzuschaffen vergessen kann. Dieser Laden, beständig offen, selbst während der Kirche durch eine Seitenthüre zugänglich, die ich hiermit dem Polizeiamte verrathen haben will und nur verschlossen, wenn der Hausmann Nachts das Thor verriegelt hat, im Sommer von sechs Uhr, im Winter von der siebenten Frühstunde an in voller Thätigkeit, enthält eine Welt im Kleinen. Keine Gedächtnißkraft möchte im Stande sein, alle seine verschiedenartigen Vorräthe vom Schwefelfaden auf-

wärts bis zur Heringstonne und dem Oelfasse aufzuzählen. Die Erfahrung von Menschenaltern hat ihn nach und nach mit allem Gewöhnlichen und Ungewöhnlichen ausgestattet. Es ist eine Schatzkammer der Nachlässigen und der Armen.

Wenn nun aber Jemand so sicher wie der Laden selbst, Jahr aus Jahr ein in demselben stände und darin vom Morgen bis zum Abende gemahlenen Kaffee und gebrannte Gerste, Lampendochte und Cigarren, Lorbeerblätter und Pfefferkörner verkaufte? Selbst am ersten Pfingst- und Weihnachtstage, selbst an jener freudenvollen Mittwoch vor der Messe, wo die Leipziger Gewölbe ihre Spinnengewebe hergeben nnd wo die Priester und Leviten der Kaufmannschaft dem Scheuerfeste das erwünschte Opfer bringen? Wahrlich, der arme junge Mensch, den wir auch an einem solchen Tage, die braune Schürze vorgebunden, hinter dem Ladentische träfen, er wäre der Mann ohne Feiertag! Unter Millionen der Einzige ohne Feiertag.

Als Gustav Harter aus der Freischule entlassen worden war, in die ihn die Fürsorge der Stadt nach dem Tode seines Vaters aufgenommen hatte, fand folgende Scene in dem Zimmer jenes ehrwür-

digen Greises Statt, den wir Leipziger erst vor Kurzem unter den Thränen und Segenswünschen seiner Schüler auf dem Johanniskirchhofe neben Gellert und dem Kinderfreunde Weiße in die Gruft senken sahen.

„Seit acht Jahren warst Du meiner Aufsicht und dem Unterrichte unserer Anstalt anvertraut. Ich kann Dir, in Gegenwart Deiner Mutter und Deines Wohlthäters, das Zeugniß ertheilen, daß Du mir und allen Deinen Lehrern mehr Freude, als Sorge bereitet hast. Deine Aufmerksamkeit, Dein Fleiß und Dein offner Kopf machten uns von jeher Deinen Unterricht zur Lust. Du warst ein folgsamer Zögling, ein verträglicher und geliebter Mitschüler und ich hoffe, daß die Lehren der Religion und die Vorschriften der Sittlichkeit in Deinem Herzen einen Boden fanden, in dem sie längst unzerstörbare Wurzel geschlagen. Aus unserem kleinen Kreise trittst Du jetzt in die Welt hinaus. Das Schicksal hat Dich früh verwaisen lassen, Deine treue Mutter kann Dich nur mit ihrer Liebe, mit keiner anderen Unterstützung auf Deinem Lebenspfade begleiten. Möge Dich Deine Armuth zur Arbeit und zu einem redlichen Streben anspornen, anstatt

Dich zu entmuthigen, mögest Du durch innere Vorzüge ersetzen, was Dir an äußeren Glücksgütern versagt ward. Ich habe manchen Knaben aus diesen Räumen scheiden sehen, arm, scheinbar hülflos wie Du und bin ihm dann im Leben wieder begegnet als kräftigem Manne, der sich einen eignen Heerd, ein häusliches Glück und die Achtung seiner Mitbürger erworben hatte. Ein Gleiches wünsche ich an Dir zu erfahren. Dazu gebe Gott seinen Segen."

„Sie aber, Herr Siebenschmidt, der Sie sich Gustav Harter's bis jetzt mit so viel Menschenfreundlichkeit angenommen," fuhr Vater Dolz, der Vorsteher der Freischule, zu einem Manne gewendet, fort, dessen Haar vor der Zeit ergraut, dessen Antlitz gerunzelt und dessen ganzes Wesen bestäubt war, „sein Sie dem Knaben, der heute aus den Händen seiner Lehrer in die eines Lehrherrn übergeht, ein zweiter Vater. Haben Sie mit seinem leiblichen Wohle auch sein geistiges im Auge. Ich hoffe es, der junge Mensch wird Ihnen Ihre Güte durch seinen herzlichen Dank, durch seine vollste Ergebenheit belohnen. Er bringt Ihnen ein rechtschaffenes, empfängliches, liebenswürdiges Herz entgegen. Dies und Ihr Bewußtsein möge Ihnen als Ersatz gelten

für die Vortheile, die Sie sich entziehen, indem Sie dem armen Lehrlinge den Vorzug vor einem wohlhabenden einräumen. Ich bin weit entfernt, Sie an Pflichten zu erinnern, die Ihnen als dem Vormunde Gustavs Ihr Gewissen deutlich genug vorhält. Nur die Gefühle wollte ich andeuten, mit denen ich den Knaben von mir scheiden sehe."

Herr Siebenschmidt schien etwas erwiedern zu wollen, allein er räusperte sich nur und verneigte sich.

Auch an die Mutter richtete der sanfte Greis einige tröstende und erfreuende Worte, dann ergriff er nochmals Gustav's Hand:

„Du trennst Dich von mir, — vergiß meiner Ermahnungen nicht, damit Du mir, mögen wir uns hier oder „droben" wiederfinden, mit heiterer Zuversicht entgegentreten kannst. Damit lebe wohl, mein Sohn. Dir, wie allen meinen guten Schülern bleiben meine Arme offen. Suche mich auf, wenn es Dir wohlgeht, damit ich theilnehme an Deiner Freude, und bringe mir Deinen Kummer, daß ich ihn Dir erleichtere, daß ich Dir helfe, wär's nicht möglich durch Rath und That, doch gewiß durch mein Mitleiden."

Der Knabe, der die Hauptrolle in dem kleinen Drama spielte, war wie aufgelöst vor Rührung. Die öffentliche Feierlichkeit im Schulzimmer, darauf die Eindrücke des letzten abgesonderten Vorgangs, der Gedanke, daß er Lehrer und Mitschüler verlasse, denen er so sehr vertraut, die er so aufrichtig geliebt hatte, ergriff ihn als das größte, erschütterndste Ereigniß seit dem Tode seines Vaters. Er hatte sein dürftiges Schnupftuch längst in eine Thränencisterne verwandelt. Obschon er die Worte, die um ihn tönten, kaum zu vernehmen glaubte, so grub sich doch ein jedes tief in sein Gedächtniß. Ohne Sprache, aber mit heißem Odem küßte er dem alten Vater Dolz die Hand. Dann wankte er, unter dem Vortritte Herrn Siebenschmidts, am Arme seiner Mutter davon. Erst an der frischen Luft kam er etwas zu sich.

Aber auch auf der Straße wich die Stimmung nicht von ihm, die einer Zerknirschung ähnlich war. Der Frack, den er seit heut Morgen trug, ein verjüngtes Kleidungsstück aus Siebenschmidts Garderobe, aber offenbar auf einen bedeutenden Nachwuchs des zweiten Besitzers berechnet, der langschößige Frack, der ihn mit so viel stolzem Glücke umgeben hatte, als er weit war, die schwarze Weste, das weiße Hals-

tuch, die ganze prächtige Ausstattung, die den armen Knaben so überschwenglich entzückt hatte, als sie einem Schneiderblicke unpassend zusammengefügt und schlecht gearbeitet erscheinen mochte, selbst das Achtgroschenstück, welches ihm die Mutter in die Hand gedrückt hatte, als er sie zur Entlassungsfeierlichkeit aus ihrem Dachkämmerchen abholte — alle diese Herrlichkeit war vergessen, die Bedrängniß des jungen Herzens so groß, daß Gustav wie ein Träumender über das Pflaster dahinschritt, dem Zucken in seinem Antlitze und dem Thränenstrome über seine Wangen freien Paß gebend.

Am Petersthore war der Scheideplatz, wo sich Gustav auch noch von seiner Mutter loszureißen hatte, denn er sollte Herrn Siebenschmidt in den Laden folgen, dem der junge Bursche fortan leibeigen zugehörte.

„Meine gute, liebe Mutter!“ sagte er, sich an den Arm der Frau klammernd.

„Geh' mit Deinem Herrn Vormund, mein Sohn, richte Dich bei ihm ein, und komme dann am Abende zu mir.“

„Heute und alle Abende!“ schluchzte Gustav.

„Heute — mag sein — denn heute sollst Du überhaupt die Arbeit noch nicht angreifen. Aber künftig bleibt Dir keine Zeit, Abendbesuche zu machen und ich glaube auch keine Lust, denn es wird Dir sauer genug werden, Dich an das Stehen den ganzen Tag hindurch zu gewöhnen.“ Dies sprach Herr Siebenschmidt in keinem harten, aber auch in keinem gefühlvollen Tone.

„So werde ich alsdann von Zeit zu Zeit zu Dir kommen,“ tröstete die Mutter, die feuchten Wangen ihres Sohnes mit der flachen Hand streichend.

„Leb' wohl,“ versetzte Gustav, aus der Fassung seiner Mutter selbst Fassung schöpfend.

„Heut Abend also, Herr Siebenschmidt, schicken Sie mir den Jungen noch einmal. Du wirst mich von sieben Uhr an zu Hause treffen,“ fuhr die Frau mit fester Stimme fort und schlug ihren Weg ein, nachdem sie gegrüßt hatte. Aber ihre Ruhe war erzwungen. Ein Stück ihres Herzens war es, was ihr Herr Siebenschmidt entführte. Ihre Kniee hätten zusammenbrechen mögen, als sie ihren Sohn mit dem Manne in der inneren Stadt verschwinden sah, während sie sich in die äußere und über die Brücke wendete. Nochmals waren sich die Blicke der Mutter

und Gustavs begegnet. Dann verfiel der Knabe seiner sechsjährigen Lehrzeit.

„Wenn auch keinen weichmüthigen, so bekommt er doch einen braven Herrn," redete sich die Wittwe Muth ein, während sie langsam vorwärts schritt. „Sechs Jahre sind freilich eine lange Frist und es will mir nicht zu Sinne, daß ich auch noch dankbar sein soll für die Annahme eines so guten Sohnes in einen Dienst, der nicht viel besser ist, als Sklaverei. Allerdings hab' ich kaum selbst das tägliche Brod und weder ein Bette, noch Lehrgeld, ihm mitzugeben. Aber Siebenschmidts Handlung ist auch nur klein, und wenn Gustav nicht außerdem noch fleißig studirt und arbeitet, wird er wenig mehr lernen, als ein gewöhnlicher Krämer von Nöthen hat. Wenn nur dem armen Jungen nicht gleich Anfangs allzuviel auferlegt wird! Er hing so fest an meinem Arme, sein Auge blickte mich so sehnsüchtig an! — Andere arme Mütter müssen ihre Kinder in die weite Fremde verbannen. Ich kann meinen Gustav doch noch täglich sehen, so lang' ich gesund bin!"

Es hatte auf dem Thomasthurme noch nicht Sieben geschlagen, als Gustav des Abends die letzte Treppe im Hause seiner Mutter erstieg. Die Wittwe

war eben so pünktlich gewesen. Sie stand schon an der Thür, das Schloß derselben zu öffnen.

„Wie gefällt es Dir bei Herrn Siebenschmidt? Ist er freundlich? Hast Du mit ihm zu Mittage gespeist und schmeckte es Dir besser, als bei Deiner Mutter?“

„Essen konnt' ich nicht viel und weiß kaum noch, was ich erhielt. Aber die Haushälterin des Herrn Vormunds war, glaub' ich, freundlich. Ich hätte groß zulangen dürfen, wär' ich nur hungrig gewesen. Nach Tische wies man mir meine Wohnung an. Ein recht hübscher Verschlag auf dem Boden oben, ein Waschtisch, ein Bett, eine Kommode darin und zwei Stühle. Dann ward ich von Herrn Siebenschmidt in den Laden geführt und dem Diener vorgestellt. Das Gewölbe ist sehr nett, wirklich sehr nett, obschon etwas kalt und auch ziemlich finster. Aber man zündet zeitig Licht an. Auch fehlt es nicht an Unterhaltung. Ich habe den Nachmittag gleich einige Pfund Zimmet stoßen helfen. Der Markthelfer empfing mich sehr gut. Er wünscht, daß ich künftig dem Herrn die Stiefeln mitputze, gleich wenn ich aufgestanden bin, was ich recht gern thun will. Der Diener war etwas spöttisch. Nicht

grade wider mich, aber gegen Herrn Siebenschmidt und den Laden. Den letzteren nannte er ein verdammtes Loch, Herrn Siebenschmidt's Namen aber spricht er nicht aus, ohne dabei zu pfeifen — so Mutter: „Herr Siebenschmidt houit!“ — Doch mag das seine Ursache darin haben, daß Herr Michaelis in einigen Monaten den Dienst verläßt und wo anders eintritt.“

„Ich bin sehr glücklich, zu hören, daß Du mit Deiner neuen Lage zufrieden bist.“

„Hast Du denn daran gezweifelt? Wenn sie mir so viel Freiheit ließe, Dir das Wasser zu holen, Holz klein zu machen und Abends eine Stunde bei Dir zu sitzen, wenn Du vom Waschen und Plätten nach Hause kommst, so würd' ich keinen König beneiden.“

„Das geht nun einmal nicht an. Es ist mit Herrn Siebenschmidt's Ordnung unverträglich,“ sprach die Mutter, unendlich erfreut über die gute Zuversicht ihres Sohnes. „Sechs Jahr laufen bald ab. Wenn Du dann fleißig und brav gewesen, erhältst Du von Herrn Siebenschmidt eine bessere Anstellung.“

„Dann zieh' ich wieder zu Dir, Mutter,“ fiel Gustav eifrig ein. „Wir miethen uns zur Kammer

auch noch ein hübsches Stübchen — ich überlasse Dir alle meine Einnahme — Du brauchst Dich nicht mehr unter den Leuten herumzuquälen — und daß ich etwas Ordentliches lernen werde, dafür laß mich nur sorgen. Herr Siebenschmidt hat mir versprochen, mir Stunden ertheilen zu lassen im Rechnen, in Sprachen, in der Buchführung."

„Das wäre ein sehr edler Zug von ihm," sprach die Mutter überrascht und gespannt aufhorchend. „Aber zu welcher Zeit soll der Unterricht Statt finden? Und durch wen?"

„Noch weiß ich's nicht. Der Herr Vormund redete bei Tische mit der Haushälterin davon."

„Gott sei Dank, daß der Segen, den Dir Dein Lehrer heute Morgen auf den Weg gab, so rasch in Erfüllung geht," sagte die Mutter, und faltete gerührt die Hände.

„Ach, die Freischule! Wenn ich morgen früh meine Bücher nicht nehmen und mit den Andern hingehen kann, werd' ich wieder schön weinen!" seufzte Gustav.

„Auch daran wirst Du Dich gewöhnen. Herr Siebenschmidt scheint es sehr gut mit Dir zu meinen. Sei ja recht beflissen, Dir sein Wohlwollen

zu erhalten. Vielleicht schenkt er Dir dann sogar ein Jahr von der Lehrzeit."

„Wäre dies möglich?" rief Gustav. „Und ich könnte schon früher wieder zu Dir zurückkehren? An mir soll's nicht liegen." Und wenn die Vorsätze, die Gustav gefaßt hatte, noch einer Steigerung fähig gewesen wären, so hätte sich der Knabe jetzt Alles versprochen, was nur dazu dienen konnte, um sich die Gunst seines Lehrherrn zu erringen.

Während Gustav bei seiner Mutter war und sich unter deren Liebkosungen in tausend Hoffnungen wiegte, saß Herr Siebenschmidt in dem Seitenzimmer neben seinem Laden, in einem Gemache, welches, trotz der liliputischen Enge, den Namen eines Comptoirs führte. Eine Glasthüre, durch die das Gewölbe zu überschauen war, trennte das Comptoir vom Laden. Herr Siebenschmidt hatte den Courszettel in der Hand, und wendete sich von seinem Drehsessel gegen den Mann, der bei ihm war.

„Ostpreußische Pfandbriefe Hundertundvier. — Wenn ich meine Metalliques gut anbrächte, wär' ich nicht abgeneigt, ein zehn oder zwölf Stück Ostpreußische zu nehmen," murmelte er.

„Die bairischen Dreiundeinhalbprocentigen stehen ebenfalls nicht übel," bemerkte der Andere.

„Hm! — preußische Staatsschuldscheine Hundertunddrei und sieben Achtel.“

„Polnische Schatzobligationen? Die Frankfurter Reitpost brachte die Nachricht, daß sie um ein und ein halb Procent gewichen. Ich war diesen Morgen schon einmal hier. Aber ich fand unsern Herrn Siebenschmidt nicht zu Hause,“ sagte der Wechselsensal, etwas verwundert über ein so ungewöhnliches Ereigniß.

„Pflichten der Menschenliebe!“ antwortete der Kaufmann in einem ganz geschäftsmäßigen Tone. „Ich wohnte den Entlassungsfeierlichkeiten der Freischule bei. Sie besinnen sich wohl noch auf die kleine Firma am Markte, bei der Richard Harter betheiligt war? Es sind neun oder zehn Jahre her, seit der Mann starb. Sein Junge ist mir als Mündel auf dem Halse geblieben, obschon er nicht so viel Vermögen besitzt, daß er sich ein Paar Stiefeln davon besohlen lassen kann. Da muß ich denn wohl ein Uebriges thun. Er ist jetzt vierzehn Jahr alt geworden und bei mir in die Lehre getreten.“

„Mögen Sie sich Freude an dem Knaben erziehen,“ sagte der Sensal. „Gute Diener und brauchbare Lehrburschen sind heutigen Tags ein seltner Artikel.“

„Leider —" versetzte Siebenschmidt mit einem feindseligen Blicke durch's Fenster und in den Laden hinein. „Die jungen Leute wissen nicht mehr, wie viel sie fordern sollen, so unsinnige Gehalte werden von einzelnen Schwindlern bezahlt und arbeiten wollen sie so wenig, als ob sie als Volontaire zu uns geschickt wären, die Bälle und Weinhäuser der Stadt kennen zu lernen."

„Die guten alten Zeiten sind nicht mehr," sprach der Sensal, die Augen schließend und den Knopf seines Stockes an den Mund drückend. „Alles will befehlen, genießen, sich zerstreuen. Niemand gehorchen, arbeiten und ein stetes Leben führen."

„Michaelis zieht ab," flüsterte Siebenschmidt. „Ich will versuchen, ob ich mit einem Lehrburschen und dem Markthelfer durchkomme."

„Freilich sehr anstrengend!"

„Für mich? O, ich bin an Thätigkeit gewöhnt. Wer dreißig Jahre, wie ich —"

„Auch für den jungen Menschen, der künftig die Stelle des Dieners vertreten soll."

„Anstrengend? Ich meine vielmehr im höchsten Grade belehrend, ehrenvoll und förderlich soll es für

ihn sein. Anstrengend? Ja wohl, für solch' ein Muttersöhnchen, wie man sie jetzt hinter den Ladentischen sieht, oben frisirt, unten parfümirt. Gustav Harter ist mein Mündel. Die väterliche Gewalt über ihn steht mir zu. Ich kann nicht besser für ihn sorgen, als wenn ich ihn zum Fleiße erziehe, und zur Arbeit soll er bei mir Gelegenheit erhalten, gewiß. Worauf sollte er auch, — ohne Freunde, ohne Vermögen, — worauf sollte er rechnen, als auf seiner Hände Arbeit? Nichts soll mich an meiner Pflicht irre machen. Der junge Mensch wird eine Erziehung durch mich erhalten, die ihn erst die Arbeit, dann das Vergnügen kennen lehrt. Dadurch, daß die Gegenwart diesen Satz umkehrt, ist so viel Elend, so viel Verarmung über uns hereingebrochen. Alle wissen jetzt zu verzehren: Wenige zu verdienen. Auch bin ich es meinem eigenen Interesse schuldig, Gustav Harter auf eine einigermaßen nutzbare Weise zu verwenden. Oder soll ich ihn umsonst kleiden, ernähren, bilden lassen? dazu müßte ich ein reicherer und leichtsinnigerer Mann sein."

Herr Siebenschmidt fuhr noch eine gute Weile fort, über die Gesichtspunkte zu sprechen, die ihn in Bezug auf seinen neuen Lehrling leiten würden. Der Sensal glaubte allerdings, daß sein achtbarer

und überaus sparsamer Geschäftsfreund zu viel von der Jugend des Knaben verlange. Aber was ging ihn Gustav Harter und dessen Schicksal an? Er führte die Unterhaltung sobald als möglich auf Staatspapiere und Actien zurück, notirte Siebenschmidt's Aufträge in seine Brieftasche und entfernte sich.

Der Sohn der Wittwe war aber von dem Augenblicke an, wo er in Siebenschmidt's Laden eintrat, der Mensch ohne Feiertag.

2.

Wie unendlich mäßig sind die Ansprüche bescheidener Herzen an das Leben und seine Genüsse! Gustav glaubte, kein Lehrling in der Welt habe ein besseres Loos, als das seine war, denn er sah nichts mehr von der Welt, als die Waaren und Kunden des Ladens — und seine Mutter. Die Tage verflogen ihm schnell in der Einübung des Geschäfts, welches er nach dem Abzuge des Herrn Michaelis ganz allein versorgen sollte. Keine Aeußerung des Scheidenden, so deutlich dieser auch auf den Geiz des Herrn Siebenschmidt, ohne jemals den Pfiff bei diesem Namen zu vergessen, und auf die übertriebenen Arbeitsforderungen des Principals anspielte, warf einen fortglimmenden Funken der Unzufriedenheit in sein Gemüth. Vielmehr ward Gustav durch die

Wichtigkeit des Berufs, den er sich jetzt ausschließlich übertragen sah, mit einem freudigen Stolze erfüllt, der ihm jede Mühe gering erscheinen ließ. — Anfangs ging ihm Herr Siebenschmidt beim Verkaufe, und wenn viele Kunden zugleich in den Laden drängten, mit seinem Beistande zur Hand. Bald bedurfte aber der anstellige Mensch höchstens noch der Unterstützung des Markthelfers, um Alles allein zu versehen und der Lehrherr arbeitete ruhig in seinem Comptoir fort, so stürmisch es auch manchmal im Gewölbe unter Marktfrauen und Dienstmädchen aufbraus'te. „Kaufleute haben keinen Sonntag," hatte ihm sein Vormund gesagt und Gustav glaubte daran, wenn er in dem verstohlen geöffneten Laden saß, indeß draußen die Glocken erklangen und festlich geschmückte Menschen zur Kirche, oder in's Freie hinaus wallfahrteten.

„Die Arbeit ist die zweite Hälfte des Gebets," war ebenfalls ein Sprichwort Siebenschmidt's und in der That kam sein Zögling vor der Arbeit kaum zur ersten Hälfte und gewiß nicht zur Erholung. Des Morgens um fünf Uhr stand er auf und fiel mit einem Eifer über die Reinigung der Kleider seines Herrn her, der eines besseren Gegenstandes würdig gewesen wäre. Eine Stunde später lüftete

er schon den Laden. War dann die Nachfrage nicht sogleich sehr eifrig, so vollendete er wohl eine Rechnungs- oder Uebersetzungsaufgabe, in der er gestern Abend abgebrochen. Der Mittag brachte ihm sein kleines Mahl in das Gewölbe, wo es meist stehend eingenommen ward. Die Zeit, die dem Nachmittage irgend abgerungen werden konnte, gehörte dem Eintragen der Siebenschmidt'schen Briefe in's Copirbuch. Aber den Abend erwartete Gustav stets mit Sehnsucht. Je stiller es im Hofe ward, desto näher rückte die Stunde, wo Gustavs Mutter ihren Sohn zu besuchen kam. Oft freilich nur auf einen Augenblick. In günstigeren Fällen aber auf einige Minuten, die unter gegenseitigen Fragen und Antworten rasch verstrichen. Nach zehn Uhr, wenn endlich das Gewölbe geschlossen war, begann der wissenschaftliche Theil des Tages. Ein alter, ausgehungerter Magister, der im Hofe wohnte, legte alsdann Meidinger's Grammatik bereit, putzte den Docht einer gebrechlichen Studirlampe und empfing seinen Schüler, wenn dieser die drei Hintertreppen hinaufgepoltert war, mit einigen Redensarten, aus denen Gustav die französische Umgangssprache sich aneignen sollte. Dies war die Abwechselung einer Woche, eines Monats, eines Jahres!

Dennoch empfand Gustav selbst im zweiten und dritten Jahre seiner Lehrzeit den Drang noch immer nicht, der das jugendliche Herz nach Außen treibt, zu Genüssen lockt und andere Freuden, als die der strengsten Pflichterfüllung fordert. Kein Beispiel wirkte verführerisch auf ihn ein, am wenigsten das Beispiel des Herrn Siebenschmidt selbst. Denn dieser gönnte sich fast selbst nicht mehr Ruhe, als seinem Mündel, wenn er auch ein etwas bequemeres Dasein führte. Sein Benehmen gegen den Lehrling blieb sich gleich. Zum Tadeln gab ihm Gustav keine Gelegenheit und Herr Siebenschmidt suchte die Gelegenheit nicht, ihn zu loben. Die Berührungen Beider beschränkten sich auf das Ertheilen und Hinnehmen von Anordnungen, die Gustav pünktlich befolgte. Unter den Geschäften des Tages, den Studien bei Nacht, bemerkte Gustav weder seine Gefangenschaft, noch machte sich ihm das Bedürfniß nach einem geistanregenderen Wirkungskreise fühlbar. Man hätte ihn für stumpfsinnig und für jeder Seelenbewegung abgestorben halten können, hätte man ihn nicht beobachtet, wenn seine Mutter bei ihm war. Dann wich der gleichmüthig freundliche Ausdruck seines Gesichts einer Verklärung, in der sich die gränzenlose Liebe abspiegelte, mit der er an

der Witwe hing. In ihren blassen Zügen war die Quelle aller seiner Hoffnungen und seines Glücks enthalten, ihr Antlitz musterte er an jedem Tage mit einer Besorgniß, als ob er jeden Kummer, jede Krankheit von Weitem erspähen werde — und seit einiger Zeit marterte ihn sogar der Gedanke, seine Mutter zeige eine betrübtere, krankhaftere Miene als sonst.

Kein Reicher, der sich plötzlich von dem Verluste seines ganzen Vermögens bedroht sieht, kann heftiger erschrecken, als Gustav, da er diese Bemerkung machte. Sein Blick versenkte sich in die Züge der Mutter, während die Hände und Kniee des Jünglings zitterten.

„Dir ist nicht wohl, Mutter, Du leidest, leidest vielleicht schon lange und hast mir nichts von der Veränderung Deines Befindens gesagt," sprach er die Frau anstarrend, als erwarte er Leben oder Tod von ihrer Antwort.

„Ein kleines vorübergehendes Uebel," versetzte die Witwe, nach dem Glasfenster in der Comptoirthüre blickend, welches heute Abend finster war und somit die Abwesenheit Siebenschmidt's verrieth.

„Wenn Du mir die Wahrheit verhehltest! Wenn Du Dich ernstlich krank fühltest! Du bist so bleich und so traurigen Wesens.“

„Bist Du denn fröhlich, mein Sohn? Täuschest Du mich nicht vielmehr durch eine angenommene Heiterkeit über Deinen Zustand?“ entgegnete die Mutter. „Oder wandelt Dich wirklich niemals die Lust an, hinauszutreten unter Gottes freien Himmel, den Frühling blühen, die Ernte reifen zu sehen?“ Die Frau unterbrach sich. — Sie hatte dem Sohne ihren Kummer verrathen, ohne daß sie es gewollt hatte.

„Mütterchen,“ sprach Gustav lächelnd und die Hand der Witwe an seine Brust drückend, „hier ist mein Frühling, hier soll meine Ernte reifen. Dann werden auch die Blumen draußen wieder für mich blühen. Es geht jetzt in's vierte Jahr, daß ich hier bin. Sollte mir mein Betragen nicht das Recht erworben haben, um eine Abkürzung der Lehrzeit bei Herrn Siebenschmidt zu bitten? Wie lange währt es denn noch und wir sind wieder beisammen — ich bei Dir im kleinen Kämmerchen — des Abends bei der Suppe, des Morgens beim Caffee — o wir wollen ihn früh genug trinken, damit ich meine

Stunde nicht versäume! Sieh', das ist meine Hoffnung, diese Aussicht entschädigt mich für die Entbehrung der Freiheit, sie treibt mich an, zu lernen und zu arbeiten, damit ich Dir einst werden kann, was der Sohn einer so guten Mutter sein soll, als Du bist: Deine Stütze, Dein Trost, Dein Freund und Deine Umgebung."

Die Witwe konnte vor Rührung nicht antworten.

„Aber warum kommst Du jetzt immer so flüchtig und manchen Tag gar nicht? Weßhalb blickst Du auch jetzt voll Unruhe nach den Thüren? Warum läßt Du Dich nicht auf eine Weile bei mir nieder, wie ehedem? Fürchtest Du, daß ich dann sehe, Du sei'st krank?"

„Herr Siebenschmidt scheint es nicht zu wünschen, daß ich Dich störe. Ich bin ermüdet, wenn ich des Abends nach Hause gehe, komme oft erst spät dazu —" antwortete die Frau ausweichend.

„Wie? Herr Siebenschmidt sähe Dich ungern bei mir? Womit störst Du mich? Versäum' ich irgend ein Geschäft darüber? Du irrst Dich, Mutter. Herr Siebenschmidt ist ein stiller, strenger, aber kein ungerechter Mann."

„Dennoch weiß ich, daß es ihn verdrießt, bleibe ich für längere Zeit bei Dir im Laden. Es ist gegen seine Grundsätze, den Leuten so viel Freiheit zu gestatten.“

„So viel Freiheit!“ wiederholte Gustav, zum ersten Male einige Bitterkeit gegen seinen Lehrherrn empfindend.

Die Mutter wollte es vermeiden, ihren Sohn zu einer Betrachtung der Freiheiten zu veranlassen, deren er in seiner Stellung genoß:

„Du mußt Deinen Vormund nicht falsch beurtheilen, Gustav. Er ist ein tüchtiger Geschäftsmann, selbst von eisernem Fleiß, aber nicht ohne Liebe für Dich. Er bezahlt die Unterrichtsstunden für Dich, beschenkt Dich an jedem Weihnachtsfeste mit einem Anzuge, ehrt Dich durch sein Vertrauen — allein er kann es nicht leiden, die Angehörigen seiner Diener öfters in seinem Laden zu erblicken. Schlimme Erfahrungen haben ihn mißtrauisch gemacht — das Gewölbe steckt voll von Dingen, die täglich in einer Wirthschaft gebraucht werden — vermuthlich untersagte er mir meine längern Besuche auch nur darum, um den Markhelfer nicht etwa auf den Gedanken

zu bringen, seine Frau könne ebenfalls hierher kommen."

„Untersagte Dir Deine längeren Besuche? Das Gewölbe voll von Dingen, die in einer Hauswirthschaft zu verwenden!" rief Gustav vor Zorn und Scham erglühend.

„So nimm doch die Sache nicht schwerer als sie ist. Ich habe Herrn Siebenschmidt schon erwiedert, daß ich nicht leben könne, ohne Dich manchmal zu sprechen und er hat seitdem an kein Verbot weiter gedacht."

Gustav weinte. Seine Thränen benetzten die Hände seiner Mutter. Er schwieg lange, dann bat er:

„Komme dennoch wieder täglich zu mir. Der Herr Vormund kann, er darf nichts dawider haben."

„Wenn es aber seine Zufriedenheit mit Dir schwächte und dadurch unsere Trennung verlängerte?"

Der Jüngling warf einen Blick an die Decke, einen zweiten auf seine Mutter:

„Alles will ich ertragen — wenn es fördert, uns schneller wieder zusammenzuführen!"

Die Wittwe verließ ihren Sohn, bevor Herr Siebenschmidt zurückkehrte. Sie warf sich ihre Unvorsichtigkeit vor, sie fürchtete, Gustav auf die Ketten

hingewiesen zu haben, deren Druck er bis jetzt nicht empfunden hatte, aber die Kraft hatte ihr gefehlt, klüger zu handeln. Der Schmerz, mit welchem sie den Jüngling in einer Lage erblickte, die ihn der schönsten Jahre seiner Jugend beraubte, war durchgebrochen, ohne daß sie ihm gebieten konnte. Und sie war nicht blos geistig, sondern auch körperlich angegriffen. Das Auge des Sohnes hatte recht gesehen, die Witwe war kränker, als sie zugestand.

Eine Zeit lang nährte Gustav eine Empfindung gegen seinen Vormund in sich, die dem Grolle glich. Das Mißtrauen gegen seine Redlichkeit und gegen das Zartgefühl seiner Mutter empörte ihn. Doch fuhr er fort, seine Geschäfte so treu zu verwalten, als bisher, und Herr Siebenschmidt war nicht der scharf blickende Beobachter, der den Flor von Schmerz entdeckt hätte, welcher sich über die unbefangenen Mienen seines Lehrlings gelegt hatte.

Die verdüsterte Stimmung Gustavs wuchs jedoch bis zur Angst, als drei Tage verflossen waren, ohne daß ihn seine Mutter besucht hatte. Der junge Mensch fiel aus allem Gleichgewichte, sein ganzes Benehmen veränderte sich, seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte war dahin und wäre ihm sein Dienst durch die lange Uebung nicht schon ein mechanisches

Werk gewesen, der kleine Laden würde plötzlich in große Unordnung gerathen sein.

Am Abend des vierten Tages, nachdem die Mutter abermals außengeblieben war, trat Gustav in das Comptoir seines Herrn.

„Ich wollte den Herrn Vormund ersuchen, mir einen Ausgang zu gestatten," sagte er.

„Schon jetzt?" fragte Siebenschmidt mit erstaunter Miene und ließ es zweifelhaft, ob sich dies „schon jetzt" auf die Tagesstunde, oder auf die Lehrzeit überhaupt beziehe.

„Ich bin außer mir vor Furcht, daß meiner Mutter etwas zugestoßen sein möchte," fuhr Gustav fort. „Seit dem Freitage, wo sie bei mir war, hörte ich nicht von ihr und heute haben wir schon Dienstag."

„Dienstag richtig. Morgen ist medio," versetzte Siebenschmidt mit den langen grauen Wimpern zuckend.

„Wollen Sie also die Gewogenheit haben, mich für eine halbe Stunde zu beurlauben?"

„Hm, — für eine halbe Stunde — und wenn nun Deine Mutter wirklich etwas, wie ein Unfall

getroffen hätte? Dann würde sich die halbe Stunde am Ende beträchtlich verlängern."

„Um's Himmelswillen, Herr Siebenschmidt, vernahmen Sie etwas? Es ist die erste Bitte dieser Art, die ich seit viertehalb Jahren an Sie richte. Eine halbe Stunde — um zu meiner Mutter zu gehen."

„Du wirst Dir das Schlendern, das Umherstreichen, das Laufen und Gaffen angewöhnen, wenn Du einmal den Anfang dazu machst, das Gewölbe zu verlassen, so lange es noch nicht geschlossen ist," erwiederte Siebenschmidt. „Lieber wäre es mir, Du ständest von Deinem Wunsche ab. Alles, was Deine Mutter abgehalten hat, zu Dir zu kommen, ist eine leichte Krankheit. Ich habe ihr meinen Arzt geschickt und daran gewöhnt, mich nicht nur als Deinen Vormund, sondern auch als den Fürsorger Deiner Mutter zu betrachten, habe ich dem Arzte Geld gegeben, Anstalten zur Pflege Deiner Mutter zu treffen. Das, dächt' ich, könnte Dir gnügen."

Gustav war zweifelhaft, ob er Herrn Siebenschmidt zürnen sollte, daß er ihm die Krankheit seiner Muttter verschwiegen hatte, oder ob er ihm

für die Unterstützung, die er der Witwe gewährte, den heißesten Dank schuldig sei. Aber darüber war er nicht im Unklaren, daß er die Leidende selbst aufsuchen müsse.

„Lassen Sie mich meine Mutter sehen! Nur eine Viertelstunde dazu und wenn ihr Zustand nicht untröstlich ist, kehr' ich sogleich zurück.“

„Aber wie, wenn Dir das Leiden bedenklich erscheint?“

„Ich weiß nicht, Herr Siebenschmidt, was ich sodann thue. Aber, wenn Sie mich hindern, zu meiner Mutter zu eilen, werde ich morgen selbst krank sein.“

„Morgen ist grade medio, wie ich schon bemerkte. Das unordentliche hin- und herfahrige Wesen ist mir verhaßt, wie die Sünde. Ein Lehrling gehört in seinen Laden, sonst nirgend hin. Doch, da Du sofort wiederkommen willst, mag es für diesmal sein, daß Du gehst. Aber nur für diesmal, hörst Du? Und in einer halben Stunde erwarte ich Dich.“

Der Lehrling hatte die Erlaubniß kaum empfangen, als er so hastig fortrannte, als gält' es, eine Begnadigung für einen Verurtheilten zu über-

bringen, der schon auf der Blutbühne angelangt ist. Er sah weder rechts noch links in der Straße, die er seit Jahren nur von dem Thorwege des Hofes aus erblickt hatte; selbst der ihm fremdgewordene Baumwuchs auf der Promenade, die er durchschnitt, gewann ihm keine Aufmerksamkeit ab. Athemlos und bebend vor bangen Zweifeln erreichte er das Haus. Schon von Weitem hatte er sich überzeugt, daß ein Lichtstrahl durch das Dachfenster drang, wo die Mutter wohnte. Er stand unmittelbar darauf vor der Thüre des Kämmerchens und klopfte mit leisem Finger an.

Statt einer Antwort von innen, schlürften leichte Schritte heran, die Thüre ward aufgethan und ein Mädchen trat heraus, in einem halb kindlichen halb jungfräulichen Alter.

„Schläft meine Mutter? Wie ist ihr Verhalten? Was sagt der Arzt?“ flüsterte er.

„Sind Sie Gustav, ihr Sohn?“ fragte das Mädchen, „dann darf ich Sie wohl eintreten lassen, obschon der Schlummer der Kranken nicht unterbrochen werden soll. Die Mutter hat Sie recht sehnlich erwartet.“

„Und ich wußte nichts von ihrem Leiden!“ seufzte Gustav an das Bette schleichend. Aber der Anblick der Kranken entsetzte ihn. Die Augen eingefallen, die Wangen hohl, die Miene krampfhaft verzogen — er glaubte einen Leichnam, statt einer Schlummernden vor sich zu haben.

„Fassen Sie sich,“ bat die Kleine. „Jede Aufregung ist der Frau Harter gefährlich. Erwecken Sie die Schlafende nicht etwa durch einen Jammerlaut.“

Allein Gustav sank vor dem Bette seiner Mutter in die Knie. Sein Haupt lehnte sich an die Kissen, seine Hände falteten sich und er schluchzte:

„Wie blaß! Wie entstellt ihre Züge! Gott, der Allmächtige, erhalte mir ihr Leben!“

Wie gedämpft die Stimme des Jünglings auch erklang, sie drang an das Ohr der Mutter. Die Frau schlug die Augen auf. Ein Lächeln flog über ihr Gesicht:

„Gustav — so hast Du endlich doch zu mir gehen dürfen!“

„Meine Mutter! daß ich meine Gesundheit, mein Leben mit Dir theilen könnte!“

„Schon zu große Opfer hast Du mir gebracht, mein Sohn!" versetzte die Kranke. „Ich dürfte nicht mehr von Dir annehmen. Erquickt es mich doch schon, Dich zu sehen, zu hören, meine Hand auf Deine Stirn zu legen."

„Du bist schwach, Du wirst sterben, ehe ich wieder mit Dir vereinigt und glücklich war."

„Und wie gern würde ich sterben, wüßte ich Dich geborgen! Doch wie es der Himmel beschieden hat."

„Du sollst leben, nicht sterben. Mangelt es Dir an etwas? Ich will meine Freiheit auf Jahre hinaus verkaufen, um Dir Labung zu bringen. Jede Nacht will ich an Deinem Bette wachen, bis Du genesen. Daß ich Dir nicht auch die Tage widmen kann, die ich in unaufhörlicher Furcht durchzittern werde!"

„Gustav, ich bitte Dich, raffe Dich auf, sieh' der Zukunft mit dem Muthe und der Hoffnung der Jugend entgegen. Ob ich mein Lager als eine Genesene oder Todte verlassen werde, weiß ich nicht. Aber erleichtere mir meinen Abschied, wenn ich mich für immer von Dir trennen müßte, durch Deine Zuversicht. Früher oder später hättest Du mich doch einmal verloren. Gib Dich darum selbst nicht auf.

Für meine Pflege ist hinreichend gesorgt durch Herrn Siebenschmidt's Hilfe und durch den Beistand treuer Nachbarn, von denen dies gute Kind, Therese, nicht von meiner Seite weicht. Da ich auch Dich wieder bei mir gehabt und Du hoffentlich öfter bei mir erscheinen wirst, so sind alle meine Wünsche erfüllt."

„Ich werde noch heute zurückkehren. Ich will meinen jetzigen Besuch beschränken, damit ich desto sicherer die Erlaubniß erhalte, Dir die Nacht hindurch nahe sein zu dürfen. Und so alle Nächte, bis Du wieder munter und wohlauf bist."

Die Kranke bewegte verneinend das Haupt: „Willst Du Deine Gesundheit zugleich mit der meinen zu Grabe tragen?"

Aber der Sohn ließ sich durch keine Gegenvorstellung von seinem Vorsatze abbringen. Er ging nur zu Herrn Siebenschmidt zurück, um ihm anzukündigen, daß er von jetzt an, alle Nächte bei seiner Mutter ausharren, aber früh zeitig genug im Hause sein werde, um seinen Geschäften wie bisher zu gnügen.

Neun bis zehn Tage verliefen auf solche Weise. Des Abends eilte Gustav zu der Kranken, des Morgens war er an der Arbeit und stets so pünktlich in

seinem Dienste, daß ihn kein Vorwurf treffen konnte. An einem Donnerstage aber fehlte er, als das Gewölbe geöffnet ward. Stunde um Stunde verging und er blieb aus. Endlich kam er, wankenden Schritts, das Auge starr, aber ohne Thränen, wie die Wangen ohne Blut.

Herr Siebenschmidt, der einen ernsten Verweis bereit gehalten hatte, schwieg.

„Vor einer Stunde starb meine Mutter,“ sagte Gustav.

„Gott öffne ihr den Wohnsitz der Seligen. Amen,“ versetzte Herr Siebenschmidt mit erbaulicher Stimme.

„Wo werde ich die Mittel hernehmen, ihr ein ehrliches Begräbniß zu geben?“

Der Vormund ließ seinen Blick auf dem Handelsbuche ruhen und antwortete nur mit einer mitleidigen Gebehrde.

„Wenn mir Jemand die Summe vorstreckte, ich wollte sie, Zins von Zinsen gerechnet, zurückzahlen.“

„Wovon?“ fragte Herr Siebenschmidt.

„Von meinem Erwerbe, von meiner Arbeit.“

„Zwei und ein halb Jahr gehörst Du noch Deinem Lehrherrn an. Wer sollte Dir auf eine so weite Aussicht hinaus Etwas borgen?“

„Sie, Herr Vormund. Sie wissen, daß ich ein redlicher, brauchbarer Mensch bin. Sechs Jahre lang bin ich als Ihr Bursche zu dienen verpflichtet. Ich hoffte von Ihrer Güte, daß Sie mir von der langen Zeit etwas erlassen, mich mit fünf Jahren lossprechen würden!"

„Mit fünf Jahren, Undankbarer, mit fünf Jahren, nach alle Dem, was ich für Dich und Deine Mutter gethan und noch thue, da ich erst vorhin die Stunden bezahlen mußte, die Du seit zwölf Tagen versäumtest?"

„Also sechs Jahre Lehrzeit, wenn Ihnen das billig erscheint. Was hätte ich dann wohl an Gehalt für einen Anspruch? Würden Sie mir hundert Thaler des Jahres bewilligen? Oder Zweihundert, wie Herrn Michaelis, dessen Stelle ich Ihnen längst ersetze?"

Der schüchterne Knabe hatte sich durch das Unglück in einen ganz andern Menschen verwandelt. Herr Siebenschmidt erstaunte über das Selbstgefühl, welches sich in den Worten seines Zöglings aussprach. Er musterte die Gestalt des Jünglings eine Weile, dann sagte er:

„Wer weiß, welcher von uns Beiden nach drittehalb Jahren noch lebt. Wer weiß, ob Du in dieser Zeit bleibst, was Du bis jetzt gewesen, ein ordentlicher, bescheidener, fleißiger Bursche. Denn schon gefällt mir der Ton gar nicht, in dem Du jetzt zu mir, Deinem Lehrherrn, Vormund und Wohlthäter sprichst.“

„Leihen Sie mir hundert Thaler und ich will wieder der fügsamste gehorsamste Diener Ihres Willens sein, wie bisher.“

„Hundert Thaler — die Stadtarmencasse muß Deine Mutter bestatten, so gewiß Dein Vater ein Bürger von Leipzig war. Einhundert Thaler — Du verschwendest, ehe Du besitzest. Doch ich will Deiner Redlichkeit vertrauen — und Deinem gesunden Leibe. Wenn Du mir nach abgelaufener Lehrzeit noch zwei Jahre dienen willst unter der Bedingung, nichts zu verlangen, als was ich Dir freiwillig über den Vorschuß gebe den Du eben forderst, so steht Dir die Summe zu Gebote.“

Gustav schlug ein. Für das Begräbniß seiner Mutter warf er zwei neue Lebensjahre hin.

3.

Mit dem Grabe der Mutter schloß sich jede Lebensfreude, jede Hoffnung für Gustav Harter. Er kehrte von dem Friedhofe zurück, als wär' er selbst geistig mit eingesargt worden. Nicht die Entbehrung aller Jugendgenüsse, nicht der Gedanke an die um zwei Jahre verlängerte Gefangenschaft im Gewölbe des großmüthigen Herrn Vormunds war es, die ihn bedrückte, sondern das Bewußtsein, daß seinem Streben jetzt Zweck und Ziel fehle, daß er arbeiten und dulden müsse, ohne einen frohen Ausgang der Beschwerden und Einschränkungen vor sich zu erblicken, welchen er sich unterwarf. Sein Herz war gänzlich vereinsamt.

Doch blieb selbst die Erinnerung an die geschiedene Mutter stark genug, daß Gustav den Verkauf

seiner Freiheit auch dann nicht bereute, als er an der Unlust, mit welcher er jetzt in Siebenschmidt's Laden stand, die unverhältnißmäßige Größe seines Opfers ermessen lernte. Hatte er doch dafür die Genugthuung gehabt, die Todte bestatten zu können ohne Beihilfe der Armencasse. Hundert Thaler scheinen eine große Summe zu sein für das Begräbniß einer mittellosen Witwe. In Leipzig sind sie ein sehr kleines Capital, womit nur die dürftigsten Feierlichkeiten bei der Einsenkung eines Leichnams bestritten werden können. Denn die üppige Stadt, die uns das Leben vertheuert, vertheuert uns eben so sehr den Tod, und das Eine ist ungerechter als das Andere. Leben kann ein Jeder auf seine eigne Weise und nach seinem Belieben. Er kann darben, sich Entbehrungen zumuthen, auf allen Luxus der Bequemlichkeit und des Glanzes verzichten. Aber der Tod ist eine Angelegenheit, die nicht in unsrer Willkühr steht und grausam ist's, daß eine Familie, die noch nicht bis zur Bettelhaftigkeit herabgesunken, durch ein Leichenbegängniß geplündert, daß Waisen dadurch oftmals ihres geringen Erbtheils beraubt, die Angehörigen, denen die Bestattung ihrer Lieben obliegt, zu Leistungen genöthigt werden, die ihre Verhältnisse zerrütten. Es ist keine Kunst in Leipzig

zu sterben, wohl aber anständig zur Erde gebracht zu werden.

Nur wenige Thaler blieben dem jungen Harter von Siebenschmidt's Darlehn übrig, nachdem er auch noch ein hölzernes Kreuz und drei Stöcke immer blühender Rosen auf das Grab seiner Mutter gepflanzt hatte. Auch dieses Geld hatte schon seine Bestimmung. Die Nachbarstochter, die sich der Pflege der leidenden Mutter mit so viel Eifer unterzogen, die Tag und Nacht mit liebender Sorgfalt neben ihr gewacht hatte und endlich die einzige Person war, die mit Gustav auf den Friedhof hinausgegangen, ihre Thränen und dreimal eine Hand voll Sand auf den Sargdeckel der Todten fallen zu lassen die liebe, kleine Therese sollte ein Andenken für dies Geld erhalten. Aus dem Nachlasse der Mutter gab es nichts zu verschenken. Selbst den Trauring hatte Gustav nicht von dem erstarrten Finger zu ziehen erlaubt. Die Habseligkeiten der Vollendeten hatten nur für die Liebe des Sohnes einen Werth. Er wollte nichts davon weggeben oder veräußern, sondern Alles aufbewahren und sich erhalten, um dereinst wenigstens von den Geräthen umringt zu sein, zwischen welchen der Schutzgeist seines Lebens gewaltet hatte.

Als Gustav mit Theresen vom Johanniskirchhofe zurückkam, die Dachkammer, die bis dahin die Wohnung der Mutter gewesen, zum letzten Male zu sehen, bevor ihr unbeträchtlicher Inhalt zu Herrn Siebenschmidt geräumt würde, sank er, vom Schmerze überwältigt, auf das Lager, auf welchem seine Mutter verschieden war.

„Niemand mehr in der Welt, der mich liebt!" rief er. „Mutter, meine Mutter, Du hast mich ganz allein zurückgelassen!"

Das Mädchen schluchzte mit und packte dabei einige zerbrechliche Kleinigkeiten in einen Korb, damit sie unversehrt in Gustavs Behausung gelangen sollten.

„Wer wird am Abende bei mir sein, in jener Stunde, wo ich Deine liebe Gestalt schon erlauschte, wenn Du nur über den Hof schrittest."

„Weinen Sie nicht, Gustav," sprach Therese. „Ihrer Mutter ist wohl. Sie litt in letzter Zeit so entsetzlich, daß ihr der Tod ein Erlöser von schweren Schmerzen ward."

„Ach, ich beklage auch nur mich, nicht meine Mutter. Was hatte ihr das Leben zu bieten, als ungewohnten Dienst, rauhe Arbeit und die kärgliche

Nothdurft, obschon ich hoffte, das sollte nach einigen Jahren ganz anders werden. Ich wollte ihr eine Lage verschaffen, so gut sie Fleiß und Liebe begründen können, mir Alles versagen, um Alles dafür in ihrem Glücke wieder zu gewinnen!"

„Stehen Sie von dem Bette auf. An Ihre schwarzen Kleider hängen sich die Federn."

Gustav Harter trug heute den Frack, den er bei seiner Confirmation erhalten. Was damals zu lang und zu weit, war jetzt zu eng und zu kurz. Die rothen arbeitsamen Hände blieben von der Wurzel an unbedeckt, die Wände des Fracks schlossen weder über der Brust, noch entsprach die Länge der Schöße der Gestalt des jungen Menschen. Desto rührender sah er in der unzulänglichen Tracht und in seinem Herzeleide aus: die großen Augen voller Thränen, die Wangen bleich vor Harm.

„Jetzt erst werden mir die Tage lang werden, denn keine Hoffnung kürzt sie mehr."

„Kommen Sie manchmal des Abends heraus und zu uns. Dann plaudern wir von Ihrer Mutter. O, ich weiß Ihnen Mancherlei von ihr zu erzählen. Sie hatte Sie so lieb und bedauerte stets, daß Sie sich an einem so schweren Posten befänden."

„Erst jetzt ist's ein schwerer Posten geworden. Ich kann auch nicht hierher kommen. Wissen Sie, Therese, daß ich den Laden nicht verlassen darf.“

„Es ist wahr. Auch nicht am Sonntage. Ihre Mutter weinte oft deßhalb. Nun dann werde ich Sie besuchen. Ich kaufe manchmal etwas bei Ihnen und dabei können wir schon ein Paar Worte wechseln.“

„Thun Sie das, Therese. Es wird mir stets ein Trost sein, ein Mädchen zu sprechen, dem ich so großen Dank schuldig bin. Ich verehre Sie, wie einen Engel.“

„Gewiß, ich werde kommen,“ betheuerte die Kleine, ohne allen Widerspruch gegen den „Engel.“

Einige Tage darauf erhielt Therese ein Kästchen mit einem goldnen Kreuze, worauf der Name: „Ernestine Harter“ und der Tag ihres Todes zu lesen war, mit einem Briefe Gustavs, worin er sie bat, das Kreuz zum Gedächtnisse seiner Mutter zu tragen.

Eine geraume Zeit war seitdem verstrichen. Therese trat wohl noch manchmal des Abends, wenn sie aus der Putzhandlung, in der sie beschäftigt war, nach Hause ging, in den Laden Siebenschmidt's.

Aber Gustav war ihr gegenüber seit einer gewissen Frist verschüchtert und einsilbig geworden. Doch nicht die Schönheit und Jungfräulichkeit, zu der Therese erwuchs, hatte diese Verwandlung zu verantworten, sondern der Herr Vormund. Vor dem Falkenauge Siebenschmidt's waren die Besuche der allerliebsten Person nicht lange unbemerkt geblieben, die sich des Abends, ein kleines Geldstück in der Hand, an den Tisch seines sittenreinen Gewölbes lehnte, und dort geduldig ausharrte, bis Gustav den Platz gegenüber einnahm, um ein weitläufiges und eifriges Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Herr Siebenschmidt hatte entdeckt, daß das Geldstück, mit welchem Therese, so bald noch Fremde im Laden waren, gleichmüthig auf die Tafel klopfte, häufig in den Muff zurückkehrte, aus welchem es gekommen, ohne sich in seiner Casse heimisch zu machen. Er fand, daß die kleine Dame sehr jung, aber trotzdem schon verführerisch genug sei, um seinem Lehrlinge den Kopf zu verdrehen. Die Entschuldigung, Therese sei die Pflegerin der Witwe Harter gewesen, reichte ihm nicht aus. „Du hast Dich bei ihr abgefunden — mit einem Kreuze!“ entgegnete er streng. „Eine kleine Freundlichkeit, ein Lächeln, wenn Du der Köchin die Pfefferdüte überreichst, ein Händedruck

oder eine flüchtige Liebkosung der Wange, wenn Du die Essigflasche empfängst, gehört zum Geschäft, wie Dir Herr Michaelis gesagt haben wird, wiewohl ich glaube, daß dieser Laffe hierin zu viel, wie in anderen Dingen zu wenig that. Aber ich kann es nicht dulden, daß Du Dein „Ständchen" mit der Mamsell hältst. Mache mir nicht weiß, es geschähe der Mutter wegen, die Gott selig habe. Das Mädchen, die Du Therese nennst, ist kein unbefangenes Kind mehr. Es ist eine Putzmacherin und damit Punktum: Sage ihr das."

Gustav wußte zwar nicht, was von der Strafrede er Theresen sagen sollte, als sie wiederkam, ihm freundlich guten Abend bot, mit dem Kreuze an ihrem Halse spielte und dann fragte, wie er sich befinde, worauf eine stets gleichlautende Antwort erfolgte. Allein ihm fehlte jetzt der Muth, in die kleinen Erzählungen seiner Freundin einzugehen, er ließ ihr seine Niedergedrücktheit und Unbehaglichkeit in ihrer Gegenwart merken, obschon sein Auge zugleich dabei um Verzeihung bat und es immer schien, als wollte ihr sein zusammengepreßter Mund beim Abschied zurufen: „Kommen Sie ja schon morgen wieder!"

Das Mädchen ward sparsamer in ihren Besuchen und kürzer in denselben. Aber sie gab sie nicht

ganz auf, am wenigsten, wenn sie sich eine neue Schleife auf den Hut gesetzt, oder gar ein anderes Umschlagetuch gekauft hatte.

Mit einem sehr schlauen Gesicht aber trat das Mädchen in das Gewölbe an einem Tage nach dem zweiten Weihnachtsfeste seit dem Tode der Wittwe:

„Ein Loth verzuckerten Ingwer!“ rief sie, um sich sogleich über ihre Gegenwart bei Herrn Siebenschmidt zu rechtfertigen, der zu ihrem Verdrusse aus dem Comptoir in den Laden trat, so wie ihr Mantel von der andern Seite hereingerauscht war. Herr Siebenschmidt selbst eilte, das Verlangte abzuwiegen.

„Guten Abend, Therese,“ flüsterte Gustav, an ihr vorüberstreifend.

Das Mädchen schaute ihm forschend ins Gesicht: „Guten Abend — Wie war Ihr Weihnachten?“

Der Lehrling zuckte mit den Achseln und antwortete: „So still wie immer. Der heilige Christ brachte mir einen Stollen und eine neue Jacke.“

„Sonst nichts? Gar nichts?“ fragte Therese, obschon ihr Herr Siebenschmidt mit dem Loth Ingwer nahte.

„Ich bin zufrieden. Ich erwartete nichts mehr. Mein Herr Vormund überraschte mich im Gegentheil sehr angenehm mit der Jacke.“

„Und die Stadtpost hätte Ihnen nichts gebracht?" fuhr Therese laut fort, während Gustav nicht wußte, ob er ihre grenzenlose Kühnheit bewundern oder davor erschrecken sollte.

„Die Stadtpost? Ich errathe nicht, wer mir durch diese etwas zuschicken sollte."

Aber das Mädchen, welches mit der Gewißheit gekommen war, eine große Freude angerichtet zu haben und sich jetzt getäuscht, um ihr Glück betrogen fühlte, war durchaus nicht der Meinung, daß sie in ihrer Anmaßung zu weit gehe, wenn sie Herrn Siebenschmidt selbst befragte, wohin er das Päcktchen versteckt habe, welches sie Herrn Gustav Harter gesendet.

„Herr Gustav Harter? Ich kenne keinen H e r r n dieses Namens," versetzte Herr Siebenschmidt mit dem vernichtendsten Blicke seiner hohlen Augen.

„Nun denn, Gustav Harter wenigstens kennen Sie. Ich habe ihm ein kleines Weihnachtsgeschenk gearbeitet und durch die Post, unter Beifügung Ihrer Adresse zugeschickt. Haben Sie die Gewogenheit, es an seinen Eigenthümer auszuliefern."

„Es wird geschehen, mein Fräulein, wenn der Knabe mündig ist, den Sie einen Herrn heißen."

entgegnete Siebenschmidt mit häßlich vorgeworfener Lippe.

„Herr Siebenschmidt, nicht für die Mündigkeit Gustavs, sondern für sein diesjähriges Weihnachtsfest war meine kleine Gabe berechnet,“ bat das Mädchen.

„Sie ist in guten Händen,“ erwiederte Siebenschmidt kurz und scharf.

„Darüber steht nur mir ein Urtheil zu, nicht Ihnen,“ entgegnete das Mädchen empört.

„Der Knabe Gustav ist mein Mündel. Meine Pflicht gebietet mir, ihn vor zudringlichen Personen Ihrer Art zu beschützen.“

Bei diesen Worten verlor Therese ihre muthige Haltung. Sie weinte und konnte kein Wort mehr hervorbringen.

„Herr Vormund!“ fiel Gustav ein, „wie schlimm begegnen Sie der letzten Freundin meiner Mutter!“

„Schweig, Knabe! Ich sorge nur für Dein Wohl, wenn ich Dich vor den Fallstricken dieses hinterlistigen Geschöpfes bewahre. Du hast sie abgefunden — und nichts mehr mit ihr zu schaffen. Klage ich Dich etwa an? Ich habe Deine beschei-

dene Zurückhaltuug wohl beachtet. Nur sie will nicht verstehen, was Du damit ausdrücken wolltest. Gut, daß sie mir Gelegenheit giebt, ihr jetzt ihr unschickliches Betragen selbst vorzuhalten. Mein Lehrling hat keine Präsente von Putzmacherinnen anzunehmen! Das ist der Grund, weshalb ich mir erlaubte, Ihren Brief und Ihr Päcktchen zurückzulegen. Auch werden Sie mich nicht beleidigen, wenn Sie Ihren Ingwer künftig wo anders holen."

Therese zitterte. Gustav bog sich wie leblos über den Ladentisch:

„Herr Vormund. Sie werden mich zwingen, in's Wasser zu springen!" stammelte er.

„Ist bei Dir nicht nöthig. Dazu hast Du zu viel Vernunft im Leibe und sie soll Dir auch durch keine Hexe verrückt werden, so lang' ich Dein Vormund und Lehrherr bin."

Wer den Eindruck fortwährender Dienstbarkeit kennt, wer es weiß, mit welchem Ansehen ein Mann dem Jüngling gegenüber bewaffnet ist, der ihn von jeher als seinen Wohlthäter, als seinen Gebieter anzuerkennen gewöhnt ist, wird sich nicht wundern, daß Gustav nur eine Drohung gegen sich selbst, nicht gegen den Vormund ausstieß.

„Mein Herr, haben Sie die Rechtschaffenheit, mir mein Päckchen zurückzustellen. Ich verzichte auf den Versuch, Herrn Harter eine Freude damit zu machen.“

„Sehr wohl,“ sagte Herr Siebenschmidt, ohne die Fassung zu verlieren vor dem ruhigen Tone, in welchem Therese plötzlich sprach. „Wenn Sie Ihr Geschenk zurücknehmen, so habe ich keine Ursache, es Ihnen zu verweigern.“ Er ging, das Verlangte herbei zu holen.

„Verzeihen Sie mir, Therese, werfen Sie keinen Groll auf mich wegen der Behandlung, die Sie um mich erduldeten. Ich bin grenzenlos unglücklich dadurch!“ flehte Gustav.

„Und Sie haben mein ganzes Mitleid. Jetzt werden wir uns, für lange Zeit wenigstens, nicht wiedersehen. So sehr ich Sie schätze, so wage ich es doch nicht, diese Schwelle wieder zu betreten.“

„Ich habe nichts dagegen zu sagen! Aber vergessen Sie mich nicht. Daß ich Sie nicht vergesse, dafür bürgt Ihnen das Bild meiner Mutter, neben welchem das Ihrige in meinem Herzen steht.“

Herr Siebenschmidt kam zurück. Der Brief in seiner Hand war erbrochen, wie das Päckchen.

Wenn auch das Mädchen das Letztere an sich nahm, so verfuhr sie doch nicht ebenso mit dem Briefe. Diesen übergab sie an Gustav, nahm ihr Eigenthum unter den Arm und verschwand rasch aus dem Laden.

„Und weißt Du denn, was sich diese kecke Person erlaubt hatte, Dir zu senden?" fragte Siebenschmidt, der wohl fühlte, daß seine Handlungsweise, selbst vor einem Lehrling einige Entschuldigung verdiene. „Ein Paar Hosenträger."

Der junge Mensch verwendete kein Auge von dem Briefe.

„Ein Paar Hosenträger! Kann man einem Mädchen, die solch ein Geschenk auswählt, nur den mindesten Sinn für Anstand und Sittlichkeit zutrauen? Sprich selbst, Gustav, ich befehle Dir es, sprich, wäre eine gut erzogne Jungfrau im Stande, auf solch' einen rasenden, ja ganz unaussprechlichen Gedanken zu kommen?"

Gustav, noch immer halb versteinert, hatte nichts zu antworten. Er begriff die Frage weder dem Wortlaute nach, noch weniger hätte sie sein Herz, dem Sinne des Herrn Vormunds gemäß, aufgefaßt.

„Du schweigst? Was läßt sich auch zu solcher Frechheit sagen?" brach Herr Siebenschmidt heiser

lachend ab. „Doch es kommen wieder Leute. Gieb her den Wisch und kein Wort weiter von der Sache.“

Aber nicht für eine Welt hätte Gustav den Brief ausgeliefert. Er verbarg ihn unter seine Weste und sprach mit großem Ernste:

„Sie haben ein armes, gutes Mädchen verdächtigt und auf das Schnödeste beleidigt — weil es einigen Theil an mir nimmt. Auch wenn ich reicher wäre an Liebe, die man mir widmet, würde mich dies Verfahren auf das Tiefste verwunden. Aber so verwais't, wie ich in der Welt stehe, schmerzt es mich zehnfach. Meine Mutter! Meine Mutter!“

„Redensarten — dummes Zeug! Du kennst die Welt nicht — —“

Die Kunden, die sich einstellten, versiegelten Herrn Siebenschmidt's Mund. Der wackere Kaufmann kehrte jedoch mit der festen Ueberzeugung in sein Comptoir zurück, nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan und ein entstehendes Uebel hoffentlich noch zeitig genug mit der Wurzel ausgerottet zu haben.

Gustav war heute Abend von 10 bis 11 Uhr in der Lehrstunde des Magisters zerstreuter, als je-

mals, ja kaum fähig, seine Thränen und den Kampf in seiner Brust zu verbergen. Als der Unterricht vorüber und der Lehrling in sein Gemach geschlüpft war, las er den Brief Theresens in der heftigsten Seelenbewegung wiederholt und immer wieder, bis sein Licht niedergebrannt war. Die Zeilen lauteten einfach also:

„An Hrn. Gustav Harter. Per Adresse des
Hrn. Siebenschmidt

hier.

„Da ich mir erst seit Kurzem ein kleines Taschengeld verdiene, so bin ich nicht früher im Stande gewesen, Ihr schönes und kostbares Geschenk zu erwiedern und auch jetzt geschieht es viel mehr mit gutem Willen, als mit dem Erfolge, den ich wünschte. Doch soll Ihr Weihnachten diesmal wenigstens nicht vorübergehen, ohne daß Sie sehen, es habe auch für Sie Jemand in stiller Nacht mit Freuden gewacht und gearbeitet. Da Sie in Ihrer Zurückgezogenheit von so wenig Dingen Gebrauch machen können, die Herren sonst zum Schmucke gegeben werden, so ward es mir ziemlich schwer, etwas herauszusuchen, was

nicht nutzlos für Sie sein würde. Nehmen Sie meine Gabe freundlich auf. Glückliche Festtage für Sie und alle gute Menschen.

Ihre ergebene Dienerin
Therese."

„Nebst einem Päckchen: ein Paar elastische Hosenträger enthaltend."

4.

Es währte lange, ehe sich der Schmerz nur milderte, den Gustav nach solcher Kränkung empfand, denn alle die bösen Worte, die auf Theresen geschleudert worden waren, brannten mit griechischem Feuer, mit unauslöschlichem, in seiner Seele fort. Ein Frühling und ein Sommer vergingen darüber. Bei der Wiedereinsetzung des Ofens in seine Rechte erinnerte sich der junge Mann, der nach wie vor Siebenschmidts Lehrling war, daß die Winter- und Weihnachtszeit wieder herannahe. Jetzt wäre der Zeitpunkt beinahe erreicht gewesen, wo Gustav die Fesseln von sich werfen durfte, die ihn von dem Genusse seiner Jugend, von der schönsten Blüthe seiner Jahre abgesperrt hatten. Ohne den Vertrag über die vorgestreckten hundert Thaler wäre nun der Termin gekommen, wo Herr Siebenschmidt seinen

Lehrling zum Diener erklären mußte. Dennoch dachte Gustav mit geringerem Leide an den ausgedehnten Dienstzwang, als an den Vorfall mit Theresen. Er hatte ihr, nach dem Auftritte, in einem Briefe seinen heißen Dank ausgesprochen, wie wenn er das Geschenk wirklich empfangen hätte, hatte ihr Alles gesagt, was ihm sein Gefühl und die Entrüstung über das Benehmen Siebenschmidt's eingegeben. Aber der Brief war unbeantwortet geblieben. Entweder weil der Herr Vormund das Rückschreiben aufgriff, wie das Geschenk, oder weil Therese, durch die Erfahrung belehrt, keinen Versuch gewagt hatte, ihre Zeilen durch Siebenschmidts Comptoir an den Ladentisch des Lehrlings gelangen zu lassen.

Trotz seiner freudlosen Lage beharrte Gustav in Treue und Geduld. Trotz der Entbehrung alles dessen, was selbst die ärmlichsten Verhältnisse der Jugend an Freiheit und Lust gestatten, äußerte er keine laute Unzufriedenheit und fuhr fort, seine Geschäfte und Studien mit Eifer zu betreiben. Einen Freund hätte er sich gewünscht, wenn sich seine Bedrängniß bis zur Kühnheit überhaupt eines Wunsches erhob. Allein wo ihn finden? Wo nur die Zeit hernehmen, eine Freundschaft zu pflegen? Der alte Magister, oder der Markthelfer wären die ein=

zigen Personen gewesen, mit denen Gustav eine herzlichere Verbindung hätte schließen können. Aber der Magister war zu verknöchert, der Markthelfer zu ungebildet für einen geistigen Anschluß. Ein gemüthlicher Zusammenhang fand hingegen allerdings zwischen dem Lehrlinge und seinem täglichen Arbeitsgefährten Statt. Damit der Markthelfer des Morgens eine Viertelstunde länger bei Weib und Kind verweilen könne, reinigte und putzte der zwanzigjährige Lehrbursche noch immer die Kleider des Herrn Siebenschmidt. Auch war die Stellung des Markthelfers im Allgemeinen eine günstigere. Er hatte die Ausgänge zu besorgen. Der Glückliche erlebte also doch die Jahreszeiten, begegnete Bekannten und konnte sein Außenbleiben unter allerlei Vorwande verlängern, um sich dadurch eine gewisse Freiheit zu sichern. Am Abende aber kehrte der Beneidenswerthe in den Schooß seiner Familie zurück.

Als der Kummer um den Verlust der Mutter noch frisch war und später, als die Begegnungsweise Siebenschmidt's gegen Theresen alle alte Schmerzen zu den neuen herbeigerufen hatte, dachte Gustav daran, einen Besuch bei Vater Dolz, dem geliebten Lehrer, zu machen. Er wollte einen Sonntag Morgen dazu verwenden. Der Markthelfer versprach,

indessen das Gewölbe zu behaupten, durch dessen verstohlne Hinterthüre doch nur wenige Personen während des Gottesdienstes eintraten. Gustav bat Herrn Siebenschmidt um Erlaubniß dazu.

„Was willst Du bei ihm? Du störst Deinen ehemaligen Lehrer nur," wies ihn der Herr Vormund mit mißtrauischer Miene zurück. „Wenn Du Diener wirst, geb' ich Dir einen Freinachmittag. Dann kannst Du aufsuchen, wen Du willst."

Mit diesem Bescheide war das wichtige und außerordentliche Unternehmen erledigt. Gustav erwartete den Tag, der ihn zum Diener ernennen und einige freie Stunden bringen würde, wenn auch dies Ereigniß in der Hauptsache für die nächsten zwei Jahre nichts verändern konnte.

Der stille Hof, in welchem sich Siebenschmidt's Laden befand, hatte seit einigen Wochen einen sehr lauten Mitbewohner erhalten. Seit letzter Michaelismesse war nämlich ein Student dort eingezogen, den Herr Siebenschmidt niemals über das Pflaster klirren hörte, ohne über die Milde der akademischen Zucht zu seufzen, seinen rührigen Lehrling aber dagegen glücklich zu preisen, daß dessen Muthwillen etwas engere Grenzen gezogen seien. Der Student schien

übrigens den Haß des Herrn Siebenschmidt gegen die akademische Freiheit zu ahnen. Sonst möchte es mindestens schwer erklärlich sein, warum er immer gerade unter dem Comptoirfenster so entsetzlich mit der Hundepeitsche knallte, daß Herr Siebenschmidt hoch vom Lederstuhl emporfuhr, und daß er auch allemal eben dort stehen blieb, wenn er seinen Wirthsleuten einen Auftrag zu ertheilen vergessen, unbekümmert darüber, daß alsdann das ganze Haus durch seine schreienden Ankündigungen erfuhr, entweder wohin er gehe, oder um wie viel Uhr er den Thee zu trinken gedenke.

Eines Abends ward Herr Siebenschmidt sogar durch den Ruf „Feuer" aufgescheucht, mit welchem der Student in den Hof trat. Er benutzte diesen Frevel, um endlich einmal seine überströmende Galle gegen den Lärmenden auszuschütten. Nie hatte Gustav seinen Lehrherrn behender durch den Laden schlüpfen sehen, als jetzt, wo er eilig durch die Thür hinausstürzte, um dem Studenten eine Rede zu halten:

„Herr, was schreien Sie „Feuer"? Sie wissen wohl nicht, was Feuerschreien bedeutet! Eine heillose Ordnung unserer Stadt ist's, daß man sich das

wilde Anrufen von den Straßen gegen die Häuser hinauf, das abscheuliche Pfeifen nach Hunden und ihr Gebell im Hofe gefallen lassen muß. Aber „Feuer" zu schreien, mein Herr, das ist selbst in Leipzig verboten! Wo ist Feuer? Was wollen Sie damit sagen? Heraus mit der Sprache, das Feuer will ich sehen, womit Sie ehrliche und stille Leute in finsterer Abendstunde erschrecken!"

„Sie wären ein ausgezeichneter Nachtwächter geworden," antwortete der Student.

„Ein Nachtwächter, ich? Jetzt kommen Sie mit mir auf die Polizei. Wir wollen doch sehen, ob Sie „Feuer" schreien dürfen, wie's Ihnen beliebt. Folgen Sie mir, Sie, der Sie mich einen Nachtwächter schimpfen."

„Wenn Sie auf die Polizei gehen wollen, hab' ich nichts dagegen. Ich aber bin nicht der Mann, welcher der Polizei nachläuft. Wenn ich unter dem Thorwege Feuer! rufe, so bedeutet das, daß mir das Dienstmädchen oben in meinem Zimmer einheizen soll."

„Sie müssen aus dem Hofe ausziehen, Herr! Ich kann Ihr Knallen und Ihr Geschrei nicht vertragen!"

„Sie müssen ausziehen, Herr," erwiederte der Student, „es stört mich im Studiren, Sie im Mörser arbeiten und Tabak schneiden zu hören!"

„Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Ich will Sie anzeigen bei der Polizei, beim Hauswirthe, bei dem Pedelle —"

„Beim Bierconvente und bei dem deutschen Bunde meinetwegen. — Haben Sie gute Cigarren?"

Diese leidenschaftslose Frage, mit wie großer Gemüthlichkeit sie der Student auch an Herrn Siebenschmidt richtete, brachte den Ergrimmten vollends außer sich.

„Gute Cigarren, he?" preßte er in einem Tone hervor, als ob er damit die wüthendste Beleidigung zurückgäbe. „Gute Cigarren, für Sie? Viel bessere, als Sie jemals geraucht und bezahlt haben!"

„Das wollen wir gleich sehen," entgegnete der Student, ohne die leiseste Spur von Aerger. „Nach Ihrer Stimme zu schließen, schadet Ihre Waare der Brust keineswegs, sofern Sie von Ihren eigenen Sorten rauchen. Und ich möchte mir meine Kehle gern frisch und rein erhalten. Denn ich liebe die Musik sehr, wie Sie auch beobachten können, daß ich stets in einem Accorde rufe — sehen Sie so:

C. E. G. Feu—er! Feu'r! Für ein gebildetes und geschmackvolles Ohr nimmt sich diese Harmonie prächtig aus."

Während aber der Student so ruhig in den Laden einkehrte, als ob er eben mit dessen Besitzer eine friedliche und vielversprechende Geschäftsverbindung angeknüpft hätte, blieb Herr Siebenschmidt draußen stehen und erklärte den Zuhörern, die sich während des heftigen Zwiegesprächs versammelt hatten, die Größe seines Aergers, seine Forderungen an bürgerliche Ruhe und Hausfrieden. Er war noch nicht zu Ende mit dieser Auseinandersetzung, als der Student schon zurückkam und mit dem Wunsche Abschied nahm, die Cigarren möchten der Empfehlung des Herrn Siebenschmidt zur Ehre gereichen. Dann werde der Laden an ihm einen lebhaften Kunden gewonnen haben. In der That hielt auch die Mißstimmung des Herrn Siebenschmidt, der durch die Gleichgiltigkeit, mit welcher der Student seinen Zorn behandelte, nur um so erbitterter ward, den neuen Hausgenossen keineswegs ab, das Gewölbe im Hofe so oft zu besuchen, als seine Cigarrenvorräthe ausgingen. Und da er nur in kleinen Partien kaufte, so war dies häufig genug der Fall.

War es nun die muntere Art und Weise des jungen Mannes, der Zauber seiner Jugend und seines fröhlichen Wesens, wodurch Gustav für die Person des Studenten eingenommen ward, oder empfand der Lehrling unbewußt eine gewisse Befriedigung in dem Gedanken, daß es Jemanden gab, an dessen rücksichtsloser Laune die gebieterische Schroffheit seines Vormundes scheiterte: gleich am ersten Abende fühlte er sich zu ihm hingezogen. Liebe und Haß aber sind Dinge, die nicht lange einseitig bestehen. Sie wecken bald die entsprechenden Gefühle in dem Menschen, auf den sie gerichtet sind. Daher ahnte auch der Student sehr schnell, daß, wie feindlich ihm der Herr des Ladens gesinnt sei, ihm der dienende Geist desselben dagegen die freundlichste Zuneigung widme. Und die Jugend ist leicht zur Hand, Wohlwollen oder das Gegentheil davon zu erwiedern.

Je öfterer Herr Freudenberg in den Laden kam, desto mehr befestigte sich das unausgesprochene Einverständniß zwischen ihm und Gustav. In Kurzem würde eine wirkliche Freundschaft daraus entstanden sein, wären sich die äußeren Verhältnisse der jungen Leute ähnlicher und Freudenberg weniger zerstreut gewesen durch hundert Bekanntschaften unter Alters-

genossen, die mit ihm dieselbe Laufbahn vollendeten. Gustavs Aufmerksamkeit war aber eine ganz ausschließliche. Ihm, dem Niemand die Hand bot, war die Erscheinung des Studenten Anfangs eine wohlthätige Erfrischung, aus der ihm ein gesunder Hauch entgegen wehte, später ein Bedürfniß. Sein Interesse war ein starkes und nachhaltiges, das des Studenten bis jetzt nur ein flüchtiges.

Der Zufall trug jedoch dazu bei, die beiden neuen Bekannten einander etwas näher zu führen. Herr Freudenberg war seit mehreren Tagen stiller als sonst. Es schien, als verlasse er kaum und nicht einmal zur Abendzeit das Zimmer. Bei Tage blieben seine Vorhänge herabgelassen, sein großer Hund nur zeigte sich manchmal auf dem Hofe. Der Student war entweder krank, oder durch irgend eine andere, nicht minder bedenkliche Ursache abgehalten, auszugehen. Gustav hatte schon so viel Liebe zu ihm gefaßt, daß ihm das Vermissen der fröhlichen Stimme auf dem Hofe und des heiteren Antlitzes voll lustiger Fragen im Laden bekümmerte. Als er einmal vom Magister, bei dem er seine Stunde zu nehmen ging, abgewiesen worden war, weil dieser eine wichtige Arbeit, mit welcher er beschäftigt war, nicht unterbrechen wollte, traf er auf dem Rückwege

das Dienstmädchen aus der Wohnung des Studenten. Er fragte nach dem Befinden des Herrn Freudenberg. Das Mädchen aber, nicht daran gewöhnt, daß dessen Bekannte auf der Treppe oder im Vorzimmer stehen blieben, öffnete ihm, statt einer Antwort, die Thüre zu dem Zimmer des Studenten.

„Ich wollte Sie nicht stören; am wenigsten so spät," entschuldigte sich Gustav. „Nur hören, warum Sie unsichtbar geworden."

Der Student lag auf dem Sopha. Der Schirm der Lampe verdunkelte sein Gesicht, welches quer über die Nase mit einem Heftpflaster bedeckt war.

„Treten Sie nur ein — es ist mir sehr erwünscht, wenn mich Jemand um diese Zeit besucht, wo sich meine Freunde in den Wirthshäusern ergötzen und mich meinen tiefsinnigen Forschungen im Gebiete der Wissenschaft überlassen. Warum ich unsichtbar geworden? Schauen Sie mich nur genau an und dann fragen Sie sich, ob man mit solchem Verbande in der Physiognomie ausgehen kann, wenn man nicht sein eigener Ankläger werden will."

„Sie sind verwundet? Gefährlich verwundet, wie es scheint."

„Gefährlich gar nicht, nur etwas störend. Es war auf meine Nase abgezielt. Aber der Arzt hat

mir ihre Stücke so vortrefflich zusammengenäht, daß sie wie eine ganz neue aussehen wird, wenn ich erst das Heftpflaster wegwerfen kann. Vor allen erhitzenden Getränken muß ich mich hüten, ruhig sitzen, dünne Speisen essen und jede Erkältung vermeiden. In ein Paar Tagen ist's jedoch überstanden und dann ist mein erster Gang an Siebenschmidt's Comptoir. Ich habe eine andere Art mit der Peitsche zu knallen eingeübt, — es klingt wie ein Kanonenschlag."

Gustav schien die letzten Worte zu überhören. Die Verletzung des Studenten schien ihm viel zu bedeutend, als daß er Freudenbergs Wiederherstellung so rasch erwartet hätte.

„Wie geschah's denn, daß Ihre Nase eine so schlimme Behandlung erfuhr?" fragte er, mehr besorgt als neugierig.

„Lieber Gott," seufzte der Student. „Wo Holz gespalten wird, fallen Späne. Ein andermal werde ich glücklicher sein. Ich lag nicht tief genug in der Quartparade. Der Hieber meines Gegners fand den Weg in mein Gesicht und dort trag' ich meine Nase in der Regel. Erfahrung macht klug. Ich hatte das Duell etwas zu leicht genommen, daher verdiente ich die Lection. Es war ein Freund, ein

Schulcamerad, den ich gefordert hatte. Als ich noch Eisumschläge nehmen mußte, hat er drei Nächte hintereinander an meinem Bette gewacht."

„Aber sagen Sie mir, wie kann man sich mit einem Freunde, einem Schulcameraden schlagen? Was bleibt denn den Feinden zu thun übrig, wenn man sich von seinen Freunden die Nase zerhauen läßt," staunte Gustav.

„Ist man denn immer einig, selbst mit seinen besten Bekannten? Und wenn's nun einmal ernstliche Irrungen gibt, wie sollen sie denn entschieden werden? Ein ehrliches Duell läßt sich in aller Liebe und Rechtschaffenheit abthun, dann hat der Streit ein Ende. Besuchen Sie Tanzstunden?"

„Nein — niemals," versetzte Gustav.

„Das sollten Sie nicht versäumen," fuhr der Student fort. „Ich zweifele gar nicht, daß Sie so vortrefflich tanzen, wie ein Balletmeister selbst, allein eine kleine Erinnerung an vergessene Touren schadet nicht und bei solchen Tanzstunden findet sich immer etwas Neues, — an Tänzerinnen nämlich. Ich lasse mir daher den Unterricht alle Jahre wiederholen."

Gustav zweifelte gar nicht, daß dies eine sehr angenehme Unterhaltung sein möchte, für Leute, die Zeit und Geld besäßen, daran Theil zu nehmen.

„Zeit — daran ist Ueberfluß vorhanden — Geld? es kostet nicht eben viel. Ich habe also auch für nächsten Winter wieder unterzeichnet und zu meinem größten Vergnügen. Nehmen Sie Platz und eine Cigarre, damit ich Ihnen die Geschichte erzähle. Sie erfahren dabei zugleich die Veranlassung meines Duells. Aber sprechen Sie nicht davon. Ich traue Ihrem Herrn Siebenschmidt nicht. Er hat eine schimpfliche Neigung für die Polizei."

Der Lehrling nahm zwar keine Cigarre, denn er rauchte nicht, wohl aber einen Stuhl und lauschte gespannt auf die Rede des Andern. Die Welt, von der er sich so gänzlich ausgeschlossen sah, hatte deshalb ihr Reizendes für ihn nicht verloren. Nur, daß es ihm unerreichbar lag.

„Die diesjährige Tanzstunde bei Herrn Springer begann wie gewöhnlich mit abgesonderten Uebungen der Damen und Herrn. Diesen wohne ich nicht bei, vielmehr warte ich ruhig, bis die Vereinigung beider Partheien stattgefunden. Ein Fuchs, der in unserm Auftrage die ganze Schule von vornherein

mit durchmachte, kündigte der Amsel (dies ist der Spitzname meines Freundes, eigentlich heißt er Friedrich) und mir an, an dem folgenden Sonnabend werde die erste gemeinschaftliche Uebungsstunde abgehalten. Wir alten Häuser stellten uns pünktlich ein. Der Mann mit der Violine war bereits zugegen, als wir eintraten, auch die übrigen Herrn schon versammelt, aber noch fehlten die Damen. Sie waren in einem Seitenzimmer und zögerten in den Saal zu kommen. Denn Anfangs sind sie immer etwas schüchtern. Bei den nächsten Uebungsstunden haben sie schon mehr Muth und endlich versammeln sich nicht blos Herrn und Damen in demselben Zimmer, sondern sie erscheinen sogar oft schon in Gesellschaft. Wissen Sie, das macht sich nach und nach, wenn man sich näher kennen gelernt. Die Amsel, der Fuchs und ich standen an einem Fenster. Wir waren begierig zu sehen wie der Wuchs des heurigen Jahres gerathen sei und entschlossen, uns über unsre Wahlen zu vereinbaren, damit wir einander nicht beeinträchtigten. Es dauerte lange, ehe die Damen aus ihrem Verstecke brachen. Dann aber kamen sie in einer großen Linie, Arm in Arm aufmarschirt. Viele darunter waren recht hübsch, schön keine. Wir blieben zweifelhaft, an welche sich ein Jeder von

uns anschließen sollte. Dem Fuchse riß dabei die Geduld. Er stiefelte anf eine von den Damen hin und säuselte ihr süße Redensarten zu, obschon es von ihm schicklicher gewesen wäre, zu erwarten, bis wir uns erklärt hatten. Ging ihm aber hin. Allein die Entscheidung für uns war, wie gesagt, schwer. Während wir noch trödelten, und die anderen Herren schon ihre Tänzerinnen aussuchten, kam aber, wie oftmals das Beste zuletzt. Ein Mädchen, welches sich verspätet hatte, trat ganz allein in den Saal. Amsel drückte mir den Arm, aber die schlanke, nette Gestalt, das lebhafte Auge, der lächelnde Mund, kurz das ganze fidele Wesen der Dame wäre mir auch ohne sein Zeichen nicht entgangen. Sogleich schoß ich auf sie zu. Amsel folgt nach — ich spreche bald mit der Dame, bald mit ihm — denn ich mußte ihm bemerklich machen, daß es gegen den Vertrag sei, sich zugleich mit mir zu bewerben. Das Mädchen gefiel mir auch in ihrem bescheidenen und ungezierten Benehmen außerordentlich — denken Sie sich also meine Verwunderung, als mir Amsel sagt, ich hätte keinen Anspruch auf die artige Person. Sein Druck gegen meinen Arm habe bedeuten sollen: er wähle sich die Eintretende, ich sei also am zweiten Platze, er am ersten, dem Mädchen gegenüber."

Der Student machte eine Pause in seiner Darstellung. Als er sich überzeugt hatte, daß Gustavs Mienen die gespannte Aufmerksamkeit ausdrückten, die er in seinem Zuhörer zu erregen wünschte, fuhr er fort:

„Zu jeder Besitzergreifung ist eine körperliche Handlung erforderlich, durch die wir uns, bildlich oder wirklich, den Gegenstand aneignen, den wir zu besitzen wünschen. Hätte die Amsel statt meinen Arm zu drücken, den des Mädchens berührt, so wär' er ohne Zweifel nach unserm Vertrage befugt gewesen, mich zurückzuweisen. Allein dadurch, daß ich seinen Absichten zuvorkam, änderte sich das Verhältniß zu meinen Gunsten. Ich war also nicht zu bewegen, ihm in dem gewonnenen Vortheile zu weichen, ja nicht einen einzigen Tanz räumte ich ihm am ersten Abende ein."

„Sehr richtig," sagte hier Gustav, um etwas zu sagen, obschon es ihm an aller Erfahrung fehlte, ein Verhältniß zu beurtheilen, wie das, um welches es sich handelte. Aber er empfand wirklich ein unbeschreibliches Vergnügen bei der Schilderung des Studenten. Sie eröffnete ihm eine Aussicht auf Freuden, Bewegungen, kleine Kämpfe, an denen sich seine

Natur zur Mitwirkung, zum Mitgenusse berechtigt fühlte. Alle die Nichtigkeiten, von welchen Herr Freudenberg mit so großer Bedeutung sprach, erschienen auch ihm hochwichtig.

„Schon am ersten Abende verwandelte sich Amsels Mißstimmung in hellen Verdruß," vollendete der Student. — „Es gedieh zu Reibungen zwischen ihm und mir. Die Amsel war so boshaft, mir nicht von den Fersen zu gehen, als ich meine Dame nach Hause begleitete. Unser Zwist wiederholte sich in der nächsten Uebungsstunde in ernstlicherer Weise, zuletzt ward er sogar laut: mir blieb nichts übrig, als meinen Freund seines unfreundschaftlichen Benehmens wegen zur Verantwortung zu ziehen — der Schnitt durch meine Nase ist die Folge davon. Aber, wenn er mir auch das Gesicht für immer in zwei Hälften zertrennt hätte, es reute mich nicht, einen Engel vertheidigt zu haben. Der Engel ist eine Putzmacherin! Bis auf ihre Zurückhaltung und Schüchternheit ein Mädchen, an welchem auch die grämlichste Kritik nicht den mindesten Grund zum Tadel entdecken könnte."

„Putzmacherinnen können sehr reizend, können unendlich gut sein!" sagte Gustav mit leiser Stimme, indem er an Theresen dachte.

„Nicht wahr? Und keine Amsel und kein Adler in der Welt soll mir meine Eroberung entreißen!“

„Aber während Sie hier liegen? Herr Freudenberg, während Sie die Heilung Ihrer Wunde abwarten! Wird nicht Herr Amsel die Gelegenheit mit Eifer benutzen, Ihnen schädlich zu werden?“

„Ich habe sein Ehrenwort, daß er die Uebungsstunde nicht eher wieder besucht, bis ich selbst darin erscheinen kann,“ versetzte der Student mit großer Ruhe.

Dieses Abkommen fand Gustav sehr edel. Ueberhaupt konnte er sich nicht enthalten, mit Staunen und geheimem Verlangen auf die Lage eines jungen Mannes zu blicken, der einer so vollkommenen Freiheit genoß, so viele und wackere Cameraden, so viel Veranlassung zu Vergnügungen und die Fähigkeit hatte, allen seinen Wünschen ungehindert nachzugehen.

„Wenn ich nur einmal einer solchen Uebungsstunde als Zuschauer beiwohnen könnte!“ äußerte er, indeß sich seine Phantasie in der Vorstellung nie gesehener Herrlichkeiten berauschte.

„Nichts ist einfacher,“ entgegnete der Student. „Ich nehme Sie sehr gern mit mir.“

Das Antlitz des Lehrlings glänzte bei diesem Anerbieten, so wenig er daran denken durfte, davon Gebrauch zu machen: „Ich muß vor der Hand noch auf jede andere Zerstreuung verzichten,“ antwortete er, „die ich mir nicht durch Arbeit und Lektüre im Hause und im Laden selbst verschaffen kann.“

„Wie? Sie könnten sich nicht für einen Abend beurlauben? — Aber warten Sie — ich glaube, daß wir zum zweiten Weihnachtsfeiertage eine Art von Ball veranstalten.“

„Kein Festtag ändert etwas an meiner Lebensweise,“ versetzte Gustav, nicht traurig, sondern mit dem Ausdrucke der Ergebung in eine unbekämpfbare Nothwendigkeit.

Der Student richtete seinen Oberkörper vom Sopha auf.

„Freistunden müssen Sie doch haben? Sonntage, Feierabende, Scheuerfeste?“

„Die Geschäfte im Laden gestatten kein Wegbleiben,“ verneinte der Lehrling.

„Sie übertreiben —“ sprach Freudenberg, einen Blick auf die sanften Züge des Anderen werfend, dessen Wärme Gustav sehr wohlthätig empfand. „Von

den 365 Tagen des Jahres muß doch Einer der Ihrige sein. Und verlassen Sie sich auf mich. Er soll unter meiner Anleitung nicht schlecht verwendet werden."

„Wenn ich zum Diener vorrücke, was bald geschieht, hoffe ich einen Freinachmittag zu erhalten, einmal spazieren zu gehen, die Stadt zu umkreisen — vor Allem aber das Grab meiner Mutter zu besuchen."

Hier verließ der ganze Student das Sopha: „Lieber Freund," sagte er, „Sie sind in meinem Alter — wären Sie wirklich in einem Zwange, wie der, welcher aus Ihren Aeußerungen hervorgeht, so wären Sie ja der unglücklichste junge Mensch, den ich jemals gesehen! An's Grab Ihrer Mutter! Sie sind also verwaist? Keine Zerstreuung als die Arbeit — die Erinnerung an Sie sollte mir wahrhaftig jede Freude verbittern! Sind Sie denn ein Leibeigner — hat man Sie als Sklaven verhandelt? Erzählen Sie mir doch Ihre Geschichte. Ich werde freilich Ihre Verhältnisse nicht verbessern können, aber vielleicht gereicht es Ihnen zum Troste, zu wissen, daß Ihr Hausgenosse den herzlichsten Antheil an Ihrem Geschicke nimmt. Ihr Angesicht

ist nicht gerade das lustigste. Aber für so unglücklich hätt' ich weder Sie, noch irgend einen Menschen gehalten."

„Ich war nicht immer traurig. So lange meine Mutter lebte, kam mir vielmehr meine Lage recht erfreulich, recht hoffnungsreich vor. Freilich, als sie starb, war auch mein guter Muth dahin. Doch erholte er sich wieder — ich faßte neue Zuversicht — bis mir ein herber Vorfall auch noch die Seele entriß, mit der ich doch manchmal von der Mutter — aber Sie würden sich nur langweilen, wollte ich Ihnen die kleinen Vorgänge erzählen, die mich niederbeugten. Und ich höre, es schlägt zwölf Uhr. Es ist Zeit, daß ich auf meine Kammer gehe."

„Hätte ich nicht vergessen, das Feuer im Ofen anzuschüren, so daß es niedergebrannt ist, ich ließe Sie noch nicht fort. Kommen Sie morgen wieder."

Gustav willigte gern ein.

5.

Gustav ward zwar von Herrn Freudenberg am andern Abende so freundlich empfangen, als er gestern entlassen worden war, allein es gedieh nicht gleich zur Mittheilung seiner Schicksale. Die Eitelkeit des Studenten fühlte sich zu angenehm geschmeichelt von dem naiven Erstaunen, welches der Lehrling über alle die kleinen Begebenheiten äußerte, die ihm sein Bekannter erzählte, die unbeschränkte Bewunderung, die sich in den offenen Mienen Gustavs aussprach bei jeder Schilderung der burschikosen Welt, war zu verführerisch, um nicht denselben jungen Mann zum Reden zu veranlassen, der eigentlich zuhören wollte.

„Es hat heute draußen in Lindenau etwas in krummen Säbeln vor sich gehen sollen!“ brach der Student seine Eröffnungen ab, die auch dann, wenn

sie sich in ein geheimnißvolles Gewand hüllten, von der jugendlichen Rücksichtslosigkeit waren, die einer guten Physiognomie so viel als einer erprobten Freundschaft vertraut. „Das ist eben mein Pech und Kummer, daß ich jetzt von alle dem, was sich ereignet, nur höre, wenn es geschehen und durch die dritte Person — aber in acht Tagen spätestens hat mir der Arzt wieder volle Freiheit versprochen. Ich werde dann vor Herzenslust gar nicht wissen, wohin ich, sobald ich am Comptoir unten geknallt habe, zuerst laufen soll."

„In die Tanzstunde zunächst, denk' ich," sagte Gustav.

„Auch dorthin, — die Amsel erzählte mir vorhin, daß sie den glänzendsten Fortgang nimmt. Doch denken Sie nicht etwa, daß ich mich weniger darnach sehne, wieder ein „Brüder lagert Euch im Kreise" beim vollen Glase zu singen. Sie hingegen neigen sich wohl vorzugsweise zum schmachtenden Schäfer hin?"

„Ich? Sie scherzen, Herr Freudenberg. Ich kenne keine Dame, die mir nur einen freundlichen Blick schenken würde," versetzte Gustav, aber er erröthete dabei. Das Weihnachtsgeschenk Theresens fiel ihm ein.

Der Student merkte nichts von der Verwirrung, mit der Gustav seine Verneinung vollendete: „Solche stille und bescheidne Seelen, wie die Ihrige, haben verschwiegene, aber desto fester eingewachsene Neigungen. Sein Sie aufrichtig. Sollten Sie noch niemals ein zärtliches Bündniß geschlossen haben? Ich bat Sie, mir Ihre Geschichte zu erzählen. Hoffentlich sind die darin auftretenden Personen nicht alle so ledern, als Herr Siebenschmidt. Fangen Sie an und tragen Sie in einem etwas aufgeweckten Tone vor, daß auch das Traurige wie ein Scherz klingt. Sieht sich doch alles Mißliche aus der Ferne und wenn wir's einmal durchgemacht haben, so heiter an, wie die munterste Komödie. Wie geriethen Sie in Siebenschmidt's Laden? Warum widmen Sie Ihren Fleiß nicht einem Manne, der ihn besser zu schätzen und zu lohnen weiß? Weßhalb der unerträgliche Zwang, den Sie sich auferlegen müssen? Zuerst eine Tasse Thee, da ich jetzt nichts Geistreicheres trinken darf und dann frisch von der Leber hinweg!"

Gustav erzählte und that dies keineswegs in dem kläglichen Tone eines Bittstellers, der ein Gnadengehalt nachsucht. Dennoch ward die Theilnahme des Studenten bald eine innigere. Er verlangte nicht mehr ergötzt zu werden. Die einfachen

Thatsachen sprachen deutlich genug. Aber obschon der Lehrling ganz aufrichtig verfuhr und weder zusetzte noch verbarg, bis zum Tode seiner Mutter, so gedachte er doch mit keiner Silbe Theresens, wenigstens ihres Namens nicht. Er bezeichnete nur im Allgemeinen. Die Fortsetzung und Auflösung seines Verhältnisses zu dem Mädchen, welches er am Todtenbette kennen gelernt, ließ er, von einer unerklärlichen Scheu bewogen, gänzlich hinweg, wodurch seine an sich kurze Mittheilung noch früher schloß, ohne daß aber der Student die Lücke bemerkte.

„Und so hätten Sie jetzt beinah' sechs Jahre in Siebenschmidt's Gewölbe gestanden, einen Tag, wie den andern? Keine Freude, keine Zerstreuung wäre Ihnen geworden, als die Unterhaltung mit Ihren Kunden? Das ist ja ein Leben, wie es der Galeerensträfling durch einen Selbstmord enden würde! Aber in Kurzem werden Sie Diener und Sie haben einen Freund in mir gewonnen, der für Sie sorgen wird — nicht für Ihr bürgerliches Fortkommen, der Teufel würde was auf meine Empfehlung geben, — aber dafür, daß Sie Ihren Theil von den Vergnügungen genießen, die für uns junge Leute erfunden sind.“

Gustav schüttelte den Kopf: „Wenn ich auch dem Namen nach Diener sein werde, in der That wird mein Verhältniß für die ersten zwei Jahre dasselbe abhängige bleiben.“

„Das wird allein auf Ihren Willen ankommen. Lassen Sie sich nur erst freisprechen. Dann sind Sie im Vortheile, nicht Herr Siebenschmidt. Sie müssen alsdann fest auf Ihren Rechten bestehen, Sie müssen sich geradezu weigern, ein Joch länger zu tragen, welches in der bisherigen Weise ganz entwürdigend und abscheulich ist. Wann läuft Ihre Lehrzeit ab?“

„Mit dem nächsten Frühjahre.“

„Immer noch lange genug hin, um zehnmal aus der Haut zu fahren! Allein, auch bis dahin sollen Sie nicht ganz im Skate liegen bleiben. Theater, Concerte können Sie allerdings nicht besuchen. Dazu fehlt es an Zeit. Sie haben jedoch schon jetzt über die Nachtstunden von zehn Uhr Abends an zu verfügen.“

„Wenn der Tag vorüber und Alles zur Ruhe ist,“ seufzte Gustav.

„Was?“ lachte der Student, „wenn das Leben eben am fröhlichsten beginnt. Ein Commers würde Ihnen kein Vergnügen machen. Aber wie wär's zu-

nächst mit einer Tanzübungsstunde? Diese dauern bis über Mitternacht hinaus.“

„Ich habe keinen Begriff vom Tanzen.“

„Aber Sie haben doch davon einen Begriff, daß es viel angenehmer ist, sich unter einer Gruppe hübscher Mädchen zu bewegen, als in einer Bodenkammer eine arithmetische Aufgabe zu lösen? Tanzen Sie nicht, wenn Sie es nicht verstehen. Gut, das läßt sehr vornehm. Wenn wir Anderen walzen, lehnen Sie sich mit gleichgiltiger Miene an die Wand. Wenn Quadrillen aufgeführt werden, bringen Sie Ihr Glas vor's Auge — ich leihe Ihnen das meinige — und zeigen bald ein beifällig lächelndes, bald ein spöttisches Gesicht, bald schauen Sie auf den Fußboden, als dächten Sie an etwas ganz Anderes. Solch' ein Benehmen wird Sie den Damen äußerst räthselhaft, äußerst eigensinnig und darum rasend anziehend erscheinen lassen.“

„Das Haus in der Nacht verlassen! Um einer Tanzgesellschaft beizuwohnen! Ich hätte keinen glücklichen Augenblick vor Unruhe und Besorgniß.“

„Gerade die hochhängenden Früchte sind die süßesten und die geraubten. Sie werden sich im Tanzsale besser gefallen, als alle Anderen. Sein Sie nicht so schwer von Entschluß. Kurz und gut,

zur Feier meiner Genesung führe ich Sie als Gast in meine Tanzgesellschaft ein. Niemand erkennt Sie, wenn Sie in meinem Mantel das Haus verlassen und es wieder mit mir betreten. Der Hausmann ist daran gewöhnt, mich von meinen Kameraden abgeholt zu sehen, wie auch oft der Eine oder der Andere bei mir übernachtet. Und im schlimmsten Falle: wenn nun Ihr Ausgang entdeckt würde? Was könnte geschehen, was Ihnen zum Vorwurf angerechnet werden? Ein junger Mann von Ihrem Alter braucht es zu seiner Ausbildung: Gesellschaften zu sehen, sich unter fremden Personen bewegen zu lernen. Es ist eine so nothwendige Lehrstunde, die ich Ihnen ertheile, als irgend eine beim Magister."

Dem Lehrlinge fehlte die Kühnheit, an die Möglichkeit des Planes zu glauben, den ihm Herr Freudenberg vormalte. Wie lockend die Aussicht, so schienen ihm die Schwierigkeiten doch noch unendlich größer.

Indeß nahm der Student das Schweigen Gustavs als volle Einwilligung:

„Also für den kommenden Sonnabend richten Sie sich ein. Die Amsel wird uns abholen und Sie machen in meinem Freunde eine neue, und

wie ich Ihnen versichern darf, sehr schätzenswerthe Bekanntschaft. Wir versäumen allerdings die ersten Tänze, wenn wir so spät aufbrechen, allein das läßt sich nicht ändern. Und passen Sie mir hübsch auf, was Fräulein Therese zu meiner plötzlichen Erscheinung sagt, wie sie sich benimmt, ob sie mich ein wenig verlegen, oder nur freundlich und guter Laune empfängt. Sie werden nicht lange ungewiß sein, welche von den Anwesenden meine verehrte Flamme ist. Ich sage Ihnen: achten Sie auf die Schönste und Sie irren in keinem Falle."

„Therese heißt die Dame, von der Sie mir erzählten?"

„Höre ich doch nun endlich an Ihrem lebhafteren Tone, daß Sie meinen Vorschlag ebenfalls reizend finden. Ja, Therese heißt das Goldtäubchen. Ihre Freundinnen sagten mir den Namen. Therese — Röschen — ein so hübscher Name, daß ihn gar kein garstiges Mädchen führen kann. Dunkles Auge, dunkles Haar, klare Wangen, weiße Zähne so klein und regelmäßig, wie nach dem schönsten Modell in Elfenbein gearbeitet."

„Ganz recht," fiel Gustav ein; „die Wimpern lang, die Augenbraunen hoch gebogen. Ein goldnes Kreuz trägt sie am Halse."

„Wie? Sollten Sie die Kleine schon kennen? Wäre sie eine Ihrer Kunden?“ fragte der Student schalkhaft.

„Früher — früher glaub' ich allerdings. Jetzt längst nicht mehr. Wo wohnt Ihre — Tänzerin?“

Der Student gab das Haus genau an. Gustav klopfte das Herz. Es war die Wohnung seiner Freundin. Erst jetzt fand er die Neigung des Herrn Freudenberg, während jeden Winters eine Tanzstunde zu nehmen, in jeder Hinsicht begreiflich und gerechtfertigt. Der Athem stockte ihm, das Blut stieg ihm in die Wangen und bis zur Stirn hinauf. Therese, die er seit beinahe einem Jahre nicht wieder gesehen — ein Mitglied des Kreises, in den ihn der Student einführen wollte! Vor diesem Bilde drehten sich alle seine Gedanken im wirbelnden Reigen.

„Unsere Verabredung gilt also? Sie begleiten mich Sonnabend in die Uebungsstunde. Ihr Unterricht beim Magister, wenn er auf den Tag fällt, wird verlegt,“ drängte der Andere.

Schon schwankte Gustav. Der Riesenschritt, so unthunlich er ihm Anfangs geschienen, kam ihm wenigstens ausführbar vor. Was konnte Herr Siebenschmidt dagegen haben, wenn sich sein Lehrling

einmal die Hälfte seines Schlafes versagte, um als stiller Zuschauer bei einer Lustbarkeit aufzutreten, die sich seine Altersgenossen so oft im vollsten Umfange gestatteten? Therese! Es war nicht Angst, nicht Entzücken, mit welchem sich Gustav das Wiedersehen des Mädchens vorstellte, sondern ein Gemisch aus beiden Empfindungen. Sie an Freudenberg's Arme! Er zitterte bei dieser Idee und wußte doch nicht warum.

„Suchen Sie Ihren besten Staat heraus," mahnte der Student. „Frack, Hut, feine Wäsche und Weste — gute Handschuhe — und was sonst zu einem eleganten Anzuge gehört. Ich brauche Ihnen das nicht erst zu erklären. Sie sollen meinen Geschmack, in Bezug auf Theresen, bewundern — Sie sollen einige sehr angenehme Stunden haben."

Gustav lehnte weder ab, noch sagte er zu. Wie im Traume, oder wie berauscht, schied er von Herrn Freudenberg.

6.

Die Geduld des Studenten hielt nicht bis zum Sonnabende auf dem Zimmer aus. Ein furchtbarer Peitschenknall mit darauf folgendem Hundegebell verkündete Herrn Siebenschmidt schon am Freitage das Wiederaufleben des Hausgenossen. Am Sonnabende erschien Herr Freudenberg im Gewölbe. Herr Siebenschmidt fand sich durchaus nicht bewogen, aus dem Comptoir heraus zu treten und den wilden Menschen persönlich zu begrüßen. Der Student hatte daher die ungestörteste Gelegenheit, sich mit Gustav zu verständigen.

„Es bleibt bei unserem Abkommen? Um zehn Uhr auf meinem Zimmer!" sagte er.

Der Lehrling hatte, wie Jacob dereinst mit Gott, so mit sich selbst gerungen. Aber die Ver=

suchung war zu stark. Theresen zu sehen, zu sprechen — oder sie am Arme Freudenberg's zu wissen, das war, bei aller Liebe für den Freund, ein zu schroffer Gegensatz. Gustav wählte das Erstere:

„Um zehn Uhr verschließe ich den Laden. Dann kleide ich mich an. Es wird etwas später werden.“

„Beeilen Sie sich möglichst,“ sagte der Student und empfing die geforderten Cigarren. „Sie wissen, daß ich auf Sie warte, Amsel und ich. Denn auch diesen hindert das mir gegebene Wort, früher als ich in den Saal des Herrn Springer einzutreten.“

„Gewiß werde ich rasch sein,“ versicherte Gustav, schon jetzt vor dem ungeheuern Vorhaben erzitternd.

„Sieht meine Nase nicht wieder ganz manierlich aus?“

„Bis auf die frische Narbe — allerdings. Aber der rothe Streifen entstellt sie etwas.“

„Entstellt sie? Gustav, wo ist Ihr Geschmack? Ein Mars ohne Narbe, ist ein Vogel ohne Federn. Mein Gesicht war leidlich hübsch, ohne den Schnitt. Jetzt ist es schön.“ Dabei strich der Student jenen Schatten über seinen Lippen, den er mit fester Zuversicht für einen Bart hielt.

„Ich fände es ohne die gewaltsame Verzierung mindestens eben so anziehend.“

„Sie wissen nichts von der Welt,“ entgegnete Herr Freudenberg ärgerlich. „Jetzt widersteht mir Therese nicht länger. Wie schmeichelhaft muß ihr der Gedanke sein, daß ich dies Ehrenzeichen um ihretwillen trage!“

Gustav zeigte nur ein verwundertes, oder vielmehr bestürztes Gesicht bei dieser Betheurung. Der Student fuhr fort:

„Um neun Uhr komm' ich nach Hause, um mich selbst in den gehörigen Glanz zu werfen. Sie werden mich hören. Auf Wiedersehen also.“

Auch die Amsel war am Abend pünktlich bei Herrn Freudenberg, den er schon im „vollen Wichse“ traf. Es schlug zehn Uhr.

„Jetzt wird wohl endlich Dein „Ladenschwengel“ erscheinen, wenn er nicht eine Saigerstunde braucht, damit nur die Schleife des Halstuchs zierlich genug sitzt,“ sprach der Andere. „Ich kann die buntseidnen Westen, die steifen Locken und den Patschoulidutft nicht leiden. Noch weniger die süßholzigen Redensarten der Handlungsbeflissenen, wie-

wohl sie hier in Leipzig noch etwas mehr Anmuth haben, als anderwärts."

„Mein Bekannter wird Dir gefallen," beruhigte Freudenberg. „Er ist durchaus nicht geckenhaft. Eher etwas „pennalig." Weißt Du, er hat ungefähr die treuherzige Schüchternheit eines Unterprimaners."

„Das geht schon eher," versetzte die Amsel, sich die Asche von der Cigarre klopfend. „Nur nicht einen Wiedehopf im blauen Fracke mit blanken Knöpfen und mit einem Vorhemdchen, welches vor Stärke kracht.

„Still, ich höre ihn. Der junge Mensch wird von einem alten geizigen Principale auf die unwürdigste Weise abgenutzt. Es wird Dir hoffentlich ebenfalls zur Freude gereichen, mir ihn recht vergnügt machen zu helfen."

„Laß mich ihn nur erst sehen."

Gustav klopfte an, und während Amsel und Freudenberg „herein" riefen, griffen sie schon nach ihren Hüten.

„Herr Friedrich — Herr Gustav —," sagte der Letztere, den neuen Freuud dem ältern vorstellend. Aber er stockte nicht blos bei dem Namen des Lehr=

lings weil er sich auf das „Harter" nicht besann, sondern vor Zorn und Erstaunen. Gustavs Anzug war entweder auf einen Scherz berechnet, den der Student für äußerst unpassend erachtete, oder kein Mensch eignete sich schlechter dazu, in ein Tanzkränzchen eingeführt zu werden, als die Person, deren Ankunft man erwartet hatte.

„In dieser Tracht wollen Sie uns begleiten?" fragte der Student. „Oder plagt Sie der Teufel, einen schlechten Witz zu reißen, als gingen wir auf eine Maskerade?"

Die Bestürzung des Lehrlings war aber so augenscheinlich, daß selbst das spöttische Lächeln, womit die Amsel den Fremden musterte, verschwand.

„Ich habe das Beste angelegt, was ich besitze," sprach Gustav, nicht etwa vor Scham erröthend, sondern vor Schrecken, zu erfahren, daß alle seine Anstrengung, seine innern Kämpfe und Hoffnungen, vergebens gewesen. „Wenn ich nicht schicklich gekleidet bin, so muß ich darauf verzichten, Ihre Einladung jemals anzunehmen. Denn ich bin nicht im Stande, mir etwas Eleganteres zu verschaffen."

„Dieser antediluvianische Frack wäre Ihre Balltracht? Das Beinkleid, welches weder mit der Weste

schließt, noch Ihre Stiefeln bedeckt, Ihre Staatshose? Und welche Stiefeln!" rief Freudenberg, nicht mit Hohn, aber jedenfalls mit Verdruß.

Gustav betrachtete sich von oben bis unten. Er hatte seinen Confirmationsstaat stets mit so viel Ehrfurcht behandelt, daß er ihn auch jetzt gar nicht häßlich fand:

„Ich bin ein armer Mensch. Was schadet es, wenn man mir das ansieht?"

„Bei uns schadet es nicht. Aber in jener Gesellschaft würden Sie die schlimmste Rolle, eine lächerliche nämlich, spielen. Sie sehen ja aus, wie ein pensionirter Armenschüler!"

Freudenberg sann vergebens auf ein Auskunftsmittel. Auch wenn er Gustav seine ganze Garderobe hätte zur Verfügung stellen wollen, es wäre daraus kein zweiter Ballanzug zusammenzusetzen gewesen und die Amsel wagte er vor Verlegenheit gar nicht anzusehen.

„Was ist es weiter, als daß ich zu Hause bleibe!" sagte Gustav. „Ohne Ihre gütige Aufforderung hätte ich ja niemals daran gedacht, einen Ball zu besuchen! Ich werde mich zu trösten wissen müssen."

„Ein Modenarr ist Dein Freund nicht," fiel Amsel in einem traulich scherzhaften Tone ein, für den sich ihm Freudenberg zu großem Dank verpflichtet fühlte. „Das ist die erste gute Eigenschaft, die ich an ihm kennen lerne, und wenn er alle anderen Vorzüge, die Du ihm nachrühmst, so vollständig besitzt, als diesen, so muß es ein ausgezeichneter Mensch sein. Haben wir einmal bis halb eilf Uhr auf ihn gewartet, so fügen wir wohl auch noch eine halbe Stunde hinzu, und diese reicht aus, Herrn Gustav umzugestalten. Unser Fuchs hat heute Nachmittags verreisen müssen. Vor Montag oder Dienstag kehrt er nicht zurück. Seine Ausstattung ist unmittelbar aus den Händen der Mama hervorgegangen und von einer wahrhaft lächerlichen Ueppigkeit. Wir lassen uns seine Wohnung öffnen und finden dort unzählige Westen, Cravatten, Handschuhe, Vor- und Ueberhemden, so wie Alles, was sonst zur Ausrüstung eines jungen Herrn gehört. Die Gestalten Beider werden sich ungefähr gleichen. Vorwärts, damit wir nicht Alles versäumen."

„Du hast einen gottvollen Einfall, Amsel! Kommen Sie, Gustav," drängte Freudenberg, „damit Sie schnell in den Fuchspelz fahren."

Der Lehrling ließ sich als ein willenloses Werkzeug mit fortreißen: aus dem Hause hinweg, über einige Straßen, und in eine Wohnung hinauf, in die man den Studenten, trotz der Abwesenheit des Inhabers und der ungewöhnlichen Besuchsstunde, den Eintritt nicht verweigerte. Hier geschah die Metamorphose. Die Amsel war nicht nur vortrefflich unterrichtet über den Ort, wo man die Schlüssel fand, sondern auch über die Wäsche und Kleider des Fuchses, die mit einer Rücksichtslosigkeit behandelt wurden, wie die Garderobe eines Hoftheaters.

Ehe Gustav darüber zur Besinnung kam, was eigentlich mit ihm vorging, war die Verwandelung vollzogen.

„Sie sehen wirklich recht gut, recht vornehm aus," sprach Freudenberg, den Freund betrachtend. „Die Kleider sitzen Ihnen, wie an den Leib gegossen. Die purpurne Sammetweste, der braune Frack, die moderne Halsbinde — Sie könnten nicht artiger erscheinen. Freilich haben wir keinen Mantel für Sie. Der Fuchs hat ihn mit sich genommen."

„O, ich friere gar nicht," versetzte Gustav. „Es ist mir im Gegentheil ganz heiß."

Auch diente der flinke Gang, in welchem sich die Drei jetzt zu Herrn Springer begaben, keineswegs dazu, die Gluth des jungen Mannes abzukühlen. Schon schlug es 11 Uhr, als sie in den Saal gelangten, worin man eben den Cotillon tanzte.

Ihr Erscheinen blieb nicht unbemerkt. Die Damen flüsterten untereinander, die Herren empfingen Freudenberg und die Amsel mit einem Ausdrucke, der einer freudigen Ueberraschung ziemlich ähnlich sah. Herr Springer begrüßte sie, ließ sich sagen, daß Herr Harter der Gast Freudenbergs sei und wünschte ihm die beste Unterhaltung, in der Hoffnung, vielleicht einen neuen Schüler in ihm zu gewinnen.

Alle Drei blieben in der Nähe der Thüre stehen, um dem Cotillon zuzuschauen. Eben so einträchtig suchten die Blicke des Kleeblattes Theresens Gestalt.

Das Mädchen hatte gradeüber auf einem Stuhle neben ihrem Tänzer Platz genommen, einem jungen Manne, den Freudenberg für sehr ungefährlich hielt:

„Dort — die Dame in dem hellgelben Kleide, mit der rothen Nelke im Haare," raunte er Gustav zu.

Dieser Wink war unnöthig. Die Augen des Lehrlings waren längst an denselben Punkt gefesselt.

Aber Herr Freudenberg konnte den Triumph nicht verbergen, den es ihm verursachte, zu beobachten, wie Therese bei seinem Eintritte in Bewegung gerieth. Sie starrte unverwandten Blicks herüber, ihr Athem schien zu pausiren, ihre Aufmerksamkeit auf den Tanz war verloren, ihr Herr genöthigt, sie an das zu erinnern, was sie eben zu thun hatte.

„Amsel — siehst Du die Wirkung meiner Rückkehr?" jubelte Freudenberg.

„Lieber Bruder, sei nicht so eitel, Dir die Theilnahme des Mädchens zuzurechnen. Es ist wahr, sie schaut recht innig herüber — aber stehen wir nicht zu Drei hier?"

„Meinst Du etwa, daß sie unsern Begleiter in's Auge gefaßt hat?" spottete der Vorige auf eine Weise, als ob er von etwas ganz Unmöglichem rede.

„Nein, — mich," versetzte die Amsel. „In jedem Falle habe ich eben so viel Recht, als Du, mir ihren freundlichen Blick zuzueignen," fügte er hinzu.

„Du wirst mich ärgerlich machen mit Deiner Bosheit!" verwies Freudenberg.

„Deine Einbildung ist unausstehlich,“ entgegnete Amsel.

„Aber ich bitte Dich, wirf einen Blick auf unsern Gast. Hast Du je einen naiveren Ausdruck von Staunen, ich möchte sagen: von Ehrfurcht und Andacht im Antlitze irgend eines Ballzuschauers gesehen? Ich glaube sogar, seine Augen sind voller Thränen.“

„Du bringst mich damit nicht von einem Gegenstande ab, der mir anziehender ist, als alle entzückte Ladendiener Leipzigs, Hamburgs, Londons zusammengerechnet,“ lachte die Amsel, ohne nur die Richtung seines Kopfes zu verändern. „Und eben jetzt naht die Entscheidung. Therese ist an der Tour. Sie hat einen Herren zu wählen. Gilt es: der, welchen sie jetzt von uns abholt, soll sie besitzen?“

„Abgemacht!“ flüsterte Freudenberg, seines Sieges gewiß.

Therese schritt in der That auf die Herren hin, die zuletzt gekommen. Die Amsel ließ ihr einen einladenden Blick entgegenflattern, Freudenberg einen schwärmerisch ernsten, mit etwas tief geneigtem Antlitze, so daß die rothe Narbe desto weniger zu übersehen war.

Therese nahm einen langsameren Schritt an, je näher sie den drei Herren kam. Sie war nicht unschlüssig, wen sie auffordern wollte. Nur das Mißtrauen gegen ihr Gedächtniß, gegen ihre eignen Sinne, hemmte ihren Fuß. Sie erkannte Gustav Harter und doch konnte sie nicht daran glauben, daß er's leibhaftig sei. Seine glänzende Erscheinung, die eine gänzliche Umwandlung seines Looses verkündigte, sein Auftreten neben zwei der flottesten Studenten, die zugleich geliebt waren wegen ihrer heiteren Unternehmungslust und gefürchtet wegen ihrer Neigung zu Raufereien und tollen Streichen — das konnte der arme geplagte Lehrling nicht sein, der Unzertrennliche des Ladentisches, der weltentrückte, schüchterne Jüngling. Aber seine Miene voll Verklärung, die Grüße seines Auges, seine vorgebeugte Gestalt, die im Begriffe schien, sich schluchzend vor wonnigem Schmerze an ihren Hals zu werfen, ihr eignes Herz endlich, welches seine Schläge verdoppelte: konnte dies Alles täuschen?"

„Gustav! Ich bitte um Ihren Arm" — flüsterte sie, als sie das Kleeblatt erreicht hatte.

„Da haben wir die Bescheerung!" sagte die Amsel mit einem stechenden Seitenblick auf seinen

Nachbar. „Das sind alte Bekannte und wir sind über Gebühr beflissen gewesen, unserm Dämchen ihren Liebhaber zuzuführen.“

„Acht Wochen Carcer verdienten wir, wenn Du Recht hättest,“ antwortete Freudenberg, erschrocken über die Wendung der Sache.

„Leiden wir es, daß er uns die niedliche Person vor dem Munde wegfischt!“

Freudenberg zog die Schultern empor: „Wär er nicht mein eigner Gast, ich könnte ihn mit Gewalt an die frische Luft hinaussetzen, ehe er einen Fuß zum Tanzen gerührt hat“ — „aber Gustav, sind Sie bei Troste, die Aufforderung der Dame anzunehmen, da Sie von einem schottischen Walzer so wenig Begriff haben, als ich von der Leitung eines Luftballons?“

„Ach, es ist wahr, Therese, ich kann nicht tanzen und das thut mir in diesem Augenblicke sehr leid,“ sprach Gustav, dessen Zögern und unsichere Haltung es schon genugsam verrathen hatte, daß er gar nicht wußte, was er jetzt mit seiner Dame anfangen sollte.

„So darf ich mir die Ehre geben, Sie zu ersuchen, Herr Freudenberg?“ fragte das Mädchen.

Statt aller wörtlichen Erwiederung umfaßte der Student die Hüfte seiner Tänzerin und flog mit ihr durch den Saal.

„Nützt ihm wieder nichts," murmelte die Amsel, „denn er hat sich ihr zur Hälfte angetragen. Eine solche Entscheidung zieht nicht."

„Können Sie ebenfalls nicht tanzen?" fragte Gustav seinen Nachbar.

„Ich nicht tanzen? Ich wollte, ich hätte das Kirchenrecht so gut inne, als die Pas' der verwickeltsten Quadrille. Aber für Sie ist's sehr empfindlich, eine so artige Aufforderung ausschlagen zu müssen."

„Es schien Herrn Freudenberg dafür desto erwünschter zu sein, an meine Stelle zu treten," versetzte Gustav mit dem reinsten Ausdrucke des Wohlwollens.

Die Amsel war offenbar nicht von gleicher Herzensgüte:

„Kennen Sie das Fräulein? Doch, was frag' ich, da Sie von ihr so vertraulich angeredet wurden, als wär's Ihre Schwester. Hoffentlich werden Sie die Gelegenheit nicht versäumen, ihr einige Aufmerksamkeit zu erweisen."

„Wahrhaftig nicht," betheuerte Gustav.

„So geben Sie Acht, wohin sich Therese nach dem Cotillon setzt, suchen Sie Platz an ihrer Seite und bestehen Sie endlich darauf, ihr den Arm auf dem Nachhausewege zu reichen.“

„Sie verdient dies Alles und noch viel mehr!“ nickte Gustav.

„Sie verdient es sehr,“ fuhr die Amsel fort, sich schadenfroh die Hände reibend. Unterdessen umkreiste Freudenberg mit Theresen den Saal und wie rasch die Bewegung des Tanzes auch war, so flüsterte er ihr doch fortwährend allerlei Heimliches zu:

„Wie glücklich bin ich, Sie, liebes Fräulein, endlich wieder zu sehen! Die Ewigkeit kann den Verdammten in Dante's Hölle nicht trauriger verfließen, als mir die Wochen hinschlichen, während deren ich von Ihnen entfernt war.“

„Sie haben die Tanzstunde seit vierzehn Tagen nicht besucht.“

„Haben Sie mich vermißt? Sprechen Sie, haben Sie meiner gedacht?“

„Warum nicht, Herr Freudenberg? Niemand tanzt einen so flinken Rutscher als Sie.“

„Sollte dies die einzige Tugend sein, die Sie an mir kennen? Hätte nicht eine andere, tiefere und zartere Neigung in Ihrem Herzen für mich gesprochen?“

„Ach, der Tanz nimmt mir den Odem. Sagen Sie, wie kommen Sie zu Ihrem Begleiter?“

„Amsel — er verfolgt mich, wie mein Schatten, sobald ich mich Ihnen nähere.“

„Den Anderen mein’ ich — Gustav Harter.“

„Er ist mein Hausgenosse und ein ganz braver Junge, wie es scheint. Da ihn Herr Siebenschmidt, bei dem er im Laden ist, auch nicht die mindeste Freiheit gestattet, so hab’ ich ihn dazu veranlaßt, mich einmal in den Nachtstunden hierher zu begleiten.“

„Ohne Vorwissen seines Herrn? Daß er nur nicht Verdruß davon hat!“

„Das ist seine Sache. Aber weichen Sie mir nicht aus, ich wollte von meinen Angelegenheiten, nicht von fremden mit Ihnen reden.“

„Die Tour ist zu Ende — ich danke Ihnen.“

Während sich Freudenberg gezwungen sah, seine Dame auf ihren Platz zu führen, klopfte eine derbe Hand auf Gustavs Schulter:

„Sind Sie’s, oder irr’ ich mich, Gustav? Also fort aus Herrn Siebenschmidts (Pfiff!) Gewölbe? Denn dort hätten Sie es doch nicht zu einem Rocke gebracht, nur halb so fein, als der, den Sie tragen.

Wann wurden Sie Diener? Wo conditioniren Sie jetzt? Schieden Sie in Freundschaft von Ehren — Siebenschmidt (zwei Pfiffe), oder in Aerger? Welchen Ochsen hat er jetzt in seinen Pflug gespannt?"

„Herr Michaelis!" rief Gustav, erfreut seinen ehemaligen Vorgesetzten wieder zu sehen. „Sie haben ein viel muntereres Ansehen, als ehedem. Gewiß geht es Ihnen sehr wohl. Was mich anlangt, so bin ich noch immer in Herrn Siebenschmidts Laden und werde ihn auch vor zwei bis dritthalb Jahren nicht verlassen."

„Aber er zahlt Ihnen ein besseres Gehalt, als ich empfing und gestattet Ihnen einige Freiheit."

„Keineswegs. Ich bin sein Lehrling, wie ehedem."

Das Gesicht des Herrn Michaelis veränderte sich bei dieser Antwort. Er nahm ein höheres Wesen an:

„Noch Lehrling — und kommen hierher? Lieber Freund, ich möchte Ihnen nicht rathen, den Versuch zu wiederholen. Nicht, als ob ich stolz wäre — aber es ist einmal nicht schicklich, daß die Lehrlinge in der Gesellschaft der Diener erscheinen und es sind einige „Herren von der Handlung" hier in der

Tanzstunde, die mit der Entdeckung Ihres Verhältnisses eine große Beschämung für Sie verbinden würden."

„Verrathen Sie mich nicht, Herr Michaelis. Ich bin der Einladung des Herrn Freudenberg gefolgt, und nur Zuschauer, wie Sie sehen," antwortete Gustav erschrocken.

Die Amsel hatte den letzten Theil des Gesprächs mit angehört. Er wendete sich an Gustav:

„Was bitten Sie den Herrn, daß er nicht verrathen soll? Will man unsern Gast in Ihnen nicht anerkennen? Sein Sie im Gegentheile versichert, Herr Michaelis, daß Sie von Herrn Harter erklären dürfen, was Sie wollen, ohne daß er deshalb eine Zurücksetzung erfahren wird."

„Ich habe mich schon mit ihm verständigt," bemerkte Herr Michaelis kurz.

„War gar nicht von Nöthen," gab der Student zurück.

„Herr Michaelis ist mein alter Bekannter. Sein Sie unbesorgt seinetwegen" — beschwichtigte Gustav in einem ängstlichen Tone. „Von ihm habe ich nichts Unfreundliches zu erwarten."

„Von Niemandem,“ erwiederte die Amsel. „Jetzt schließt der Cotillon. Ich sehe, daß es der letzte Tanz für heute war. Kommen Sie, daß wir noch eine Weile mit den Damen plaudern. Wenn sie sich abgekühlt haben, werden sie nach Hause gehen.“

Der Student faßte Gustavs Arm und führte den Lehrling zu Theresen und Freudenberg. Die Erstere suchte schon nach ihrem Mantel.

„Die Mutter wartet auf mich,“ sagte sie. „Sie schläft niemals eher ein, bis ich zurückgekehrt bin.“

„Ganz recht — wir kommen eben, Ihnen unsere Begleitung anzubieten,“ sprach die Amsel.

„Ihr alle Beide? Das nenn' ich, sich lästig machen,“ sagte Freudenberg.

„Nur Fräulein Therese hat darüber zu bestimmen, wer ihr von uns der erwünschteste Begleiter ist,“ entgegnete die Amsel.

„Sie setzen mich in peinliche Verlegenheit, meine Herren, wenn Sie mich zwingen, den Einen zu beleidigen, indem ich eine Gefälligkeit des Andern annehme,“ klagte das Mädchen. „Lassen Sie mich den Ausweg treffen, heute mit Herrn Gustav Harter,

das nächste Mal mit Herrn Freudenberg zu gehen und am dritten Abende, wenn ich mir schmeicheln darf, daß sich Herr Friedrich meiner Begleitung unterziehen will, mit diesem."

„Wollen Sie mir Ihr Amt für heute abtreten?" fragte Freudenberg sich leise an den Lehrling wendend.

„Für heute? Wann werde ich wieder hier sein? Und ich sehne mich sehr danach, Theresen zu sprechen," versetzte Gustav.

„So?" sprach der Student in einem gedehnten Tone; „nun denn, so machen Sie den Anfang. Sie treffen uns, wenn Sie zurückkehren, in Auerbachs Keller."

Therese hatte ihren Hut aufgesetzt, die Amsel hing ihr den Mantel um die Schultern, Gustav reichte ihr den Arm. Auf dem Marktplatze trennte sich das Paar von den beiden Studenten.

„Nun, was sagst Du zu dem Glücke unsers Schützlings? Konnten wir wohl eine unseligere Idee fassen, als ihn mit in die Tanzstunde zu schleppen?" kicherte die Amsel.

„Er ist nur der Blitzableiter. Therese will Keinen von uns kränken."

„Der Blitzableiter? Aber die Elektricität, die auf ihn hinströmt, ist die Liebe. Wir sehen das Wetter leuchten, hören es donnern und einem Andern gehen die Segnungen davon zum Vortheile.“

„Wer als Du wäre schuld daran? Deine Mißgunst läßt mich ja keinen Schritt vorwärts thun, ohne sich einzumischen!“

„Lieber Freund, Du verfährst nicht brüderlicher mit mir,“ entgegnete der Andere.

Viel einträchtiger, als die beiden Studenten in Auerbachs Keller schlenderten — obwohl nicht geleugnet werden kann, daß sie der Wein alsbald so fröhlich und freundschaftlich stimmte, als ob sie niemals Zwist mit einander gehabt hätten, verfolgten Gustav und Therese ihren Weg. Auch dauerte es sehr lange, bevor sie die Hausklingel zogen. Und ehe Gustav in den Keller kam, war eine halbe Stunde vergangen.

„Was wir lieben!“ riefen ihm die Studenten zu, als er eintrat und hielten ihm die Gläser zum Anklingen entgegen. Er zögerte nicht, auf einen so guten Toast Bescheid zu thun.

7.

Die Amsel schien einen muthwilligen Plan gegen Gustav im Schilde zu führen. Sie war so eifrig gute Sprüche aufzufinden und den Lehrling zum Trinken aufzufordern, als ob es auf einen Rausch abgesehen sei. Allein Gustav benahm sich seit seiner Rückkehr von Theresens Begleitung mit einem veränderten Wesen. Er verleugnete die Heiterkeit nicht, die ihn beseelte, und trat dennoch mit einem bescheidenen Ernste auf, als sei er sich seiner Männlichkeit bewußt geworden. Statt zu trinken, nippte er blos und lehnte die Einladungen, mehr zu thun, artig, aber bestimmt ab. Zu den bereits geleerten Flaschen würden aber gewiß noch mehrere gekommen sein, wenn sich Freudenberg hätte gehen lassen dürfen, wie er wollte. Die Vorschriften des Arztes jedoch, die er heute schon vielfach überschritten hatte, wurden

durch eine gewisse Schwäche unterstützt, deren der Körper noch nicht Herr geworden und sie hatte die gute Folge, daß der Hausgenosse Gustavs selbst an einen früheren Aufbruch als sonst dachte.

Nachdem Bestimmung darüber getroffen worden, wie der Kleideraustausch vollzogen werden sollte, erhob man sich. So wie Freudenberg und Gustav allein waren, brachte der Erstere das Gespräch auf Therese.

„Sie werden die Großmuth geachtet haben, mit der ich Ihnen den Arm der Dame überließ,“ sagte der Student, „und mir bei ihr nicht schädlich geworden sein.“

„Geschadet — Ihnen?“ antwortete Gustav mit dem wärmsten Eifer; „ich habe vielmehr meine ganze Dankbarkeit gegen Sie laut werden lassen. Denn, wenn Sie nicht dazwischen kamen — wer weiß, ob mir das Schicksal Theresen nicht entrissen hätte, ohne daß ich sie jemals wiedersah!“

Die Worte klangen dem Studenten äußerst bedenklich. Selbst die Dankbarkeit des Lehrlings fand er zu heiß. „Habe ich mich etwa verrechnet?“ fragte er sich. „Wäre ich um der Scylla: Amsel auszuweichen in eine Charybdis: Gustav Harter

gerathen, die mir das Schiff meiner Liebeshoffnung mit einem Male verschlingt?"

„Lieber Freund," sagte er laut, „da Therese eine ältere Bekannte von Ihnen ist, so werden Sie, nach dem heutigen Auftreten, eine falsche Stellung zu ihr einnehmen müssen. Sie wird Ihre Verhältnisse für weit günstiger halten, als sie es sind."

„Wie können Sie mir zutrauen, daß ich ihr die Täuschung nicht sogleich erklärt hätte!" widerlegte Gustav. „Ich sagte ihr natürlich Alles, was ich gethan, um in ihre Nähe zu gelangen —"

„Auch daß Sie den Ballanzug des Fuchses tragen?" forschte Freudenberg.

„Das zuerst — und wie ich mit Ihnen bekannt geworden — mit welcher Güte Sie mir begegnen!"

Darauf ward Herr Freudenberg sehr schweigsam. Auf diese Weise hatte er sich nicht empfohlen wissen wollen. Er trallerte ein wildes Lied und hörte nicht mehr auf das, was sein Begleiter sprach. Am Thor des Hauses gab er ihm jedoch den Arm, um ihn an dem Hausmanne vorüber zu führen, wie einen seiner Genossen, der bei ihm schlafen werde.

„Gute Nacht“ flüsterte Gustav, als sie auf dem Hofe standen und sich nach ihren verschiedenen Eingängen hin trennen wollten. „Wenn ich Ihnen ausdrücken könnte, welchen großen Dienst Sie mir geleistet haben, wie unauflöslich ich mich Ihnen dadurch verpflichtet fühle, Sie würden sich mit einem sehr angenehmen Bewußtsein zur Ruhe legen.“

„Ist gern geschehen. Reden Sie nicht weiter davon —“ und zum Glück verbarg die Dunkelheit Freudenberg's Gesicht. Sonst würde Gustav bemerkt haben, wie sauer seinem Freunde selbst diese mehr als kühle Entgegnung ward.

Der Student trat eine Weile darauf vor seinen Spiegel, um die Farbe seiner Narbe zu untersuchen. Das Ehrenzeichen, wie er es nannte, gefiel ihm nicht mehr: „Ich wollte,“ sprach er bei sich, „ich hätte es einer bessern Sache zu verdanken. Das ist nicht blos eine Bekanntschaft, nicht blos eine Liebschaft, es ist eine Liebe, die Gustav für Theresen hat, denn nur die Liebe kann von solcher Offenheit sein, daß sie nicht zögert, selbst den erborgten Anzug zuzugestehen. Welche hämische Bemerkungen habe ich von der Amsel zu erwarten, wenn sie sich immer deutlicher überzeugt, daß ich Theresen ihren Anbeter zuführte.“

Die Mißstimmung des Studenten verlor sich auch während der nächsten Tage nicht. Zwar blieb Herr Freudenberg weit entfernt von der Kleinlichkeit, Gustav seinen Aerger entgelten zu lassen, vielmehr war der Verdruß, den er empfand, ganz allein gegen seine eigne Handlungsweise gerichtet. Nur auf sich selbst war er erzürnt, oder vielmehr auf das lächerliche Mißgeschick, welches ihn in die Lage gesetzt hatte, den Nebenbuhler durch die gewaltsamsten Mittel herbeizuschleppen und vor die Geliebte zu stellen. Er vermied es, in Siebenschmidt's Laden zu treten, er war Abends nicht in seiner Wohnung, wenn Gustav aus der Stunde vom Magister kam, und ging der Erinnerung an den Lehrling geflissentlich aus dem Wege.

Die nächste Versammlung bei Herrn Springer schien jedoch Herrn Freudenberg eines vollkommenen Irrthums zu zeihen. Was war Therese anmuthig an diesem Abende! Wie sehr entzückte es den Studenten, der Gegenstand ihrer unausgesetzten Aufmerksamkeit zu sein! Die Amsel selbst konnte nicht leugnen, daß ihm sein Mitbewerber den Vorrang abgewonnen habe. Therese, anstatt nur die Gelegenheit zu benutzen, wo sie Herrn Freudenberg eine Auszeichnung zu Theil werden lassen konnte, zeigte

sich sogar erfinderisch in dem Bestreben, ihm zu gefallen. Schalkhafte Neckereien, vertrauliche Scherze und besonders eine gewisse Zuversicht, mit welcher sie ihn als ihren erklärten Beschützer, als einen Freund behandelte, der auf die aufrichtigsten Gefühle Anspruch hat, legten es an den Tag, daß Freudenberg's Sieg unwiderruflich entschieden sei.

Das hielt jedoch die wackere Amsel nicht ab, mit einem mephistophelischen Lächeln dabei gegenwärtig zu sein, als Herr Freudenberg nach dem Beschluß der Tanzstunde Theresen in Hut, Schirm und Mantel hüllte, um sie dann an ihr Haus zu bringen.

„Heute ist Mittwoch, Fräulein Röschen,“ sagte er, „nächsten Sonnabend werde ich die Ehre haben.“

„Gewiß, wenn Sie darauf bestehen,“ antwortete Therese mit dem Anstande einer Fürstin, die ihre Gnaden vertheilt.

„Und ich werde darauf bestehen,“ fuhr die Amsel mit einer Miene fort, die dem Kameraden gründlich mißfiel, „ich werde darauf bestehen, darauf können Sie sich verlassen. Denn ich hege eine viel zu große Achtung vor Ihnen, um eine Ihrer Versprechungen zu vergessen.“

Therese hüpfte mit Freudenberg die Treppe hinab: „Ich würde mich sehr glücklich preisen,“ sprach dieser, „wenn mein Freund Amsel, der unter Männern äußerst liebenswürdig ist, die Belästigungen aufgeben wollte, mit denen er meine Neigung zu Ihnen auf das Unerträglichste behelligt.“

„Es wird nur an uns liegen, ihm zu zeigen, daß sein Bestreben fruchtlos ist,“ versetzte das Mädchen.

Der Student hielt seinen Athem zurück, um die Fülle von Schmeichelhaftem einzuschlürfen, die in diesen Worten für ihn begriffen war.

„Wenn ich mich nicht betröge! Wenn meine heiße Empfindung in Ihrem Herzen Erwiederung fände! wenn Sie mich lieben könnten, Therese!“ rief er.

„Ich bin Ihnen herzlich gut — ist dies nicht genug? Ihre Person machte mir gleich einen sehr frischen und heiteren Eindruck, als ich Sie zum ersten Male sah. Was ich sodann von Gustav Harter hörte, bewies mir, daß Ihre Physiognomie nicht lügt, daß Sie in der That ein so wohlwollendes Herz besitzen, als sich aus Ihren hellen Augen, aus Ihren fröhlichen Zügen verkündet.“

„Lernen Sie mein Herz näher kennen. Sie werden das ehrlichste Gemüth in mir finden. Machen Sie den Versuch, sich tiefer in mein Inneres zu versenken, Therese, es wird Sie nicht reuen."

„Dazu bin ich eben auf dem besten Wege," entgegnete die kleine Dame, sich vertraulicher in den Arm ihres Begleiters lehnend. „Ich habe eine Bitte an Sie, die eines sehr edlen Herzens bedarf, um auf Erfüllung rechnen zu können."

„Mein Ehrenwort darauf, daß ich Ihnen keinen Wunsch abschlage, dessen Erfüllung in meinen Kräften steht," betheuerte der Student.

„Auch dann nicht, wenn Ihnen die Erfüllung etwas schwer würde?" fragte Therese.

„Was kann mir zu schwer sein, für Sie, mein holdes Leben!" jauchzte Freudenberg.

„Nun denn, Sie verdienen mein Vertrauen, daran zweifle ich nicht. Was wir jetzt besprechen, bleibt unser Geheimniß. Geben Sie mir Ihre heiligste Versicherung darauf."

Der Student zögerte nicht, sich zum unverbrüchlichsten Schweigen zu verpflichten. Darauf sagte das Mädchen:

„Der junge Mann, den Sie am Sonnabende bei Herrn Springer einführten, hat auf der Welt kein Herz weiter, welches ihm in Liebe ergeben ist, als das meinige. Denn Sie werden wissen: Gustav hat keine Mutter mehr. Seit länger als zwei Jahren war es mein innigster Wunsch, ihm den herbsten Verlust seines Lebens zu ersetzen. Wie unbeschreiblich glücklich mich dieser Gedanke gemacht, lernte ich erst recht empfinden, als Herr Siebenschmidt die kleinen Zusammenkünfte, die ich von Zeit zu Zeit mit Gustav hatte, auf die roheste Weise störte. Aber gerade dies und ein Brief, welchen Gustav in Folge des Ereignisses, welches mich aus seiner Nähe verbannte, an mich richtete, zeigten mir, daß wir uns wirklich und wie sehr wir uns liebten. Alle Verbindung war seitdem zwischen uns abgebrochen. Wie treu meine Gefühle auch dem armen, geplagten Menschen blieben, so hatte ich doch keine Hoffnung, ihn eher, als vielleicht nach Jahren, wiederzusehen. Plötzlich traten Sie als Vermittler zwischen uns. Sie brachten Gustav zu mir, Sie verschafften uns Gelegenheit, uns endlich über unsere Neigung und unser Loos auszusprechen. Aber Sie sollen noch mehr thun. Sie sollen unser bester Freund, unsere irdische Vorsehung werden, die alle Anstalten Sieben=

schmidt's, uns zu trennen und Gustav's Jugend ferner zu verscharren, durchkreuzt. Zunächst bitte ich Sie, daß Sie unser Briefträger werden."

„Und Sie hielten mich einen Augenblick fähig, eine solche alberne Großmuth auszuüben!" antwortete der überraschte und erboste Student. „Das ist eine allerliebste Lustspiel- oder Romanfigur, die Sie aus mir machen wollen! O Amsel! Amsel! Aber sein Sie überzeugt, ich bin solcher übermenschlichen Aufopferung nicht gewachsen."

„Da ist der Brief, den Sie morgen in Gustavs Hände übergeben werden," beharrte Therese und zog ein Billet aus dem Mantel.

„Werfen Sie ihn auf die Stadtpost!" erwiederte der Student überaus heftig. „Wenn ich ihn annehme, erbrech' ich ihn, und betrachte ihn, als an mich gerichtet."

„Gerade dasselbe thut Herr Siebenschmidt und eben darum eignet sich die Stadtpost so schlecht für unsere Correspondenz," antwortete Therese.

„Und ich eigne mich noch viel schlechter dazu."

„Wollen Sie Ihr Herz bei mir verdächtigen?" fragte Therese.

„Was wäre mir das für ein Herz, welches um Ihre Liebe bittet und dabei die Briefe an eine Person bestellt, die Ihre Neigung bereits besitzt.“

Therese hatte ihr Papier wieder in die Tasche zurückgleiten lassen und schwieg. Dafür fühlte sich der Student zum Reden aufgefordert:

„Sie müßten mich als den gutmüthigsten Pinsel unter der Sonne verhöhnen, unterzöge ich mich Ihrem Auftrage. Eine Zumuthung, so lächerlich, als wenn eine Frau von ihrem Ehemanne verlangte, er solle ihre Liebesbriefe bestellen.“

„Bin ich Ihre Frau, Herr Freudenberg? Ich bin Ihre Freundin, oder hoffte vielmehr, es zu werden. Das ist Alles, was Sie von mir erwarten können, selbst wenn Sie sich bestimmen lassen, meine Bitte zu erfüllen.“

„Nimmermehr. Ich werde nicht aufhören, Sie zu lieben und sein Sie überzeugt, daß eine große Leidenschaft stets von Gegenwirkung ist. Sie mögen sich darwider sträuben, wie Sie wollen, Sie werden doch meiner Gluth endlich nicht mehr widerstehen können.“

„Wenn ich nicht schon liebte, möchten Sie vielleicht recht haben. Aber warum wollten Sie

auch nur den Versuch machen, einen armen Menschen seines einzigen Glücks zu berauben, einen Menschen, der gar nicht die Möglichkeit hat, sich ein anderes Herz für das zu suchen, welches Sie ihm entziehen wollen, Sie, der Sie alle Elemente haben, den Frauen zu gefallen, und tausend Gelegenheiten, Bündnisse mit ihnen zu schließen!"

„Dies ist eine sehr artige Schmeichelei — aber nimmermehr trag' ich Ihre Briefe."

„Ich bat schon nicht mehr darum," antwortete Therese. Die Wohnung der Dame war erreicht. Herr Freudenberg schwenkte seinen Hut und ließ Theresens Arm frei.

„Gute Nacht," sagte das Mädchen und huschte durch die Hausthür. Der Student blieb unschlüssig vor derselben stehen.

„Gute Nacht," erwiederte er, bevor sich Therese so weit entfernt hatte, um seine Worte nicht mehr zu vernehmen. „Gute Nacht, Fräulein — aber Sie vergessen, mir den Brief zurückzulassen, den ich für Sie besorgen soll."

„Lehnten Sie es nicht auf's Entschiedenste ab, mir diesen oder einen ähnlichen freundlichen Dienst zu leisten?" sagte Therese, rasch umkehrend.

„Allerdings. Aber ich irrte mich für diesen einzelnen Fall. Sie hatten mein Ehrenwort, daß ich Ihren Wunsch erfüllen wollte. Sein Sie versichert, daß der Brief an seine Adresse gelangt — und auch die Antwort, wenn eine solche darauf erfolgt."

„Sie sind ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Worts. Fügen Sie meinen schönsten Gruß zu dem Briefe und leben Sie wohl!"

8.

Das Verhältniß, in welches Herr Freudenberg zu Theresen getreten, war allem äußern Anscheine nach, ein entschiedenes und vollständiges. Das Benehmen des Mädchens blieb sich gleich in vertraulicher Aufmerksamkeit für den Studenten bei allen ferneren Zusammenkünften; die Amsel zog sich zwar nicht sofort und muthlos vom Schlachtfelde zurück, sondern sie ließ sich zuvor eine ganz zweifellose Niederlage beibringen. Als sie aber die unumstößliche Ueberzeugung erlangt hatte, Herr Freudenberg allein werde von Theresen begünstigt und jeder Versuch, deren Gefühle zu verändern, sei vergeblich, kümmerte sich der lustige Genosse nicht weiter um eine Person, die ihn zurückwies, und widmete seine Neigung einer andern Dame, die er bald für viel liebens=

würdiger und anziehender erklärte. Freudenberg hütete sich recht sehr, seinem Kameraden zu verrathen, welche edle Rolle ihm zugefallen sei. Auch war es in der That seine Meinung nicht, sich den entsagenden und großherzigen Charakter anzueignen, welchen Therese von ihm forderte. Nicht daß Herr Freudenberg im Allgemeinen unempfänglich gewesen wäre für das Erhabene der Bestimmung, zu welcher ihn das Mädchen ausersehen hatte! Sein wohlwollendes Gemüth fand vielmehr sehr viel Vergnügen daran, sich als den Freund und Beschützer zweier junger Leute zu betrachten, die außer ihm keine Vermittlung zu einander hatten. Aber noch viel lieber wäre er Theresens Liebhaber gewesen. Wenn er die stille Befriedigung, die es ihm gewährte, Gustav durch einen Brief, den er diesem übergab, für viele Tage zu einem glücklichen Menschen zu machen, mit dem Entzücken verglich, Theresen in seine Arme zu schließen, aus ihrem Munde die Erwiederung seiner eigenen zärtlichen Neigung zu hören, dann waren alle die trefflichen Vorsätze verschwunden, zu denen ihn das Mädchen überreden wollte. Seine Stellung kam ihm abgeschmackt vor. Er behauptete sie nur, als den einzig möglichen Weg, Theresen, ohne daß sie es ahnte, für sich selbst zu gewinnen. Indem

er in alle ihre Pläne einging, hoffte er ihr das Ziel ihrer gegenseitigen Verbindung um so sicherer zu verrücken und an Gustavs Platz in ihrem Herzen zu treten, ehe sie seine geheime Absicht errieth.

Daher trotzte er ihr nur selten kleine Liebkosungen für seine Dienste ab, schwärmte mit dem Mädchen für eine Liebe, die einem Andern galt, sprach mit rührender Resignation von seiner Zukunft, als sei jede Aussicht auf Liebesglück für ihn untergegangen und indem er fortwährend die Hand dazu bot, die Bande, die Gustav und Therese aneinanderknüpften, enger zu verschlingen, meinte er grade dadurch am Geschicktesten für die Lösung des Knotens zu arbeiten.

Auch konnte er das, was Therese von ihm forderte, recht wohl ausführen, ohne daß er damit das Grab seiner Hoffnungen und Wünsche zu öffnen fürchtete — Wünsche, die nur um so heftiger in ihm wurden, als ihn alle seine Genossen in dem Besitze einer Neigung glaubten, um die sie ihn beneideten. Die Schönheit Theresens war im Laufe des Winters zu einer gewissen städtischen Berühmtheit gelangt. Nicht blos die Herren der Springer'schen Tanzstunde hielten ihre Augen auf das Mäd-

chen gerichtet, sondern je regelmäßiger ihre täglichen Ausgänge nach dem Orte waren, wo sie arbeitete, desto leichter ward es einer großen Zahl von Müssigen und Kecken, ihr auf ihren Wegen zu begegnen und sie mit bewundernden oder frechen Blicken zu verfolgen. Manche versuchten sogar, eine Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen, sich an ihre Seite zu drängen und ihr jene impertinente Huldigung darzubringen, zu der sich die rohere Classe der Männer stets befugt hält, wenn die Schönheit eines Mädchens nicht zugleich im Glanze des Ranges und Reichthums auftritt. In solchen Fällen nahm Therese die Hilfe Freudenberg's in Anspruch. Sie ließ sich von ihm begleiten, so wie sie die Wiederholung unverschämter Angriffe erwartete, und die Narbe des Herrn Freudenberg erwies sich dabei von großem Nutzen. Die schönen Vorrechte, in deren Ausübung man den jungen, straffen Mann erblickte, schienen in ihm einen Eigenthümer gefunden zu haben, der sie zu vertheidigen verstand. Niemand ließ es auf die Probe ankommen.

Mit dem Frühjahre lief die ausbedungene Lehrzeit Gustavs ab. Die „irdische Vorsehung" hatte diesen Zeitpunkt nur erwartet, um Herrn Siebenschmidt, falls er etwa Anstand nehmen sollte, seinen

Lehrling zum Diener vorrücken zu lassen, durch irgend ein Mittel, über dessen Wahl man freilich nicht im Klaren war, zu nöthigen, dem Vertrage gemäß zu handeln. Herr Freudenberg, an dessen häufige Gegenwart im Gewölbe sich Herr Siebenschmidt nach und nach gewöhnt hatte, erkundigte sich beinahe täglich, ob der Principal Anstalt treffe, die kleine Förmlichkeit zu vollziehen. Aber noch hatte kein Wort davon verlautet, obschon der Termin verstrichen war. Die Briefe Theresens und die Mahnungen des Studenten drangen in Gustav, Herrn Siebenschmidt an seine Pflicht zu erinnern. Nach langem Widerstreben entschloß sich der bescheidene Mensch dazu. Er nahm eines Aprilsonntags Gelegenheit, den Herrn Vormund darum zu befragen.

Herr Siebenschmidt zwinkerte Anfangs blos mit den Augen, dann lächelte er recht freundlich und sagte:

„Wie kannst Du denken, ich hätte es vergessen, daß Du jetzt Diener wirst! Ganz richtig, seit vierzehn Tagen bist Du es eigentlich schon und ich will Deine Papiere bei der Kramerinnung ausfertigen lassen, sobald ich Zeit dazu habe. Laß nur erst die Messe vorüber. Es eilt ja nicht bei einem

Verhältnisse wie das unsrige. Bist Du nicht von jeher ganz selbstständig bei mir gewesen? Ganz frei, ganz selbstständig, ja," wiederholte der brave Mann mit der allerwohlwollendsten Miene. „Und so soll's auch bleiben unter uns — nicht der hundert Thaler wegen, die ich Dir vorgeschossen, das ist Nebensache bei alle Dem, was ich für Dich gethan, sondern weil Du ein Mensch geworden, der mein Vertrauen verdient. Was kommt Dir auf Deine Zeugnisse an, da ich sie auszustellen habe und Du mein Geschäft nicht verlassen wirst? Es ist eine leere Förmlichkeit — aber nach der Jubilatemesse soll sie in Ordnung kommen. Dann magst Du Dir auch einmal einen Nachmittag lang die Stadt ansehen — gehe vor das Schützenthor hinaus. Du wirst erstaunen, was da aufgebaut worden ist. Ich will mich statt Deiner in's Gewölbe begeben, bis Du mich wieder ablösest. Auch die Eisenbahn interessirt Dich vielleicht. Sahst Du den Dampfwagen schon einmal vorüberfahren? Es ist ein komischer Anblick. Du wirst genug dabei zu lachen haben.

Gustav Harter schlug die Augen nieder. Er zweifelte in dem Momente gar nicht, daß er Herrn Siebenschmidt unendlich viel Dank schuldig sei, ob-

schon ihn die Versicherung bestürzte, daß Alles beim Alten bleiben solle.

„Du kannst nun auch die Stunden beim Magister aufsagen,“ fuhr Herr Siebenschmidt fort, noch immer lächelnd, gleichsam aus väterlicher Freude darüber, daß er sich so viel Ehre an seinem Mündel erzogen. „Ich denke, daß Du genug gelernt hast. Die Buchhaltung durch eigene Uebung, die Correspondenz durch das Copiren meiner Briefe, auch bist Du ein zuverlässiger Rechner. Was Du Dir überdies von Sprachen angeeignet, ist mehr als nöthig, mehr, als ich selbst verstehe. Aber es wird heute viel verlangt, das ist wahr. Sage also dem Magister auf. Das Stundengeld sollst Du zur Hälfte als Taschengeld von mir fort erhalten. Bring' es, wie bisher, in monatliche Rechnung. Auch wirst Du einen Anzug brauchen. Nicht etwa, als ob ich wünschte, Du solltest nun als Diener Dein Bischen Ersparniß in den Kleiderschrank hängen. Aber das Alte wird ziemlich verwachsen sein. Der Schneider mag Dir meinen grauen Comptoirrock wenden. Und wenn's nicht anders ist, so magst Du Dir Weste und Beinkleid neu anschaffen. Auch einen Hut. Ich schieße Dir das Geld dazu indessen vor.“

Das war mehr Güte, als Gustav jemals von seinem Vormund erwartet hatte: Taschengeld, grauer Comptoirrock, Vorschuß zu einem Beinkleide — er ergriff die Hände Herrn Siebenschmidt's und drückte sie mit dankbarer Bewegung an seine Brust.

„Na, beruhige Dich nur, Gustav. Es ist ja nicht das erste Mal und wird auch nicht das letzte Mal sein, wo ich für Dich sorge. Nach der Messe geh' ich in die Kramerinnung und hole Dir Deine Documente. Du wirst zufrieden sein mit meinen Zeugnissen. Aber vergiß auch nicht, daß Du Gelegenheit nimmst, Dich meiner Güte würdig zu beweisen. Ein zurückgezogner Lebenswandel, Ordnung, Fleiß, Treue und dauerhafte Gesundheit, das und nicht mehr ist es, was ich in Zukunft von Dir verlange. Die liederlichen Vergnügungen der heutigen Jugend sind nicht für Dich. Laß Dir nicht einreden, daß Du etwas entbehrst, wenn Du von ihnen entfernt bleibst. Hüte Dich vor bösem Umgange. Besonders vor dem abscheulichen Menschen, dem Studenten oben im Hause, der jetzt fast häufiger in unserm Laden, als in seiner Stube zu sehen ist. Vermuthlich beabsichtigt er nichts Anderes, als mir ein Aergerniß zu bereiten. Was hätte er sonst immer mit Dir zu flüstern und zu plaudern, mit Dir, der Du ein

so ordentlicher Mensch bist, als er das Gegentheil davon! Oder will er etwa" (und hier steigerte sich Siebenschmidt's Stimme bis zum Ausdrucke des Schreckens) „eine Kiste Cigarren von uns auf Borg nehmen?"

„Er ist nicht so schlimm, als Sie glauben, Herr Vormund, und bezahlt Alles, was er kauft," antwortete Gustav.

„Nun, so mag's gehen. Er raucht La Fama's? Und Du nimmst einen halben Thaler für's Viertelhundert? Wenn Du bemerkst, daß er zu einem Commers geht, kannst Du ihm immer einmal von der verstockten Sendung geben, die uns voriges Jahr verdarb. Wenn die Studenten beim Bier und beim Singen sitzen, rauchen sie Alles, was brennt."

Mit dieser Weisung entfernte sich Herr Siebenschmidt, überzeugt, daß er seine Wohlthaten nicht an einen unwürdigen Zögling verschwendet habe, der vielleicht im Begriffe sei, ihm demnächst den Stuhl vor die Thür zu setzen. Gustav aber fühlte sein Herz nach diesem Gespräch von einer Last befreit, die es schwer bedrückt hatte. Denn er hatte sich eher auf eine abschlägige Antwort, als darauf gefaßt gehalten, daß ihm Herr Siebenschmidt so bereitwillig

die Ausfertigung des Lehrbriefes zusichern werde. Als der Student am Nachmittag in den Laden trat, theilte er diesem den glücklichen Erfolg der Verhandlung in Ausdrücken mit, welche die lebhafteste Zufriedenheit mit dem Vormunde athmeten. Freudenberg erwiederte nichts darauf, als daß sich Gustav vor Allem seine Papiere ausantworten lassen möge, dann wolle man weiter von der Sache reden.

Der Student war fest entschlossen, Alles in Bewegung zu setzen, um Gustav aus einer Lage zu befreien, die sich selbst nach Herrn Siebenschmidt's Zugeständnissen noch immer traurig und elend genug darstellte. Auch als Diener sollte der bisherige Lehrling ein Mensch ohne Feiertag bleiben und die Anerbietungen, von denen Gustav eben so freudig überrascht, als tief gerührt worden war, was enthielten sie? Die Gewährung des Allernothwendigsten im beschränktesten und armseligsten Maßstabe, neben fortwährender Verurtheilung zur Sklaverei. Anstatt, daß Freudenberg etwas Lobenswerthes in der Art und Weise erkannte, in welcher Herr Siebenschmidt der Bitte seines Mündels entgegengekommen war, ward er vielmehr dadurch empört. Denn Herr Siebenschmidt gab seinen Handlungen den heuchlerischen Anstrich von Wohlthaten, während sie nichts

weiter waren, als dürftige Bewilligungen des Geizes und der schändlichsten Selbstsucht.

Dazu zweifelte der Student sogar an der Aufrichtigkeit Siebenschmidt's, in Bezug auf das Versprechen, Gustavs Lehrbrief auszuliefern. Warum geschah nicht sogleich, was gar keines Aufschubs benöthigt war? Auch nach der Messe ließ sich leicht ein Vorwand zu abermaligen Zögerungen finden. Nach Freudenberg's Ansicht war es aber in Herrn Siebenschmidt's Absicht, den Lehrling so spät als möglich aus seiner vollsten Gewalt gelangen zu lassen.

Nicht bloß das gute Herz trieb Herrn Freudenberg dazu an, seinen Bekannten auf alle erdenkbare Weise zu unterstützen, daß er ein freierer und glücklicherer Mensch würde, auch nicht allein der Einfluß, welchen er Theresen auf sich einräumte, sondern es wirkte dabei vorzüglich der Wunsch mit, seinem Verhältnisse zu dem Mädchen eine andere Wendung zu geben. Sein Selbstgefühl ließ ihn hoffen, daß er Theresen genug gute Eigenschaften gezeigt habe, um ihr theurer geworden zu sein, als sie sich eingestand. Gegen einen Kämpfer in die Schranken zu treten, der in ihm seinen Freund er-

blickte und sich nicht vertheidigen konnte, wäre ein bübischer Streich gewesen. Gustav mußte erst der Bande ledig sein, die ihm jede persönliche Annäherung an Theresen versagten. Dann wollte Freudenberg versuchen, ihn zum Weichen aus ihrem Herzen zu bringen. Täuschte er sich nicht, so war sein Unternehmen alsdann auch leichter als jetzt. Den armen, gequälten Gefangenen in Siebenschmidt's Laden für einen hübschen und sehr flotten Studenten zu opfern, dazu war Theresens Charakter zu stark und zu ehrenhaft. Die Trennung der beiden jungen Leute, die Schwierigkeiten, sich mit einander in Verbindung zu erhalten, nährten ohnedies die Schwärmerei ihrer Gefühle. Aber wenn es sich künftig um ihn und einen Kaufmannsdiener handelte, wenn die Kluft, die Herr Siebenschmidt zwischen Gustav und der Außenwelt eröffnet hatte, übersprungen war, dann glaubte Herr Freudenberg, daß ihm seine natürliche Lebhaftigkeit, die Gewohnheit des Umgangs mit Theresen, sein anmuthiges Aeußere und die Vortheile seines Standes vortrefflich zu Statten kommen würden, um jede andere Bewerbung zu beseitigen.

9.

Die Messe kam. Herr Freudenberg verließ Leipzig während derselben. Als er beim Beginn des Sommerhalbjahres zurückkehrte, versäumte er nicht, vor Allem an Siebenschmidt's Comptoire mit der Peitsche zu knallen und den Hund zum Bellen aufzufordern, ein Wink, der von dem gehorsamen Thiere mit Eifer befolgt ward. Dann stieg er zu seiner Wohnung empor. Der Schneider, von welchem er sie ermiethet hatte, empfing ihn mit jener ungezwungenen Freude, welche die Hoffnung auf den Empfang einer Zahlung zu erregen pflegt. Auch schrieb der Student die Verlegenheit, die sich nebenbei in dem Benehmen des Wirthes kund gab, nur auf Rechnung der Angst, daß etwa ein Abzug an den 90 Portionen Kaffee, die sich

während der Ferienzeit offenbar um ein Dutzend vermehrt hatten, versucht werden würde. Allein es war dem Wesen Freudenberg's nicht eigenthümlich, ein Beibuch zu führen, oder die empfangenen Lichter ängstlich nachzuzählen. Der entzückte Schneider bemerkte mit hochklopfendem Herzen, daß die Thaler, die der Student auf den langen Papierstreifen pflanzte, der die Rechnung enthielt, genau mit der unter derselben bezeichneten Summe übereinstimmten. Er setzte ein „Danckent Erhalten" über seinen Namen und brachte das Geld in Sicherheit.

„Rieke hat mir doch Stube und Kammer in Ordnung gebracht?" fragte der Student. „Sie werden mich in diesen Tagen erwartet haben."

„Die vorige Rieke ist an Ostern abgezogen," antwortete der Schneider. „Die jetzige heißt Auguste."

„Ganz gleich. Also mein Koffer wird alsdann von der Eisenbahn hergeschickt werden. Die Träger bekommen ein Trinkgeld und hier sind die Schlüssel, damit meine Sachen sogleich ausgepackt werden können."

Zu diesem Auftrage schnitt der Schneider ein sehr einfältiges Gesicht, ein Gesicht, wie ein Mensch,

der Nankinhosen an den Beinen hat und sich, eine Stunde von der Stadt entfernt, von einem Gewitter überrascht sieht. Er zog eine Dose von riesenhaftem Umfange hervor, schüttelte sie und reichte sie dem Studenten, der die Einladung durch eine Handbewegung parirte und fortfuhr:

„Auch muß die neue Rieke meinen Wichsier für morgen herbestellen. Sie wissen, wo er wohnt.“

„Ja, Herr Freudenberg, ich weiß es, das will ich nicht läugnen,“ erwiederte der Schneider, indem er zwischen jedem Worte den Tabak, den er nahm, höher in die Nase hinaufschlürfte. „Wenn nur meine Frau zu Hause wäre — der Teufel weiß, wo die in's Klatschen gerathen sein mag — sie würde es Ihnen ebenfalls sagen, daß wir große Stücke auf Sie halten und gerne mit Ihnen beisammengeblieben wären. Aber —“ hierbei erfolgte ein Fingerschlag auf die Dose, dem Schlachtrufe gleich, durch den sich ein wildes Volk zum Entscheidungskampfe ermuthigt, bevor es auf den Feind stürzt, oder wenn dieses Bild zu kühn wäre, dem Stoße eines Kaninchens gegen den Boden ähnlich, womit es den Rückzug in seine Höhle bezeichnet — „aber der Hauswirth, — Herr Siebenschmidt —

Ihr Hund — kurz, wir haben Ihre Wohnung anderweit besetzen müssen, und das thut uns sehr leid."

„Wie haben Sie sich das unterstehen können, ohne mir zuvor zu kündigen?" fragte der Student.

„Wenn meine Frau zu Hause wäre, sie würde Ihnen dies Alles und noch viel mehr sagen."

„Das glaub' ich. Aber wissen Sie nicht, daß Sie verpflichtet sind, mir meine Wohnung auf der Stelle einzuräumen, wenn ich's verlange? Und ich sehe auch gar nicht, was mich abhält, von meinem guten Rechte Gebrauch zu machen. Wo ist der Schlüssel?"

„Alles in Friede und Freundschaft," schrie der Schneider, statt des Schlüssels abermals die geöffnete Dose darbietend, die ihm in gegenwärtiger Bedrängniß von großem Troste zu sein schien: „von unserer Seite gibt es keine Klage wider Sie. Aber als ich am Zahltage den Hauszins berichtigte — Herr Siebenschmidt ist der älteste Miethsmann im Hause — gibt vierhundert Thaler allein für das Gewölbe — Sie haben immer vor seinem Comptoire geknallt, ja, er behauptet sogar, einmal „Feuer" gerufen —"

„Kurz und gut, auf Siebenschmidt's Veranlassung wäre Ihnen gekündigt worden, wenn Sie mich behielten," unterbrach der Student den Schneider, der eben kein großer Meister im Periodenbau war. „Sie hätten mir es mindestens schreiben sollen, daß Sie meine Wohnung anderweit vergaben. Es liegt mir nichts an der Bude, nur Ihre Unart ärgert mich."

„Alles in Friede und Freundschaft," flehte der Schneider.

„So nehmen Sie meinetwegen alsdann den Koffer in Friede und Freundschaft an sich. Lassen Sie mir meinen Diener herholen und ich will indessen eine andere Wohnung suchen."

Der Schneider versprach Beides und schwor dabei, daß er über die Habseligkeiten des Studenten gewacht habe, wie über sein Auge im Kopfe. Freudenberg war aber schon auf der Treppe während dieser Betheuerungen und begab sich stracks in Herrn Siebenschmidt's Laden. So wie er sich in demselben zeigte, rief Siebenschmidt Gustav ab und trat dem Studenten selbst entgegen.

„Ich wollte Ihren Diener sprechen, Herr Siebenschmidt," sagte der Student.

„Nehmen Sie nur mit dem Herrn vorlieb," entgegnete der Andere. „Was wüaschen Sie?"

„Wie gesagt: Ihren Diener zu sprechen. Sonst nichts."

„Kaufen Sie diesen Artikel in einem anderen Geschäfte," versetzte Herr Siebenschmidt und fand seinen Witz so vortrefflich, daß er ihn herzlich belachte. Während aber diesmal die Ruhe auf Seiten des Kaufmanns war, wallte der Zorn desto heftiger durch die Adern des Studenten:

„Führen Sie nicht einen Auftritt herbei, der Ihnen die öffentliche Achtung kosten würde, sobald sich Zeugen dazu fänden. Ist Ihr Diener, Herr Gustav Harter, ein Verbrecher, daß Sie ihn der Möglichkeit berauben, mit mir zu sprechen, oder fürchten Sie, daß er Sie eines Verbrechens bezüchtigt?"

„Herr Freudenberg mögen davon halten, was Sie wollen — es kommt mir wenig, fast gar nichts darauf an, da ich Ihres Credits nicht bedarf. Hier in meinen vier Pfählen bin ich Herr, und Gustav wird so lange im Comptoir draußen bleiben, als Sie das Gewölbe mit Ihrer Gegenwart beehren."

„Das könnte eine geraume Zeit dauern," sprach Freudenberg und setzte sich auf den Ladentisch.

„Nicht länger, als mein Markthelfer braucht, um auf die Polizei zu gehen. Denn ich muß Sie daran erinnern, daß Sie sich in einem Verkaufsladen befinden, nicht in einer Bierstube."

„So kommen Sie doch aus dem Comptoir heraus, Gustav. Was scheuen Sie sich vor dem alten Seelenverkäufer? Was wir zu reden haben, kann ganz gut in Herrn Siebenschmidt's Beisein besprochen werden," rief der Student.

Der Vormund war der Folgsamkeit seines Mündels so gewiß, daß er sich gar nicht darnach umsah, ob Gustav den Rath etwa benutzte.

„Alter Seelenverkäufer! Christian, Du wirst Dir die Worte merken," sagte Herr Siebenschmidt.

Der Markthelfer stampfte Alaun im Mörser und schien den Befehl zu überhören.

„Ein alter Seelenverkäufer! das sind Sie, nichts Besseres!" flammte der Student auf. „Aber da Sie mich denn durchaus verhindern wollen, eine Frage an Gustav, Ihren Leibeignen, zu richten, so antworten Sie mir denn selbst: Haben Sie ihm endlich seinen Lehrbrief ausfertigen lassen?"

„Seinen Lehrbrief? Was haben Sie darnach zu fragen? Sie, mein Herr Freudenberg?" spottete Siebenschmidt.

„Ich? Aus keiner andern Ursache erkundige ich mich, als weil ich im Begriffe bin, Sie wegen Mißbrauchs Ihrer vormundschaftlichen Gewalt, wegen Menschenquälerei und Verkümmerung des jungen Mannes, der in Ihre Klauen fiel, vor Gericht zu belangen."

Dagegen schlug Herr Siebenschmidt ein helles Gelächter auf, aber unter demselben zerborst sein angenommener Gleichmuth, wie eine Seifenblase: „Gehen Sie, klagen Sie, wir wollen sehen, wer Recht behält, Sie — Sie — Verführer! Oder läugnen Sie es etwa, daß Sie dies unschuldige Lamm —" dabei deutete der Sprechende auf das Comptoir, — „in Ihre schändlichen Ausschweifungen zu stürzen versucht haben, daß Sie es zu Ihren nächtlichen Orgien zerrten, ihm Kleider aufnöthigten, die Sie vorher entwendeten, es einem Mädchen zuführten, welches dies Gewölbe aus Gründen des Anstandes nicht betreten darf, daß Sie meinen armen Gustav zuletzt gar in jene Höhlen des Lasters schleppten, die sich unter der Erde verbergen, weil Ihre Besucher das Tageslicht scheuen."

„Sie sind wirklich ein ergötzlicher Kautz, Siebenschmidt,“ sagte der Student, mehr erstaunt durch diese Erklärung, als entrüstet. „Sie wissen Humor in Ihr Handwerk zu bringen. Fast wäre mir die Galle vorhin übergelaufen. Aber Ihre letzte Rede macht Alles wieder gut. Lassen Sie mich jetzt gehen, mir eine Wohnung zu suchen. Ich finde, daß die Luft in diesem Hofe sehr unrein ist. Aber Sie sollen trotzdem von mir hören. Meine Entgegnung auf Ihre wahnsinnige Beschuldigung wird zwar ganz einfach sein. Sie wird Sie jedoch empfindlich kränken. Binnen vier Wochen habe ich Ihren Sclaven emancipirt. Darauf mein Wort. Leben Sie vor der Hand so wohl, als es Ihnen Ihr gutes Gewissen gestattet.“

10.

„Ich habe mein Wort wohl zu leichtsinnig dafür verpfändet, Gustav binnen vier Wochen zu einem freien Menschen zu machen. Was kann ich ausrichten gegen einen Mann, der Vormund und Lehrherr in derselben Person ist? Gar nichts, wenn sich Gustav selbst nicht etwas Muth anschafft, um Herrn Siebenschmidt Widerstand zu leisten.“ Mit diesen Gedanken beschäftigte sich der Student, während er eine Wohnung zu suchen ging. „Wer aber verrieth dem alten Isegrimm die Gegenwart Gustavs in der Tanzstunde?“ fragte er sich. „Die Art, wie wir ihn ausstaffirten? Den Besuch im Keller? Ob vielleicht Therese von der Sache weiß und mir diese Räthsel erklären kann!“

Nichts ist leichter für einen jungen Herrn, als eine Wohnung in Leipzig zu finden — außer

wenn grade Messe ist. Herr Freudenberg hatte seinen Umzug in der kürzesten Frist bewerkstelligt und war mit den Zimmern, die er ermiethet, sehr zufrieden. Es fehlte noch eine Stunde an der Zeit, wo Therese von der Arbeit zu kommen pflegte. Der Student glaubte, den Zwischenraum gar nicht besser benutzen zu können, als indem er ihn dazu verwendete, einen jener einladenden Orte zu besuchen, an denen Leipzig fast eben so reich ist, als an meublirten Wohnungen für ledige Männer: eine öffentliche Wirthschaft. In eine solche begab er sich, gleich die nächste beste wählend, als er um die Ecke eines der Gäßchen bog, die auf den Neumarkt führen.

Die rechte Stunde für die gewöhnlichen Besucher der Wirthschaft schien noch nicht gekommen zu sein. Der Kellner ordnete Kartenspiele und zählte Marken ab, der Wirth brach Fidibusse. Die Tische und Stühle waren leer, bis auf eine runde Tafel, auf welcher ein Tabackskästchen stand und ein angezündetes Licht. Einige alte Herren saßen um den Tisch und rauchten aus Thonpfeifen. Es schienen Beamtete, Altbürger und überhaupt stille Leute der Art zu sein, die sich nach der Arbeit des Tages eine Stunde Gesellschaft leisten, das Abend-

brot in ihrem Hause aber in keinem Falle versäumen wollen.

Einer der Herren von mittler Gestalt, die beim Sitzen sogar noch etwas kleiner erschien, als sie wirklich war, graue Haare und ein Sammetkäppchen auf dem Haupte, brachte trotz seines Alters den Eindruck der Jugend und Heiterkeit auf den Studenten hervor, der in der Nähe Platz genommen hatte. Die blauen Augen waren von der Lebhaftigkeit eines Jünglings und obschon die Tracht des Greises als die anspruchsloseste in Schnitt und Farben erschien, mit welcher Bescheidenheit im Aeußerlichen die klare Ruhe und lächelnde Unbefangenheit seiner Rede übereinstimmte, so hatte das Wesen des Unbekannten doch etwas Bedeutendes, welches sich über das Gewöhnliche erhob.

Herr Freudenberg hörte eine Weile auf das Gespräch, welches die Herren am runden Tische mit einander führten, suchte Theil daran zu erhalten und der Herr im Sammetkäppchen schien an den Reden des jungen Mannes eben so viel Vergnügen zu finden, als diesem das Benehmen des Greises Hochachtung einflößte. Dies Gefühl veranlaßte ihn, den Gegenstand zur Sprache zu bringen, der ihn

bewegte und der alte Herr lieh' ihm ein aufmerksames Ohr.

„Sie wünschen einen jungen Menschen der Gewalt seines bisherigen Vormunds zu entziehen?" fragte der Greis.

„Weil ihn der Vormund zu einem unausgesetzten Dienste verurtheilt, weil er ihn auf die gewissenloseste Weise um seine Jugend bestiehlt und einen zwanzigjährigen Jüngling in einer Knechtschaft hält, wie sie selbst ein Knabe unerträglich finden, und wie sie für die Lebensweise eines Erwachsenen von den traurigsten Folgen sein müßte."

„Vielleicht erscheint nur unter Ihrem Gesichtspunkte die Lage Ihres jungen Freundes so kläglich. Nicht jeder Stand gestattet so viel Ungebundenheit, als die sogenannte akademische Bürgerschaft," erinnerte der alte Herr, bedächtig den Rauch aus seiner Thonpfeife von sich blasend.

„Glauben Sie mir, daß ich den Unterschied zu würdigen weiß," versetzte Freudenberg lebhaft, „und daß ich weit entfernt bin, für den Diener in einem offenen Geschäfte Freiheiten in Anspruch zu nehmen, wie sie sich nur mit der willkührlichsten Lebensordnung vertragen. Aber, mein theurer Herr, frische Luft, den Anblick und Genuß der Jahres-

zeiten, die Ruhe eines Sonntags, die Erholung einer Feierstunde fordere ich für Jeden. Und auch die Gelegenheit, sich einmal mit den Genossen seines Alters den erlaubten Freuden des Lebens hingeben zu dürfen."

„Das sind in der That so mäßige und gerechte Wünsche, wie ich nicht fürchte, daß ihre Erfüllung irgend einem Menschen von seinem Vorgesetzten verweigert wird."

„Wenn es aber dennoch geschähe? Wenn ein Vormund den ihm anvertrauten Pflegling seit sechs Jahren zu einer rastlosen Thätigkeit in seinem Geschäft verwendet hätte, wenn der einzige Ausgang, der dem jungen Manne während dieser langen Zeit verstattet ward, in der Erlaubniß bestände, den Sarg seiner Mutter begleiten zu dürfen, wenn es für den armen Lehrling während der Epoche, die sonst auch dem Mittellosesten und Gedrücktesten mit tausend schmeichelnden Jugendfreuden und Hoffnungen von einem gütigen Geschicke geschmückt wird, keinen Feiertag, nicht eine Feierstunde gegeben hätte! Ja, wenn der Vormund, wie ich vermuthe, jetzt nach Ablauf der Lehrzeit, sogar so weit ginge, seinem Opfer die Lossprechung unter allerlei nichtigen Vorwänden zu verzögern, ihn mit Hilfe eines früher

vorgestreckten Darlehens, auf fernere Jahre zur nämlichen Sklaverei zu verpflichten? Was wäre zu thun, vorausgesetzt, daß der von allen Freunden, allem Verkehr, außer dem seines Gewölbes, abgeschiedene Mensch, selbst zu gutmüthig, zu schwach zu unerfahren wäre, um nur Widerspruch zu erheben?"

„Dann müßten Sie irgend einen achtbaren, älteren Mann für ihn zu gewinnen suchen, der die Rechte des Gekränkten dem Vormunde und, wenn nöthig, selbst dem Gerichte gegenüber verträte," rieth der Greis.

„Und sollte es mir wohl schwer werden, einen Mann zu finden, der sich dieser zwar schönen, gewiß aber auch verdrießlichen Aufgabe unterzöge?" fragte Freudenberg.

„Es gibt in unserer Stadt, Gott sei Dank, noch Leute genug, die Lust und den Muth dazu haben, fremder Willkühr zu steuern und sich der Hilflosigkeit thatkräftig anzunehmen. Ich kenne selbst solche Ehrenleute."

„Aber der Vormund wird am Ende seinen Mündel verläumden! Wird mein Bestreben, welches ihm nicht fremd ist, als das Bemühen darstellen, seinen Lehrling durch die Gewähr größerer Selbst-

ständigkeit in lockere Gesellschaft hinüber zu ziehen! Ich ging erst vor Kurzem von dem edlen Principale. Nicht einmal den Gefangenen selbst zu sprechen, ward mir verstattet. Hingegen überhäufte mich der Vormund mit Vorwürfen — weil ich dem armen Burschen, den er wie ein Drache bewacht, einmal das Vergnügen, einer Tanzstunde als Zuschauer beizuwohnen, zu verschaffen gesucht habe."

„Würde denn ein so ungewöhnlicher Scharfblick dazu gehören, das Verhältniß zu durchdringen?" entgegnete der Greis. „Was Sie vorhin erzählten, spricht ja für einen so schreienden Zwang, daß gar keine Täuschung dagegen aufkommen kann. Ist die Lehrzeit verlaufen und hat sich der Lehrling kein Vergehen zu Schulden gebracht, so wird der Principal durch die Gesetze gezwungen, seinen Mündel zum Diener zu erklären. Gefällt es diesem alsdann nicht, in seinem bisherigen Verhältnisse zu bleiben, so tritt er aus. Mit einem Unmündigen konnte der Principal keinen Vertrag errichten, der ihn auf eine lange Zukunft hinaus bindet." —

„Ganz recht," rief der Student, „die Rückzahlung des Geldes lös't Alles. Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Herr, für Ihre Aufschlüsse und Ihren Rath. Aber erlauben Sie mir, da ich jetzt

gehen will, Sie um Ihren Namen zu bitten. Ihr Wohlwollen gibt mir Vertrauen genug, Sie auch ferner um Ihre Meinung, wenn nicht sogar selbst um Ihren Beistand in der Sache zu bitten."

„Ich heiße Dolz," sagte der alte Herr, „und für einen guten Zweck stehe ich Ihnen, soweit meine Kräfte reichen, stets zu Dienste."

„Dolz, der berühmte pädagogische Schriftsteller?"

„Sie überschätzen meine literarische Wirksamkeit. Ich war stets mehr praktischer als theoretischer Schulmann, obschon das Eine in's Andere eingreift. Fragen Sie jedoch nur nach der Wohnung des Direktors der hiesigen Freischule und Sie werden mich die größte Zeit des Tages hindurch zu Hause antreffen."

Das war ein Verbündeter, wie sich ihn der Student nicht besser wünschen konnte. Er verabschiedete sich, erfreut und geschmeichelt durch die Bekanntschaft eines Mannes, den schon seine Lehrer als ihr Vorbild zu betrachten und hochzuschätzen erlernt hatten.

11.

Der Chor der Putzmacherinnen, zu welchem Therese gehörte, ergoß sich aus der Hausthüre, so wie der Saiger der Rathhausuhr die achte Stunde ausgeschlagen hatte. Der Student ließ sie sämmtlich Musterung passiren, indem er sich sehr bequem und auf eine Weise an die linke Seite des Ausgangs lehnte, daß nur Eine Dame auf einmal und so knapp an ihm vorüber gehen konnte, daß sie dabei fast an seine Gestalt anstreifte. Um die Person, die er suchte, um so weniger zu verfehlen, murmelte er ein leises „Therese", sobald ihm eine der nahenden Figuren oder der vorübereilenden Hüte für seine Freundin zu passen schien. Allein er wartete und murmelte vergebens. Therese war nicht unter denen, die da kamen.

Mißmuthig behauptete er seinen Platz noch eine Weile, als eines der Mädchen zurückkehrte, gleich als ob sie etwas im Arbeitssaale oben vergessen habe. Ihr langsamer Schritt, als sie sich Herrn Freudenberg näherte, so wie der Blick, den sie auf den Studenten richtete, überzeugten den Letzteren, daß eine Anrede gut aufgenommen werden würde. Er fragte daher nach Theresen.

„Eben dazu wollte ich Ihnen Gelegenheit geben," versetzte das Mädchen. „Therese arbeitet nicht mehr bei uns. Sie ist gar nicht mehr in Leipzig."

„Der Teufel! Hat sich denn Alles auf den Kopf gestellt, während ich in den Ferien war? Ich werde keine geringe Mühe haben, Alles, was hier in Verwirrung gerathen, wieder in Ordnung zu bringen," schalt Freudenberg.

„Und Theresen zurückzuholen? das dürfte wohl kaum möglich sein. Sie ist jetzt in Breslau."

„In Breslau!" rief der erschrockne Student. „Wie hat sich das zugetragen? Was ist denn vorgegangen? Wann kehrt sie zurück?"

„Es ward von Breslau aus eine Dame gesucht, die einer Putzhandlung vorstehen könnte. The-

rese dachte nicht daran, den Posten anzunehmen. Sie wäre viel lieber hier geblieben, obschon Breslau, wenn auch kein Leipzig, doch ebenfalls ein sehr angenehmer Ort sein soll. Ist nicht eine Universität dort?"

„Ja wohl," antwortete Freudenberg erbittert, „auf der der Holzcomment herrscht."

„Auch die Lebensmittel sollen in Breslau billig sein," fuhr das Mädchen, welches Holzcomment vermuthlich mit Holzreichthum verwechselte, fort und schien es gar nicht ungern zu sehen, daß sich Freudenberg anbot, sie zu begleiten, um unterwegs den Zusammenhang der Begebenheiten zu erfahren. „Ueberhaupt die dargebotene Stelle war recht annehmlich. Dennoch lehnte sie Therese ab. Indessen war ein gewisser Herr Michaelis, ein Kaufmannsdiener, der sie aus der Tanzstunde her kannte, während der Osterferien sehr beflissen, meiner Freundin auf Schritten und Tritten nachzufolgen. Er schien's genau zu wissen, an welchem Tage Sie abgereis't seien, denn von da begann seine Verfolgung. Therese wies ihn kurz zurück, aber wer sich durchaus nicht hindern ließ, wieder zu kommen, das war Herr Michaelis. Endlich ward seine Zudring-

lichkeit so arg, daß Therese ihre Aeltern davon unterrichtete. Diese brachten auch den jungen Mann glücklich auf die Seite."

„Das Genick brech' ich ihm, wo er mir begegnet," versicherte Freudenberg dazwischen und hetzte seinen Hund auf einen Laternenpfahl der Promenade los, als verwechsele er diesen mit dem unverschämten Nebenbuhler.

„Jetzt aber bin ich erst beim Schlimmsten. Ein gewisser Herr Siebenschmidt, der einen Laden —"

„Ich weiß! Ich weiß!" fiel der Student ungeduldig ein. „Was that er?"

„Er ist bei Theresens Aeltern gewesen — und da Herr Michaelis einst dessen Diener war, so glaubte meine Freundin, er habe seinen ehemaligen Principal aus Rache dazu angestiftet — hat ihnen eine Menge Briefe von Theresen vorgezeigt, die sie an seinen Mündel geschrieben haben soll, Sie als den Briefboten und Verführer der jungen Leute — ist dies nicht lächerlich, wenn Sie die Briefe für einen Anderen bestellten? — und als einen wilden, verrufenen Herrn geschildert, der in keinem Hause geduldet werde, kurz den Aeltern so angst und bange gemacht, daß die Mutter sogleich selbst mit ihrer

Tochter nach Breslau gereist ist, um sie dort auf den angetragenen Platz und unter die strengste Aufsicht zu stellen."

„Ich bin ein geschlagener Mann!" rief der Student. „Therese — nach Breslau entführt!"

„Also waren die Briefe doch nicht immer für fremde Hände bestimmt?" forschte der kleine Mephistopheles.

„Leider lauteten sie nie an mich. Eben deßhalb sehen Sie mich in dieser Verzweiflung. Aber die böse Sieben, die nur darauf ausgeht, fremder Leute Unglück zu schmieden, sie soll mir's entgelten."

„Therese ist, für einige Jahre wenigstens, für Sie verloren," sagte die Dame und in ihrem zarten Mitleide wäre viel Trost für Freudenberg enthalten gewesen, hätte er jetzt schon einem andern Gedanken als dem ingrimmigsten Aerger Raum gegeben.

„Für immer, denn in Kurzem hab' ich ausstudirt und dann Adieu Leipzig, Freiheit und Liebe."

„Die Stadt ist aber doch noch nicht ganz verödet, — wenn Sie die Briefe für einen Anderen bestellten. Ich bleibe in Verbindung mit Theresen. Sie hat versprochen, mir zu schreiben."

„Liebes Fräulein, Ihnen zu schreiben — aber was hilft mir jetzt Alles?" eiferte Freudenberg.

„Sie können sich ja manchmal bei mir erkundigen!" sagte das Mädchen.

„Nichts ist sicherer, als daß ich das thue, obschon ganz unnütz!" willigte der Student ein und fügte feierlich betheuernd hinzu: „Sehen Sie, Fräulein, wenn ich wieder edel handle, was man edel, großmüthig, schön, uneigennützig gehandelt nennt, so will ich, um die Narrheit vollständig zu machen, ein Winzer am Rheine mit dem Gelübde werden: niemals eine Flasche von dem Gewächse zu kosten, welches ich selbst erbaue!"

Die Putzmacherin begriff nicht, was der Student damit bezeichnen wollte.

„Hier ist mein Haus. Da oben in dem dritten Stockwerke wohn' ich," sprach sie mit sanfter Stimme.

„Haben Sie etwa auch Briefe, die ich besorgen soll?" fragte der Erzürnte.

„Nein, ich will die Ihrigen annehmen."

„Schön —" versetzte Freudenberg nach einer langen und sinnvollen Pause. Die Dame war keine

Therese — aber ihrem Aeußeren nach sehr würdig, die Freundin des hübschesten Mädchens zu sein, welches die Stadt verloren hatte.

Das Paar trennte sich.

Alle die Täuschungen aber, die Freudenberg plötzlich erfahren, sollte ihm Siebenschmidt entgelten. Kaum konnte der Student den nächsten Tag erwarten, um sein Rache- und Befreiungswerk zu beginnen. Vor Allem zog er aus amtlicher Quelle Erkundigung ein, ob Gustav zum Diener vorgerückt sei. Sein Verdacht bestätigte sich. Herr Siebenschmidt hatte noch gar nicht daran gedacht, eine Erklärung darüber abzugeben. Der nächste Weg führte Freudenberg zu dem Vater Dolz

„Sie sind überaus hastig in Ihrem Vorhaben," antwortete dieser auf die bestimmte Frage des Studenten, ob er etwas für Gustav Harter thun wolle. „Ich ziehe mein Wort nicht zurück, auch bin ich ohne Mißtrauen gegen Sie. Vielmehr achte ich den edlen Trieb, der Sie zu mir führt. Aber ich darf mir keinen übereilten Schritt zu Schulden bringen. Daher erlauben Sie mir, mich näher über die Verhältnisse zu unterrichten, bevor ich handle. Wie heißen Sie? Wie der junge Mensch, für den Sie sich interessiren? Wie der Kaufmann?"

„Wenn Sie nur nicht zu ängstlich verfahren wollen, einigen Bedacht laß ich mir schon gefallen, sobald Sie mir Ihre Hilfe zusichern. Der Lehrling heißt, wie ich schon sagte, Gustav Harter und der Kaufmann Herr Siebenschmidt ist sein Vormund."

„Gustav Harter — Siebenschmidt" — entgegnete der Greis mit einer Lebhaftigkeit, auf die der Student nicht gerechnet hattte. „Es ist mir, als hätte mir so etwas geahnt, als ich meinen treuen, fleißigen Schüler an seinen Vormund übergab! Aber der junge Mensch wußte mich zu finden. Warum hat er sich niemals seines Lehrers erinnert? Warum kam er selbst dann nicht einmal zu mir, als das Herz gebrochen war, welches mit Mutterliebe an ihm hing?"

„Es überrascht mich auf das Freudigste, daß Sie Gustav kennen. Wenn er niemals zu Ihnen kam seit seiner Trennung von Ihnen, so rechnen Sie es nur dem eisernsten Zwange zu. Ich sagte Ihnen ja, daß er so fest wie ein Galeerensklave an die Ruderbank an seinen Ladentisch gefesselt ist — seit sechs Jahren und drüber!"

„Gustav Harter — ich glaube es Ihnen, daß die arme Seele ohne Klage und Widerspruch duldet.

Um so eifriger müssen wir helfen. Und hier hab' ich nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung dazu. Ich bin nicht gewohnt, meine guten Schüler jemals als Fremde zu betrachten. Noch heute will ich mich über Alles unterrichten, was unsern Freund betrifft —".

„Und dann hole ich Sie ab und wir gehen zusammen zu Herrn Siebenschmidt. Wann darf ich kommen?"

„Uebereilen Sie mich auch jetzt nicht. Wo wohnen Sie? Ich lasse Ihnen Bescheid melden."

12.

„Der Student wich fast nicht aus seiner Wohnung, um den Boten des Directors Dolz in keinem Falle zu versäumen. Aber ein Tag, der zweite verging, der dritte brach an und noch immer ließ der Verbündete nichts von sich hören.

„Der Vater Dolz wird sich mit Herrn Siebenschmidt verständigt haben ohne mich! Am Ende bleibt Alles beim Alten, Gustav Siebenschmidt's Lehrling wie zuvor — und ich ohne Genugthuung." — Da gerade klopfte es an die Thür. Die freundlich ehrwürdige Gestalt des Greises trat ein.

„Sie haben nicht übertrieben, als Sie mir das Schicksal Gustav's malten. Die Wirklichkeit übertrifft Ihr trauriges Bild sogar noch. Lassen Sie uns jetzt zu Herrn Siebenschmidt gehen," sagte der berühmte Schulmann.

„Ich bin bereit, Ihnen auf der Stelle zu folgen," versetzte Freudenberg, rasch nach Stock und Mütze greifend.

„Bleiben Sie ein möglichst stummer Zeuge der Verhandlung. Sie wird nach Ihrem Wunsche ausfallen," erwähnte der Pädagog, als er mit dem Studenten dem Siebenschmidtschen Laden zuging. Leider mußte Freudenberg diesmal an dem Comptoirfenster vorüber passiren ohne den gewöhnlichen Lärmen, denn aus Achtung vor dem Vater Dolz waren Hund und Hundepeitsche zu Hause geblieben. In desto strengere Mienen legte er sein Gesicht und es glich beinahe in seinem vernichtenden Ausdrucke der Physiognomie eines jungen Actuarius, der zum erstenmal mit dem Gericht ausrückt, einem säumigen Schuldner „die Hilfe" zu leisten.

Herr Siebenschmidt war über den Doppelbesuch erstaunt. Allein er ahnte bei Weitem nicht Alles, was ihm bevorstand. Den Director Dolz lud er höflich ein, mit ihm in's Comptoir zu treten. Herr Freudenberg empfing blos einen gehässigen Blick von ihm und blieb einen Augenblick im Gewölbe zurück.

„Wissen Sie," sagte er zu Gustav, „daß Ehren-Siebenschmidt Theresen aus der Stadt ver-

trieben hat, wie mich aus dem Hause? Wissen Sie, daß unsere Freundin auf seine Anklagen hin von den Aeltern nach Breslau verbannt worden ist?"

Diese Nachricht schlug das Entzücken und die Hoffnungen nieder, womit Gustav den Besuch seines geliebten Lehrers begrüßt hatte. „Auch das noch!" rief er aus. „Auch Theresen von mir getrennt! Ich soll ein unglücklicher Mensch sein und bleiben! Alles reißt man von mir los, woran mein Herz hängt."

Es war ein der Schadenfreude verwandtes Gefühl, womit Freudenberg den Schmerz betrachtete, in welchen Gustav bei seiner Mittheilung ausbrach. Aber nur kurze Zeit gab sich der Student einer Empfindung hin, die ihm selbst weder natürlich war, noch schön dünkte.

„Zeigt Ihnen die Begleitung, in der ich komme, nicht an, daß sich Ihr Schicksal zum Besseren wendet?" fragte er. „Ich habe ganz den rechten Mann gefunden, wohlwollend und einflußreich genug, um Sie in eine bessere Lage zu versetzen. Und die Abreise Theresens, was verändert sie? War das Mädchen nicht unter den seitherigen Verhältnissen eben so streng von Ihnen geschieden, als ob sie 50 Meilen weit entfernt gewesen? Soll ich

ehrlich sein, so muß ich sagen, daß Ihnen erst jetzt die Freundin wirklich gerettet ist. Denn es handelte sich um ein theures Briefporto, welches ich Ihr abfordern wollte. Ihre Mittheilungen werden das Mädchen künftig ohne mich zu finden wissen und was sonst eine Wochenreise in Deutschland war, ist heute ein Katzensprung. Aber ich verplaudere die Gelegenheit, mich an Herrn Siebenschmidt's Ueberrumpelung zu weiden." Nach diesen Worten trat der Student in das Comptoir, in welches bald darauf auch Gustav gerufen ward.

„Die Grundsätze, die Sie bei der Ausbildung und Behandlung Ihres Lehrlings befolgten, sind nicht blos nicht die meinigen, sondern auch nicht die der obervormundschaftlichen Behörde," sagte der Director Dolz eben zu Siebenschmidt, welcher Letztere wie ein überheitzter Kanonenofen glühte. „Ich habe mich nicht eher mit der Sache befaßt, als bis ich sowohl Ihr Verfahren gegen Gustav Harter, als die Ansicht des Gerichts genau kennen gelernt hatte. Der betreffende Beamtete eben hat mir den Auftrag und die Vollmacht ertheilt, einen andern Platz für Gustav zu suchen und ein angesehenes Handlungshaus dieser Stadt hat sich auf meine Anfrage erboten, den jungen Mann in seinen Dienst

zu nehmen. Haben Sie die Güte, ihm den Lehrbrief ausantworten zu lassen."

„Mich meines Mündels berauben, nachdem ich ihn mit Mühe und Aufopferung so weit gebracht, daß er endlich anfängt, mir mehr zu nützen, als beschwerlich zu fallen!" versetzte Siebenschmidt, erbost den Kopf schüttelnd. „Ich bin sein Vormund, Herr Director, und ich habe über ihn zu bestimmen, und ich muß beurtheilen, was zu seinem Heile frommt."

„Erhitzen Sie sich nicht noch mehr, Herr Siebenschmidt," widerlegte Vater Dolz in seiner leidenschaftslosen, freundlichen Weise. „Die Meinung der Behörde geht, wie ich Ihnen in den schonendsten Worten eröffnete, dahin, daß Gustav Gelegenheit erhalten soll, sich auch in andern Fächern der Kaufmannschaft bewegen zu lernen. Auch läßt sich nicht leugnen, daß der Dienst bei Ihnen zu anstrengend für den jungen Mann war. Die Jugend hat ebenfalls ihre Rechte. Sie haben Ihrem Mündel offenbar zu Schweres zugemuthet. Er soll nun erfahren, daß sich Arbeit und Lebensgenuß verbinden lassen."

„Ein liederlicher Mensch wird er werden! Schon hat er Hang zur schlechtesten Gesellschaft.

Hier, Herr Freudenberg, und eine andere abscheuliche Person, die ich glücklicher Weise beseitigt habe, waren die saubern Leute, an die er sich anschloß. Wie könnte ich es bei meinem Gewissen verantworten, meinen Mündel in's Verderben stürzen zu sehen, ohne ihn dagegen zu vertheidigen! Und einen Lehrbrief — geben, ihm der mir des Nachts heimlich aus dem Hause wich, um an wüsten Ausschweifungen Theil zu nehmen! Nimmermehr entschließ' ich mich dazu!"

„Hätten Sie ihm jemals bei Tage eine Erholung gegönnt, so wär' er nicht genöthigt gewesen, sie des Nachts zu suchen," erwiederte Vater Dolz. „Und selbst dies geschah nur ein einziges Mal und kann keinen Grund abgeben, ihm sein Zeugniß zu verweigern. Daß Sie aber Herrn Freudenberg zur „schlechten Gesellschaft" zählen, dagegen muß ich Ihnen versichern, daß ich mir seine Bekanntschaft zur Ehre und zum Vergnügen rechne, denn nur ihm verdanke ich es, daß ich meinem guten Zöglinge Gustav wieder nahe gerückt worden bin."

Die Ruhe, mit der Vater Dolz diese Erklärung gab, goß Oel in's Feuer. Herr Siebenschmidt lachte

höhnisch und rief: „Ich lasse Gustav Harter nicht aus meinem Laden! Soll ich mein Geld an ihm einbüßen — meinen baaren Vorschuß von 100 Thlr., vorausbezahlt auf zwei zugesagte Dienstjahre?"

„Die Summe soll Ihnen von dem neuen Principale Gustavs erstattet werden. Dazu ist schon Vorkehrung getroffen. Wenn Sie übrigens meinen freundschaftlichen Vorstellungen nicht Gehör geben, so wird die Behörde unmittelbar mit Ihnen verhandeln. Und ich dächte, Herr Siebenschmidt, Sie thäten besser freiwillig, wozu Sie gerichtlich genöthigt werden würden."

„Es ist in der That ein schönes Verfahren, welches man gegen mich einschlägt," rief Siebenschmidt und um seinen Mund zuckte der tiefe und heilige Schmerz, der ihn bei der Aussicht erfaßte, seine billige und wohlabgerichtete Ladenmaschine zu verlieren. „Mich hindern zu wollen, meinem Mündel ferner wohlzuthun! Und Gustav fällt es gar nicht ein, mein Geschäft zu verlassen. Er weiß besser, was er mir schuldig ist."

„Fragen Sie ihn in unserer Gegenwart," bat Freudenberg den Director.

Der Lehrling ward gerufen:

„Ich habe Dir eine Stelle in einem Handlungshause ausgewirkt, Gustav," sagte Vater Dolz, „wo Du Veranlassung haben wirst, Dich in Deinen Kenntnissen zu vervollkommnen, ohne daß Du deßhalb auf jede Erholung und Geselligkeit verzichten müßtest. Auch erhältst Du ein entsprechendes Gehalt, das Dich in den Stand setzt, Deine Verbindlichkeit an Herrn Siebenschmidt abzutragen. Nimmst Du den Platz an?"

„Mit tausend Dank, mein lieber, verehrter Herr Director," erwiederte Gustav unter hervorbrechenden Freudenthränen.

„So mache Dich bereit, mit dem ersten Tage künftigen Monats auf Deinen neuen Platz zu treten. Deine Zeugnisse sollen unterdessen ausgefertigt werden."

Herr Siebenschmidt wiegte nur drohend und mit zusammengekniffenen Lippen den Kopf auf den schmalen Schultern. Aber als er sich später allein mit Gustav befand, schrie er:

„Der Mensch ist die undankbarste Kreatur unter der Sonne! Ein Wahnsinniger, der ihm

wohlthut. Mein weiches Herz soll mich nimmermehr verführen, wieder eine Schlange an meinem Busen zu wärmen!"

Acht Tage darauf war Gustav Harter Handlungsdiener in dem blühenden und geachteten Hause *** & Compagnie in Leipzig. Als auch die Amsel aus den Ferien zurückgekehrt war, begegnete sie eines Abends Herrn Freudenberg auf der Promenade, der mit einem andern jungen Herrn zur Post ging, um einen Brief nach Breslau zu bestellen.

„Hat er wieder die Kleider eines Fuchses an?" fragte die Amsel, als sie Gustav Harter in dem eleganten Genossen seines Freundes erkannte.

Freudenberg hatte ein Jahr darauf ausstudirt und begab sich nach Bautzen, um dort die praktische Laufbahn des Juristen zu beginnen. Der Wagen, der ihn an den Ort seiner neuen Bestimmung bringen sollte, hielt in Bischofswerda vor dem Gasthofe zum „goldnen Engel." Als er sich wieder in Bewegung setzte, begegnete er der Eilpost, die aus Schlesien nach Dresden hinabrollte.

Ein reizender Kopf blickte aus dem Fenster des Postwagens:

„Therese" rief der Accessist.

Eine Staubwolke — und die Erscheinung war verschwunden.

„Sie kommt — nachdem ich gegangen bin. Heilige Großmuth, du sollst leben!"

Magister Strohmeier.

1.

„Meine Tochter, Du mußt heirathen.“

„Sie wissen, meine liebe Mama, daß ich keine Abneigung gegen eine dauernde Verbindung hege,“ sagte das gehorsame, erst neunundzwanzigjährige Kind.

„Es wird hohe Zeit, daß Du unter die Haube kommst. Ich bemerkte dies mit Schrecken auf dem letzten Balle,“ fuhr die Mutter fort und blickte von ihrer Nätherei auf den Engel an der andern Seite des Tisches.

„Aber Mama! Sie werden bitter,“ versetzte der Engel. „Habe ich auch nur einen einzigen Tanz pausirt? Wie kommen Sie auf eine so kränkende Aeußerung?“

„Deine Eitelkeit ist auch die meinige, Aurelie, werde deßhalb nicht gereizt bei einer ruhigen Betrachtung Deiner Lage. Bin ich doch die Mutter, die mit Dir spricht, die Mutter, die jede Auszeichnung, wie jede Zurücksetzung, die Dir widerfährt, so tief empfindet, ja tiefer, als Du selbst."

„Ich frage nur, ob ich einen Tanz gesessen?" versetzte Aurelie spitzig, und noch immer äußerst geärgert.

„Nein. Du hast von der Polonaise bis zum zweiten Schottisch nach Tische, beständig Engagegements gehabt."

„Was also veranlaßte Sie, theure Mama, zu der Bemerkung, die Sie vorhin machten?"

„Der Cotillon, meine Liebe, der Cotillon," versetzte Mama im sanftesten Tone, dessen ihr Organ fähig war.

„Da wüßt' ich doch wahrhaftig nicht, was mir begegnet wäre!"

„Laß uns ruhig von einer Sache sprechen, die die unsrige, die eine gemeinschaftliche ist. An Tänzern für die einzelnen Walzer, Rutscher und dergleichen, hat Dir es nicht gemangelt. Aber wären wir bis zum zweiten Galopp geblieben, während

wir schon beim zweiten Schottisch gingen, so hätte sich Niemand mehr für Dich gefunden."

Aurelie biß sich auf die schmalen Lippen, daß sie roth wurden, welches einst ihre natürliche Farbe gewesen sein mochte. Mama fuhr gelassen fort:

„Die erste Polonaise tanztest Du mit Herrn Gerstäcker, unserm alten Hausfreunde, den Du Dir eigentlich selbst engagirt hattest. Du schmollst. Ich kann Dir nicht helfen, wir müssen klar gegeneinander werden. Gerstäcker leistete, was er sollte, er fand vielleicht sogar noch eine Bevorzugung in Deiner Aufforderung. Aber er ist ein Ehegatte, der vier Kinder und eine kerngesunde Frau besitzt. Ihn dürfen wir in keinem Falle zu Deinen Anbetern zählen!"

„Das fehlte auch noch!" warf Aurelie den Kopf hochmüthig zurück legend, dazwischen.

„Sprechen wir jetzt von den übrigen Herren jenes Abends," setzte die Mutter ihre schonungslose Erörterung fort. „Den Walzer tanztest Du mit Herrn von Lindheim."

„Um den ich gewiß zu beneiden war. Er tanzt nicht, nein er fliegt, er schwebt."

„Hast Du Dir aber auch überlegt, warum er den Walzer an Deinem Arme „schwebte," wie Du

Dich ausdrückst? Er borgte dem Vater am andern Morgen zehn Louisd'or ab. Ich denke, für einen Walzer ist dies ein Honorar, welches selbst der berühmte Vestris nicht ausgeschlagen haben würde, da er noch in der Mode war."

„Und um solcher Bagatelle willen soll mich Lindheim zum Walzen aufgezogen haben?"

„Es scheint so, — es ist fast sicher so. Gleich nach dem Tanze näherte er sich dem Vater, war voller Complimente über Deinen Putz, Deine Haltung, schnupfte mit dem Papa und bot ihm eine Partie Ecarté im Nebenzimmer an. Wäre der Vater darauf eingegangen und unglücklich gewesen, so hätte sich der Besuch am Morgen erledigt. Aber er lehnte den Vorschlag ab und der liebenswürdige Herr von Lindheim holte sich andern Tags zehn Louisd'or, die er nie zurückzahlen wird. Er hat den Louisd'or zu zwei Neugroschen über den Cours angenommen, das ist aber auch das Einzige, was den Vater noch in etwas tröstet."

„Dann folgte ein Galopp, den Herr Franz mit Dir raste."

„Hat auch er etwa dem Vater Geld dafür abgeborgt?" höhnte die beleidigte Tochter.

„Das nicht, aber Franz gehört zu den Studenten guter, stiller Art, die gern den Abend in einer Familie zubringen und durch die Annahme einer Einladung zum Mittagsbrod zugleich die Verpflichtung übernommen zu haben glauben, der Frau oder Tochter vom Hause dafür auf dem nächsten Balle ihre Erkenntlichkeit zu beweisen.“

„Aber Mama, Sie sind unerträglich!“ rief das Mädchen, nicht mit der Milde eines Engels.

„Meinst Du, daß ich Dich aus Uebermuth peinige? Ich will Dir nur die Augen für Deine Lage öffnen. Seit fünf Jahren schon begehen wir Deinen Geburtstag in aller Stille, den wir bis dahin mit so viel geräuschvoller Pracht feierten. Den nächsten können wir gar nicht mehr begehen, denn Du wirst dreißig — ja dreißig Jahr!“

„Hören Sie auf, Mutter, mir mein Alter zum Vorwurfe zu machen!“ schrie Aurelie, ihren Sitz am Nähtische entrüstet verlassend.

„Nicht Dein Alter ist's, was ich Dir vorrücke, wohl aber der Hochmuth, die selbstgefällige Verblendung, in der Du Deine schönsten Jahre verlebt hast, ohne der Zukunft zu gedenken. Noch sind

sie nicht ganz vorüber. Niemand weiß, daß Du einen falschen Zopf trägst, Niemand ahnt, daß drei Deiner Vorderzähne eingesetzt sind und der vierte seit einem Monate wackelt. Man muß gestehen, Du machst die beste Toilette, die man auf irgend einem Balle, in irgend einem Concerte, oder in Abendgesellschaften sieht. Dennoch muß ich nochmals auf Deine letzten Tänzer zurückkommen. Den Contredanse und den ersten „Schottisch" gabst Du an Valentin, der auf unserm Comptoir arbeitet, den zweiten Walzer an Wittinghaus, den wir selbst in den Ballzirkel eingeführt hatten, die Inclinationspolonaise nach Tische an den Magister Strohmeier — doch ich brauche nur vom Cotillon zu reden, dem eigentlichen Höhemesser der Gunst, in der die Damen des Balls stehen. Da sind die leidigen Rücksichten schon im sprudelnden Weine der Tafel ertränkt, das Herz bewegt sich frei. Was geschehen mußte, um unausweichbaren Obliegenheiten genugzuthun, das ist bereits in einzelnen Tänzen abgeführt, die Neigung wählt, der Eindruck des Augenblicks. An dem Cotillon, den ich mit Angst beobachtete, erkannte ich, daß Deine Blüthenzeit vorbei ist. Du kehrtest am Schlusse desselben an Deinen Platz zurück, kühl wie nach einem Spaziergange in der

Morgenluft durch den Garten, während Du sonst athemlos in das Sopha sankst und kaum zu sprechen vermochtest, so daß ich nur eilen mußte, Dich mit Shawls und Pelzwerk zu bedecken, um eine Erkältung nach so furchtbarer Anstrengung zu verhüten!"

„Mutter, Mutter!" weinte Aurelie.

„Mein gutes Kind, es ist mir schwer geworden, Dir dies auseinanderzusetzen. Aber es soll dazu dienen, Dich für das Eingehen einer anständigen Partie zu gewinnen."

„Wenn es wirklich eine anständige Partie ist, so wissen Sie wohl, daß es keiner Kunstgriffe bedarf, mich für eine solche einzunehmen."

„Der Mann, auf den ich rechne, ist nicht mehr jung, nicht eben hübsch, nicht reich, nicht grade sehr witzig, kurz kein Modeherr, kein zärtlicher Adonis, mit dem Du auf der Promenade glänzen kannst —"

„Wenn er aber alt, häßlich, arm, dumm ist, Mutter, was ist er denn?" unterbrach Aurelie.

„Es ist ein Mann," antwortete die Mutter mit Nachdruck.

„So weit ist es noch nicht mit mir gekommen, daß ich mich dem ersten, besten abscheulichen Kobolde an den Hals schleudern müßte," eiferte das Mädchen und schluchzte dazwischen.

„Ein Mann, hörst Du nicht? Von keinem Kobolde ist die Rede. Mit einem Worte, ich habe mein Absehen auf den Magister Strohmeier gerichtet. Die Inclinationspolonaise, die er so gutmüthig mit Dir hintrottete, schien mir ein Wink von oben."

„Der Magister Strohmeier!" lachte Aurelie, aber ihr Lachen war Verzweifelung.

„Er ist den Funfzigen nicht näher, als Du den Dreißigen," bemerkte Mama.

„Das heißt also, mit einem Fuße darin."

„Seine wissenschaftliche Bildung gilt für bedeutend. Wenn sein Benehmen noch etwas linkisch ist, so wirst Du ihn schon nach Deiner Hand ziehen."

„Einen funfzigjährigen Scholaren, dessen aufklappenden Frack und ungeschickte Weste ich schon verspottet habe, als ich noch in die Schule ging!"

„Du wirst ihn an einen eleganteren Schneider verweisen."

„Und Frau Magister Strohmeier heißen? Auf einem Dachstübchen wohnen, täglich Privatstunden anhören, von Kartoffeln und Salz leben?“

„Sieh’, mein Kind, wie Du übertreibst. Selbst der harte Vergleich des Sonst und Jetzt hat Dich noch nicht klüger gemacht. Der Magister wohnt bis jetzt weder in einem Dachstübchen, noch ist er gezwungen, von Salz und Kartoffeln zu leben. Weil er einiges Vermögen besitzt, hat er seine Unabhängigkeit, wie er es nennt, behaupten können und um keine Staatsanstellung nachgesucht. Er hat von seinen kleinen Zinsen gelebt und das Uebrige durch gelehrte Arbeiten, durch Unterrichtertheilen in den besten Familien mit Leichtigkeit verdient. Seit einiger Zeit sieht er sich jedoch nach einem gesicherten Unterkommen um. Seine Kenntnisse, seine Treue und Gewissenhaftigkeit sind bekannt, — er soll an die Spitze der Sonntagsschule gestellt werden, die von der Kaufmannschaft in großartigem Maßstabe errichtet wird. Der Vater wird darauf dringen, daß ihm dieser Posten ertheilt wird. Strohmeier heißt alsdann „Herr Director.“ Seine Einkünfte, verbunden mit dem Zuschusse, den Dir Papa geben wird, reichen aus, daß Du ein nicht glänzendes, aber angenehmes Hauswesen führen kannst. Stroh-

meier rückt vielleicht nach und nach zu einem einträglicheren Amte vor und die Hauptsache, Aurelie, Du erhältst einen Mann, Du brauchst Deine dreißiger Geburtstage nicht als Mädchen zu begehen."

„Magister Strohmeier — mein Gemahl! lieber keinen Mann, als einen lächerlichen. Die ganze Welt würde sehen, daß ich ihn nur aus Noth nehme."

„Dein geschicktes Wesen könnte dies leicht verbergen. Und lächerlich ist Strohmeier nicht, sondern allenthalben wohl gelitten."

„Noch habe ich nicht zum Aeußersten zu schreiten," entgegnete Aurelie, indem sie grade aus dem Erker einen Gruß erwiederte, der ihr, von der Straße herauf dargebracht ward.

„Des jungen Laffen wegen, der dort unten vorbeigeht? Vor zwanzig anderen Erkern zieht er eben so verbindlich den Hut, wie vor dem Deinigen. Und was ist er? Was hat er? Wo will er hinaus?"

„Da ist aber der junge Advokat Friedrich. Seit drei Wochen auch Doctor. Wenn ich ihn recht verstehe, ist mir seine Neigung noch immer treu geblieben?" entgegnete Aurelie.

„Der schlaue Fuchs. Nachdem er sich der Rechtsgeschäfte Deines Vaters bemächtigt hat, befindet er sich täglich im Hause des Banquier Müller. Müllers sind doppelt so wohlhabend, als wir, und Louise ist ein junges, schwarzäugiges Mädchen von achtzehn Jahren. Glaubst Du, daß er zweifelhaft ist, ob er Dir oder ihr den Vorzug einräumen soll?“

„Es wäre schändlich! Ein so hübscher Mann und die braune Louise, die eine Gesichtsfarbe hat, wie eine Tafel Chocolade!“

„Dann rechnest Du vielleicht noch auf den Zollamtmann Schmidt, der Dir als Lieutenant so auffallend die Cour schnitt, daß sich gesetzte Leute mit ihren soliden Absichten gar nicht an Dich heranzunahen getrauten. Schmidt wird die Tochter des Geheimen Finanzdirectors von Züllich heirathen. Sie bringt ihm das Patent als Steuerrath zur Mitgift. Das ist dem ehrgeizigen Schmidt lieber, als alles Vermögen.“

„Die Männer verdienen wahrhaftig nicht, daß man einen Blick auf sie wirft! Sie sind das hinterlistigste und treuloseste Geschlecht, welches gedacht werden kann. Ich möchte mich an ihnen rächen —

aber Strohmeier — ich allein wäre das Opfer eines solchen Entschlusses, und wenn ich mir auch vornähme, ihm das Leben zur Hölle zu machen."

„Wie ich hörte, wird deine Cousine Mathilde den kleinen Bernhardt heirathen, den niedlichen Schweizer."

„Sie schon heirathen? Sie haben Mamsell Zippergans wohl falsch verstanden? Verloben höchstens wird sie sich mit Bernhardt und Bernhardt ist jung, angenehm, flatterhaft, dergleichen Versprechungen haben keinen Bestand," sagte Aurelie und wurde bleich vor Neid.

„Nein, es ist gleich von der Vermählung die Rede. Ich traf die Tante Lammberger im Leinwandgewölbe. Was hat sie dort zu schaffen, als die Ausstattung zu besorgen? Die Deinige liegt seit zehn Jahren bereit. Sie ist längst altmodisch geworden."

„Cousine Mathilde heirathen? Der Naseweis Madame werden? Mich vielleicht zu Gevattern bitten, das Fräulein Aurelie Schnips zu Gevattern bitten bei Frau Bernhardt! Ich bin die unglücklichste Person in der Welt! Ich nehme den Strohmeier, und wenn er Magister bleibt, und wenn ich ihm auf die Dachstube folgen müßte."

Die Mutter lächelte zu dieser Umwandlung und schwieg, während die Tochter noch immer in erstaunte und hämische Bemerkungen über Mathilde und ihren Bräutigam ausbrach.

Endlich ergriff Madame Schnips wieder das Wort:

„Aber wir haben auch den Magister Strohmeier noch nicht einmal!"

„Er wird es sich zur Gnade schätzen, meine Hand zu erhalten," erwiederte Aurelie.

„Man muß seiner Schüchternheit zu Hilfe kommen. Allein wir können ihm die Heirath doch doch nicht antragen," sprach die Mama.

„Diese Sache wird keine Schwierigkeiten haben, sag' ich Ihnen," versetzte das Kind.

„Du bist stets zu selbstgefällig gewesen. Auch in diesem Falle verkennst Du Deine Mittel."

Aurelie warf ihrer Mutter ein mitleidiges Lächeln zu.

„Wann wird die Ernennung Strohmeiers zum Director der Sonntagsschule erfolgt sein?"

„In den nächsten Tagen. Vielleicht heute schon."

„So mögen Sie sich immerhin auf eine baldige Hochzeit gefaßt machen. Und ich will meine Rolle schon spielen. Alles muß auf die Meinung gebracht werden, Strohmeier sei meine einzige und heiligste Neigung gewesen, die erst jetzt an die Oeffentlichkeit gelange. Er hat auch nicht nöthig, eine moderne Kleidung anzulegen. Grade das Sonderbare ist interessant. Ich will ihn, wie er war, behalten."

„Aber wir haben ihn ja noch nicht."

„Lassen Sie mich sorgen, Mutter. Der alte Narr soll in wenig Tagen so verliebt in mich sein, daß er ein lateinisches Wörterbuch für einen Regenschirm ansieht."

„Du traust Dir zu viel zu. Dergleichen verhärtete Pedanten sind oft so eigensinnig in ihren Ansprüchen, wie Fürsten, die unter allen Töchtern des Landes wählen können. Auch darf der Vater von unsrer Absicht nichts ahnen. Er liebt Dich, wie man nur seine einzige Tochter lieben kann. Aber er würde unsern Plan gemein und unstatthaft finden, ja ihm sogar geradezu entgegentreten. Strohmeier selbst muß bei ihm um Deine Hand bitten."

„Keine Förmlichkeit soll fehlen. Wird mein künftiger Gemahl vielleicht heute bei uns essen?"

„Nein. Aber wir treffen ihn im Gewandhausconcerte des Abends.“

„Gut, Mama. Doch ich muß einen Gang zu Mathilde eilen. Wenn es nicht wahr wäre, daß sie Bernhard heirathete und ich in einer unnöthigen Bestürzung einen einfältigen Streich machte!“

„Der Director Strohmeier ist unter allen Umständen die passendste Partie, die noch für Dich ersinnlich ist,“ entgegnete mit Schärfe Madame Schnips. Aber Aurelie hatte schon geklingelt. Ein Mädchen trat ein, halb für eine Jungemagd, halb für eine Gesellschafterin anzusehen, ein allerliebstes, flinkes Geschöpf, mit rothen Wangen, hellen Augen und einem Kranze von Haaren auf dem runden Köpfchen, der der Nachhilfe eines falschen Zopfes augenscheinlich nicht bedurfte.

„Meine Ueberschuh, den Mantel, den blaßrothen Hut,“ rief Aurelie der Zofe zu.

Leonore, oder wie sie im Hause genannt ward, Lorchen, kehrte schnell mit dem Verlangten aus dem Seitenzimmer zurück. Aurelie warf den Mantel um und setzte sich den Hut vor dem Spiegel zurecht, während ihr das Mädchen am Boden knieend, die Ueberschuhe an den Füßen fest heftelte.

„Wenn der Vater nach mir fragen sollte, Lorchen, so sag', ich sei in der Zeichnenstunde.“

„Gut, Fräulein.“

„Bei Madame Troll in der Zeichnenstunde, verstehst Du mich?“

„Wo die orientalische Blumenmalerei gelehrt wird?“ fragte die Dienerin.

„Ganz recht. Du hast ein treffliches Gedächtniß. Das kommt daher, daß Dein Vater Thorschreiber war und Du ein Jahr lang, während er krank lag, seinen Posten verwaltet hast. Es ist Schade, daß Dir der Stadtrath die Stelle nicht überließ.“

„Sei zur Tischzeit pünktlich zugegen,“ ermahnte die Mutter.

„Wie viel Uhr haben wir doch schon?“

„Erst halb Zwölf. In einer Stunde, weißt Du, mußt Du zurück sein.“

„Ueberflüssig Zeit genug, um so viel Schlimmes zu erfahren, daß ich mich ohne Appetit an die Tafel setze.“

„Ist Ihnen etwas Widriges begegnet?“ fragte Leonore theilnehmend.

„Nichts, was mich selbst angeht, wohl aber eine Freundin.“

„Das liebe, mitleidige Herz," dachte Lorchen. „Man traute ihrem schroffen Wesen kaum so viel Empfindung zu."

„Leben Sie wohl, Mama!"

„Es bleibt bei unserer Abrede," antwortete diese; „die Sache mag sich verhalten, wie sie will."

„Es bleibt dabei, wenn Sie darauf bestehen."

„Du hast alle meine Gründe gehört."

„Wiederholen Sie sich nicht etwa. Ich bin vollkommen zufrieden gestellt. Adieu indeß."

„Adieu, Fräulein," sagte auch Lorchen mit frischer herzlicher Stimme.*)

---

*) Die in Wien erscheinenden „Sonntagsblätter" haben im Frühjahr 1843 unter einer Aufschrift, die ich vergessen, eine Schilderung gebracht, welche dem Anfange obiger Erzählung getreu nachgebildet war. Da der Verfasser jenes Aufsatzes in den „Sonntagsblättern" nicht so gewissenhaft gewesen ist, seine Arbeit als Nachahmung zu bezeichnen, so erwähne ich hier, daß „Magister Strohmeier" in den letzten Decemberlieferungen meiner Zeitschrift „Rosen" für 1842 zu lesen war, also dem Artikel der „Sonntagsblätter" vorausging.

R. Heller.

2.

In einem Zimmer, welches die Aussicht auf einen beschneiten Garten mit gefrornen Cascaden hatte, saß gegen Abend desselben Tages ein Mann, dessen Angesicht von jenem heiteren und leidenschaftlosen Ausdrucke war, als ob niemals ein Kummer über dasselbe gegangen wäre. Die Züge hatten, wiewohl sie schon tiefere Linien zeigten, als die Jugend und selbst das erste Mannesalter mit sich bringt, alle Rundungen eines genügsamen und wohlwollenden Charakters und die reinliche Farbe der Haut, deren Blässe von einem anhaltenden Stubenleben, wie es dem Gelehrten geboten ist, herrührte, ward noch gehoben durch das glänzend weiße Halstuch, welches der Mann trug. Mit diesem Tuche stimmte das feine Hemd, mit eingesetzten Perlmutterknöpfchen und die grauseidene Weste, deren Schnitt

allerdings die Mode seit zwanzig Jahren nicht angetastet zu haben schien, vollkommen überein. Alles Uebrige an der Person war schwarz, mit Ausnahme des blonden, kurz frisirten Haares, welches über der Stirn schon etwas dünner ward und der Hände, die einem niederländischen Kniestücke entlehnt schienen, so zart waren sie gebildet.

Man sah es dem Herrn an, der auf seinen Armstuhl zurückgebogen, am Schreibetische in einem sauber eingebundenen Buche las, daß er weder Taback geraucht, noch weniger jemals geschnupft hatte, daß er stets mäßig in seinen Anstrengungen und Genüssen gewesen, und daß ihn niemals eine wilde Seelenbewegung beherrscht hatte, deren Kämpfe häßliche Narben zurücklassen konnten. Eine stille Zufriedenheit lag über ihn ausgebreitet, die das ganze Gemach durchwehte, dessen Wärme, Ordnung und behagliche Einrichtung das Innere desjenigen abspiegelte, der dieses Asyl seit einer langen Reihe von Jahren bewohnte.

An den Wänden hingen so viele Kupferstiche, als Platz für solche vorhanden war. Die Gegenstände, welche sie darstellten, waren historischer oder mythologischer Art und Landschaftsbilder. Von Büchern war außer denen, die auf dem Schreibetische lagen, nichts zu sehen. Vermuthlich befanden sie

sich in bester Ordnung aufgestellt, im Schlafzimmer, zu welchem eine Thür im Hintergrunde des Zimmers führte. Die Seite dem Eingange der Stube gegenüber, ward von einem Schranke aus Ebenholz und einem Sopha eingenommen, auf welchem drei Ruhekissen von ungleicher Größe zu bemerken waren. Die letzteren schienen so sorgsam geschont worden zu sein, daß nur die gebleichten Farben der Stickerei ihr Alter verkündigten. Auch der Ebenholzschrank war mit Geschenken besetzt, wie sie von Damen auszugehen pflegen. Auf seiner höchsten Fläche stand eine Minerva aus weißem Porzellan, ein Lampenschirm, einige Tassen mit Gemälden und goldenen Rändern, eine kleine Karyatide aus Bronze, die ein Räucherkerzchen trug, ein Feueressenkehrer aus vergoldeten Rosinen, Becher, Gläser und dergleichen mehr, was ein alter Junggesell bei Seite setzt, um es dem Geber zu Ehren, aufzubewahren. Die Sessel, die im Zimmer vertheilt waren, befanden sich genau auf den Plätzen, wohin sie der Symmetrie nach gehörten. Eben so war der Teppich nirgends beschmuzt, oder verschoben. Der Ofen war aus Eisen und die messingenen Beschläge daran eben so blank geputzt, wie die Theemaschine, die von dem Spiegeltische neben einem Zuckerkasten und einer krystallenen

Wasserflasche herabglänzte. Der Schreibetisch selbst konnte einer guten Raumeintheilung zum Muster dienen. Trotzdem, daß er außer Büchern, Schreibematerialien, Manuscripten, Briefhaltern, Oblaten- und Siegellackkapseln, mit so viel anderen Sachen besetzt war, als die augenblicklichen Bedürfnisse eines Ehelosen erheischen, so war doch Alles so vortrefflich angeordnet, aufgeputzt und abgestäubt, daß der Tisch eine freundliche Welt im Kleinen ausmachte und daß der offengebliebene Raum zu allen den Beschäftigungen ausreichte, die der Bestimmung eines Schreibetisches gemäß daran vorgenommen werden sollten.

Zu diesem Manne, in dem dunkeln mit schwarzen Schaffellen ausgefütterten Schlafrocke, dessen Knöchel in einem Fußsacke von Rehhaut verschwanden und der ganz in die Lectüre des Buches vertieft war, paßte, wenn ein lebendes Wesen um ihn sein sollte, kein anderes so gut, als die graue, schwarzgestreifte Katze, die sicher auf seinem Schoose schlummerte, und wenn sie ja einmal die grünlichen Augen aufschlug, mit Unruhe auf einige Haare blickte, die ihr Pelz an das schwarze Beinkleid des Herren abgesetzt hatte. Denn das Thier schien von dem Geiste beseelt zu sein, der innerhalb dieser

Grenzen heimisch war. Es sah aus, wie die Reinlichkeit selbst und die Schritte der Katze, wenn sie, was oft geschah, vom Fenster über den breiten Schreibetisch schlüpfte, waren so taktsam und vorsichtig, daß sich auch nicht der Wimpel einer Feder unter ihren Füßen bewegte.

Der Herr, dessen Wohnung wir beschrieben, war der Magister Strohmeier, derselbe, den sich Aurelie Schnips zum Bräutigam auserkoren hatte.

Eine Viertelstunde war vergangen, ohne daß der Magister oder die Katze ihren Platz verändert hätten, als Trajan, diesen Lieblingskaisernamen Strohmeiers führte der feiste Kater, den Kopf erhob, und die vorderen Füße lang von sich streckte.

„Kommt Jemand zu uns?" fragte Strohmeier. Die Katze beantwortete diese Frage deutlich genug für ihren Freund, indem sie von seinem Schoose herabsprang und der Thüre zulief.

„Also ein Bekannter von uns," fuhr der Magister fort, „einer meiner Freunde, den Du gern siehst."

In der That regte sich's auch schon im Vorzimmer und der Magister rief, als er die Thür geöffnet, und hinaus geblickt hatte:

„Willkommen, mein guter Specht! Willkommen. Aber warum treten Sie nicht näher?“

„Der Schnee ist noch nicht von den Stiefeln abgethaut und da fürchte ich, Ihr Zimmer zu verunreinigen,“ war die Antwort.

„Ah so — aber warum tragen Sie auch keine Gallochen? Das würde Ihnen gesund sein und Sie in dieser Jahreszeit bei allen Hausfrauen und alten Junggesellen angenehm machen.“

„Ich warte hier draußen, bis mein Fußwerk trocken ist,“ versetzte Specht, und Strohmeier trat zu ihm, denn er fand das Hinderniß bedeutend genug, um einen Aufschub zu rechtfertigen.

„Wenn Sie so weit sind, daß Sie in das Wohnzimmer treten können, habe ich Ihnen eine angenehme Nachricht zu melden,“ sagte Strohmeier, indessen seine Augen mit väterlichem Wohlgefallen auf dem kräftig gebauten jungen Manne ruhten.

„Eine angenehme Nachricht? das wird uns Beiden eine Freude sein.“

„Ich denke das, was Sie Noth und Mißgeschick nannten, soll nun bald ein Ende haben. Aber —“ unterbrach sich Strohmeier und schlug sich dabei auf den Mund, „ich plaudere im Vorzimmer aus, was in die Herrenstube gehört.“

„Thut nichts,“ antwortete Specht. „Eine frohe Kunde läßt sich überall gut hören.“

„Warten Sie nur, warten Sie nur — Trajan werde nicht auch ungeduldig, Du sollst Dein warmes Plätzchen sogleich wieder haben — bis wir uns drinnen niedergesetzt, wiewohl ich nicht lange zu Hause bleiben kann.“

„Bis zum Concert?“ fragte Specht und prüfte die Stiefeln, ob sie noch Schneewasser ließen.

„Nicht länger. Denn erstens muß ich heute in's Concert, es werden drei meiner Leibstücke aufgeführt — Trajan, Du wirst unartig — dann aber bin ich zu Bekannten geladen.“

„Jetzt stehe ich zu Dienst,“ rief Specht, und begab sich mit Strohmeier in die Stube, „welches ist die gute Nachricht? Ich bin bereit, selbst das Ueberraschendste zu vernehmen.“

„Erst müssen die Gardinen geschlossen und Licht angezündet sein. Es wird dämmerig und ich will sehen, was Ihr für ein Gesicht macht, Specht, wenn ich Euch unsere Neuigkeiten auskrame.“

Der ungeduldige Specht, der gerad' über vom Lehnstuhle Platz genommen hatte, rieb sich die Hände halb verdrießlich über die abermalige Verzögerung.

Strohmeier entzündete einen Wachsstock am Feuer des Ofens, ließ die Rollvorhänge der Fenster nieder und brannte eine mächtige Lampe an. Dann reichte er dem Andern ein zusammengefaltetes Papier:

„Lesen Sie," sagte er, vergnügt mit den Augen zwinkernd.

Specht war rasch damit zu Ende und warf das Billet wenig befriedigt auf den Schreibetisch:

„Eine Einladung zum Abendbrode beim Kaufmann Schnips."

„Und von der Hand Aureliens geschrieben. Das bedeutet, daß meine Wünsche in Erfüllung gegangen und ich zur Leitung der Frei= und Sonntagsschule berufen bin, an deren Stiftung Schnips einen so wesentlichen Theil hat."

„Wirklich?" rief Specht nach Strohmeier's Hand fassend. „Dann bring' ich Ihnen den herzlichsten Glückwunsch."

„Aber in Euerm Herzen denkt Ihr: wo ist die Freudenbotschaft, die mich angeht?"

„Bei Gott, nein!" betheuerte der junge Mann aufstehend, als wolle er Strohmeier umarmen.

„Was Sie glücklich macht, mein bester liebster Freund, das macht auch mich glücklich. Ich freue mich so sehr über die Eröffnung einer würdigen Wirksamkeit für Sie, als ob ich selbst eine Stelle erhalten hätte, und Sie wissen, wie sehr ich darnach ringe."

„Hören Sie mich an, Specht, und schauen Sie mir lustig in's Auge. Glauben Sie, daß ich meinetwegen nach einem öffentlichen Amte getrachtet? Das heißt so meines persönlichen Nutzens wegen, um eine größere Einnahme, mehr Ansehen, bessere Bequemlichkeit zu gewinnen? Ich verlange von meinem Gotte nicht mehr, als er mir bereits verliehen. Was mein Körper und mein Geist zum Genusse fordern kann, das hat er so reichlich, daß ich sogar im Stande bin, von meinem Ueberflusse Andern mitzutheilen, am Liebsten meinem Freunde Specht, der nur zu selten Gebrauch macht von meinen kleinen Anerbietungen."

„Ich dächte, ich hätte jahrelang nur davon gezehrt, daß ich Ihre Großmuth brandschatzte."

„Fallt mir nicht in die Rede. Also, wenn ich nach einem Platze suche, der mir Gelegenheit gibt, meine Kräfte zum Wohle ausgedehnterer Kreise anzuwenden, den Jugendunterricht in einem größeren Maßstabe auszuüben, so wollte ich damit nur die

Fähigkeit erlangen, mit allgemeinerem Erfolge mit meinem bescheidenen Pfunde zu wuchern. Aber es ist mir nicht um höhere Einnahmen, reichere Belohnung zu thun. Ich werde also die Directorstelle erhalten, man wird mich bei der Wahl der anderen Lehrer zu Rathe ziehen und wenn auch eine neue Anstalt nicht gleich im Stande sein wird, alle Aemter fürstlich zu dotiren, so werde ich doch sorgen, daß Sie mir beigeordnet werden und eine anständige Summe ausgesetzt erhalten. Was etwa noch fehlt, das schieß' ich Ihnen von meiner eignen Besoldung zu."

„Sie sind zu gütig!" stammelte Specht gerührt. „Nur ein Unverschämter könnte es sich gefallen lassen, daß Sie auf die Früchte Ihres Fleißes verzichteten, um einen jungen Mann zu unterstützen, der keiner andern Hilfe bedürfen sollte, als seiner eignen."

„So lernen Sie doch endlich die Beweise meiner Zuneigung auf eine Art hinzunehmen, die mir es nicht so sauer macht, Ihnen meine Liebe aufzudringen. Daß Sie allein auskommen könnten, so viel wird Ihr Amt in jedem Falle hergeben. Aber Specht, ich weiß, was ich weiß. Es ist Euch um eine andere Person zu thun, die ungemein ver-

führerisch sein soll, und die Ihr für sehr geschickt erachtet, den Namen Specht zu tragen. Für solch' ein Gebahren würden nun Eure Mittel allerdings nicht ausreichen. Und da denk' ich denn, will ich Euch so viel abtreten, als nöthig. Bin ich es doch der Welt schuldig, auch etwas für den jungen Nachwuchs derselben zu wirken und zu leisten, da ich so ehelos und mürrisch einsam mit Trajan lebe."

„Wenn ich eine Stelle erhielte — wenn ich meine süßesten Hoffnungen erfüllt sähe!" jauchzte der Andere und Thränen der Wonne perlten über seine Wangen.

„Das ist ja eben meine Freudenbotschaft. Sagt's nur heraus, mein Sohn, sagt's heraus, Ihr habt gefürchtet, man werde Euch unbeschäftigt herumlaufen lassen, bis Ihr zum alten Manne geworden, wie ich. Ihr habt nicht blos für Eure Jugend, Ihr habt auch für die Jugend der netten Frauensperson gezittert, die Ihr an Eurer Seite zu sehen wünscht für's Leben. Aber der liebe Gott hat Euch geholfen, indem er mir half. Wenn ich grade herausreden soll, Ihr habt mir bei der Besetzung der neuen Schule mehr im Sinne gelegen, als ich selbst. Und mein Zweck ist erreicht, der

erste Posten ist mein und durch ihn verschaff' ich Euch den zweiten."

„Und wie gering mein Gehalt auch sein möge, wenn's nur ein sicheres Einkommen ist, ich werde damit ausreichen. Ich werde allen meinen Nebenverdienst zu behaupten suchen und sie, die mein Loos theilen soll, fordert nicht viel. Unter ihren sparsamen Händen verdoppelt sich das Stück Brod, welches ich erwerbe."

„Na, na, Specht, das sind Träume. Aber es sind solche, wie ich sie vor fünfundzwanzig Jahren selbst hegte. Laß mich nur auch ferner Etwas für Dich sorgen. Seit meine alte Haushälterin gestorben, hab' ich ja sonst gar Niemanden mehr, dem ich ein Weihnachten anrichten darf. Werde mir nicht zu rasch selbstständig. Du beraubst mich damit eines Theils meiner Herzensexistenz, wenn Du Dich von mir lossagst. — Also jetzt wissen Sie das Ganze. Heut' Abend werde ich Herrn Schnips meine Vorschläge in Bezug auf Sie machen. In den nächsten Tagen kommt dann auch Ihre Bestallung. He, Specht, Sie könnten einmal anfragen, ob die Zimmer unter meiner Wohnung zu Ostern frei werden. Vielleicht paßten Sie für Ihre Einrichtung und wenn der Wirth hört, daß ich mit

der neuen Miethe zusammenhänge, gibt er sie wohl etwas billiger ab. Er ist fast eben so sehr an mich gewöhnt, als ich an sein Haus."

Specht drückte sich den Kopf mit beiden Händen zusammen. Er hatte zwar erst seit wenigen Jahren ausstudirt, aber die Frist, die er ohne Plan und Aussicht für die Zukunft gewesen, dünkte ihm schon gefährlich lange. Und jetzt auf einmal eine so herrliche Wendung der Dinge — er glaubte noch kaum daran.

„Singe, Specht, plaudere, ich höre ja gar nichts von Dir!" sagte Strohmeier, während er, mit seinem Anzuge beschäftigt, aus der Stube in die Kammer trippelte, den Filzhut mit einem seidenen Tuche abstrich, den Kragen des Fracks mit der Sammetbürste glättete. „Auch Du fängst mir schon an, alt und schweigsam zu werden. Was warst Du für ein prächtiger, muthwilliger Junge, als Dich Dein Vater in die Stadt brachte und ich Dich der lateinischen Schule zuführte! Auch da Du Student warst, hattest ich noch meine Freude an Dir, Du hättest nicht verliebt werden sollen. Das hat Deinen Charakter verändert, ich möchte sagen verdüstert. Werde ich denn nun erfahren, wer meine Tochter werden soll? He, oder willst Du die geheim-

nißvolle Rolle fortspielen uud mich zuletzt durch die Verlobung mit einer Prinzessin überraschen? Etwas Vornehmes muß es sein, da Du so hartnäckig schweigst."

„Etwas Vornehmes! Ja, wenn Geist und Herz adelten, die Vornehmste der Stadt!"

„Und hübsch — das darf ich nicht fragen. Ich sehe für's Leben gern in ein hübsches Frauenantlitz, daß Du mich nur in dem Punkte nicht täuschest."

„Sie ist schön, mein theurer Magister. Alles ist vollkommen an ihr."

„Aber Deine Stiefeln haben doch einen kleinen Flecken hinterlassen! Ich muß das Mädchen mit dem Waschzeuge heraufrufen, sobald ich morgen aufstehe. Nun wollen wir gehen, ich in's Concert und Du, Claus Specht, — ja, wenn ich das errathen könnte, so wüßte ich auch den Namen Deiner kleinen Königin. Denn Du mußt ihr doch gleich melden, was Dir Strohmeier verkündet."

Einige letzte Abschiedsworte galten Trajan, der mit krummem Buckel im Zimmer stehen blieb. Eine halbe Stunde darauf befand sich Strohmeier im Concertsaale. Unter den eleganten Herren, die ihn

umgaben, sah er freilich etwas seltsam aus. Denn, wenn auch die Form seines Anzugs das Schönheitsgefühl nicht mehr beleidigte, als die ganze Tracht, die eben in Europa für modern gilt, so stach sie doch von dem ab, was man allgemein zu sehen gewohnt war. Auch hatte die Art, wie Strohmeier zum Takte der Musik das Haupt neigte und wie er die in Horn gefaßten Gläser vor das Auge hielt, etwas Großväterliches. Doch mußte er einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Liebe genießen. Denn Jeder, der ihm einen Blick zuschickte, grüßte ihn auch mit demselben und einige ältere Herren hatten ihn mit so viel Sehnsucht erwartet, als ob das Concert nicht beginnen könnte ohne seine Anwesenheit.

„Herr Magister, Herr Magister,“ raunte ihm der Stadtsgerichtsrath Lauber in der nächsten Pause schalkhaft zu, „nicken Sie dem Fräulein Aurelie nicht so freundlich. Vor zehn Jahren hätte Sie das in Händel mit der ganzen Garnison gebracht.“

„Das liebe Mädchen!“ sagte Strohmeier. „Jetzt läßt mich die Garnison und die Studentenschaft schon ungestraft mit ihr liebäugeln.“

„Sie ist auch alt geworden, Aurelie Schnips,“ bemerkte Lauber.

„Haben wir uns etwa verjüngt?“ versetzte der Magister gutmüthig zurechtweisend.

„Nein, wir haben aber auch nicht mit allen Weibern der Stadt cokettirt.“

„Weil das Cokettiren der Männer erst eine neuere Erfindung ist, Herr Stadtgerichtsrath.“

„So benutzen Sie doch Ihr Glück, Magister, Aurelie winkt Ihnen offenbar zu, daß Sie den Platz an Ihrer Seite aufsuchen sollen.“

„Ich weiß auch warum. Es ist ein herzbraves Mädchen, die Schnips.“

„Ihr Vater ist mir lieber,“ sagte Lauber. „Und Sie wissen wohl schon, daß Sie von ihm die Ernennung zum Director der Freischule zu erhalten haben.“

„Deßhalb denk' ich, hat er mich nach dem Concerte zu sich gebeten. Es thut mir leid, daß mir sein Geheimniß schon von allen Seiten entgegengebracht ward, als ich den Saal betrat, wiewohl ich gestehe, daß ich's schon errathen hatte.“

„Man wundert sich, daß Sie einen so beschwerlichen Posten zu übernehmen entschlossen sind.“

„Pflichten, die man liebt, werden nicht sauer zu erfüllen.“

„Sie sind doch nicht genöthigt, sich des lieben Lebens wegen so viel Arbeit aufzubürden.“

„Was rechnen Sie zum Leben, lieber Rath? Meinen Sie, daß der Alles hat, der grade vor Nahrungssorgen sicher gestellt ist? Würde ich nicht vor der Zeit absterben, wenn ich, zufrieden mit den Renten meines kleinen Vermögens, nur darnach strebte, mich zu erhalten? Ich denke ein junges Unternehmen soll mir junge Kräfte zubringen.“

„So erhören Sie doch endlich den flehenden Blick der charmanten Aurelie. Schon werden die jungen Herren um uns her unruhig und messen sich am Ende die beredte Aufforderung bei. Gehen Sie auf den freien Stuhl neben dem Fräulein.“

„Man hört die Musik besser an der Wand hier. Aber wenn Aurelie will, so muß ich mich wohl fügen.“ Und der Magister stapelte mit einem entschuldigenden Lächeln wegen der Störung, die er verursachte, nach dem Platze hin.

„Guten Abend, Herr Director!“ hauchte Aurelie.

„Guten Abend, mein Fräulein. Ich habe Ihnen für einen Brief zu danken.“

„Erriethen Sie die Handschrift!" fragte das Mädchen lebhaft.

„Sogleich und ich freue mich, daß mir der Verein, an dessen Spitze Ihr Papa steht, das Vertrauen schenkt, so wie ich mich freue, grade aus den Händen Ihres Vaters die Bestallung zu empfangen."

„Verzeihen Sie, Director, die Bestallung wird Ihnen aus meinen Händen zukommen."

„Der Vater steckt aber doch darhinter. Wollen Sie aber nicht bei meinem alten Magistertitel stehen bleiben? Ich weiß, daß er jetzt nicht viel mehr gilt. Aber ich bin daran gewöhnt und erwarb ihn zu einer Zeit, wo er noch schätzbar war."

„Ein junger Mann, ein Mann wenigstens in seinen besten Jahren, wie Sie, kann nicht Magister heißen. Wenn Sie sich nicht Doctor nennen, so lassen Sie sich den Titel Ihres neuen Amtes gefallen."

„Das ist eine herrliche Melodie."

„Das Wort: Herr Director?"

„Nein," sagte Strohmeier, über das Mißverständniß erröthend, „die Musik, die Musik mein' ich."

3.

„Geben Sie mir Ihren Arm, lieber Strohmeier,“ flötete Aurelie, als Sie neben dem Magister aus dem Concertsaale trat, und Strohmeier gehorchte so dienstfertig, als er vorher Fräulein Schnips und ihre Mutter beim Ueberwerfen der Mäntel unterstützt hatte.

„Es ist mir zu kalt draußen und ich habe Katarrh,“ sprach Madame Schnips, als die Drei die Treppe hinabgestiegen waren. „Da der Herr Magister so gütig sind, Aurelien nach Hause zu führen, so kann ich wohl für mich nach einer Sänfte rufen.“

„Mama hat uns allein gelassen,“ sagte Aurelie nach einer Pause und blickte jungfräulich verschüchtert auf ihren Begleiter, der einen dicken Ueber-

rock über seinen Frack gezogen, den Kragen heraufgeschlagen und seinen Hals überdies mit einem wollenen Tuche so hoch hinauf umwunden hatte, daß von seinem Gesichte nur die Nase der Nachtluft Preis gegeben war, denn unmittelbar über derselben streckte sich die breite Krämpe des Hutes hervor.

„Sie hat wohlgethan, eine Sänfte zu nehmen. Es weht ein rauher Wind," hustete Strohmeier.

„Sind Sie so empfindlich gegen einen frischen Luftzug? Nach Ihrem Aeußern zu schließen, erfreuen Sie sich einer dauerhaften Gesundheit," schmeichelte das alte Mädchen.

„Ich nehme meinen eingeschrumpften Körper sehr in Acht und das schützt ihn vor Krankheit."

Aurelie lachte: „Daß sich doch die Männer so gern vor der Zeit für alt ausschreien, während wir gerade das Gegentheil thun und so lange als möglich jung bleiben wollen." Sie fügte diesem Satze eine anmuthige und rasche Bewegung hinzu, die den Magister beinahe aus dem Gleichgewicht gebracht hätte.

„Wenn man meine Jahre erreicht hat, so läßt sich die Gebrechlichkeit nicht mehr verbergen. Doch habe ich, Gott sei Dank, noch immer Ursache,

mit meinem Leibe zufrieden zu sein. War ich doch schon ein reifer Mann, als Sie in der Kinderkappe umhersprangen."

„Und welch' ein lieber, freundlicher Herr! Ich werde nie vergessen, wie sehr ich mich zu Ihnen hingezogen fühlte, als ich Sie das erste Mal erblickte."

„Die Kinder hingen beständig an mir," bestätigte Strohmeier wohlgefällig lächelnd.

„Ach die ersten Eindrücke bleiben doch die tiefsten!" seufzte die Neunundzwanzigjährige. „Ihr Blick, Ihre Miene, der traute Ton Ihrer Sprache prägten sich unauslöschlich in mein Gedächtniß ein. Ich darf Ihnen wohl gestehen, Strohmeier, daß ich Sie liebte."

„Ich hoffe sogar, daß Sie mich noch lieben, meine theuere Aurelie," antwortete der Magister.

„Wirklich?" entgegnete Aurelie mit Feuer. „Aber warum verschwiegen Sie mir das so lange? Warum ließen Sie Ihre schönsten Jahre verstreichen und, ich muß hinzusetzen, auch einen Theil der meinigen, ohne daß Sie mir eine Neigung offenbarten, welche auf die aufrichtigste Erwiederung rechnen durfte?"

Der Magister brauchte einige Zeit, ehe er den Inhalt dieses bedeutungsvollen Satzes verstand:

„Was hätten wir mit unserer Neigung anfangen sollen, Aurelie?“ sagte er endlich.

„Fragt denn die Liebe nach ausgezeichneter Stellung, nach Schätzen und Kronen, mein bester Strohmeier? Während ich meine stille Sehnsucht nach Ihnen in tausend Zerstreuungen verstecken mußte, während ich von diesem und jenem Manne aufgesucht ward, ohne daß Einer im Stande war, Ihr Bild aus meinem Herzen zu verdrängen, warteten Sie ruhig bis zu diesem Abende, ohne mich auch nur ahnen zu lassen, daß mich die Stimme meines Innern nicht täuschte! Oder denken Sie gering von der Liebe? Halten Sie dieselbe für ein werthloses Gut, nur vorhanden, die eitlen Phantasien der Jugend zu erfüllen?“

„Es würde weitläufig und in der Nachtluft sogar gefährlich sein, Ihnen zu erklären, was ich von der Liebe halte. Aber ich achte sie gewiß nicht niedrig,“ erwiederte Strohmeier. „Nur mache ich einen wesentlichen Unterschied in den Gattungen derselben, als da sind: eheliche Liebe, Kindesliebe, Freundesliebe, Menschenliebe und dergleichen. Wenn

ich selbst hätte vergessen wollen, was mir einst die Liebe war, so bin ich erst heute wieder mächtig an die Gewalt derselben erinnert worden; davon später. Meine Pläne, die an Ihrem guten Vater einen so eifrigen Beförderer fanden, werden Ihnen kein Geheimniß bleiben. Denn sein Sie überzeugt," sprach er in einem mehr scherzenden Tone, als vorher, „die Besetzung neuer Aemter, geht nie ohne eine Heirath ab."

„O, mein lieber Magister!" erschallte es dagegen.

„So ist's, Aurelchen, wenn Sie mir denn erlauben, zu Ehren unserer langen Bekanntschaft, Sie so vertraulich anzureden. Der Vater Schnips wird sich wundern, die Mama Schnips und Sie selbst, wenn ich mit meinen Neuigkeiten hervortrete."

„Aber zögern Sie nur nicht gar zu lange damit," ermunterte Aurelie. „Die Zeit ist das schnellste Ding auf Erden. Da stehen wir schon vor unserm Hause! Wie rasch sind die Minuten verflogen, wo ich an Ihrer Seite hierherschritt!"

„Außerordentlich rasch," versetzte der artige Magister, wiewohl er sehr zufrieden war, daß die Wanderung jetzt endete. Denn ihn fröstelte es am

linken Knie, und er fürchtete, der ganze Fuß werde ihm erstarren, wenn er nicht bald in ein warmes Zimmer gelangte.

Auf dem Vorsaale der Schnipsischen Wohnung trennte sich Aurelie von Strohmeier, der sogleich den Herrn Schnips aufsuchte und eine Zeit lang auf dessen Zimmer blieb. Hatte der Magister schon während der Unterredung mit seinem alten Freunde einige Male heftig klingeln hören, so benahm ihm, als er über den Vorsaal in's Gesellschaftszimmer schreiten wollte, der heftige und zornige Ton, mit welchem Aurelie: „Lore!" rief, jeden Zweifel über den Gegenstand, der die Geduld des Fräuleins auf die Probe stellte.

Der Magister gehörte zu den Menschen, welche jedes Aergerniß bekümmert, welches einen Andern trifft, und in diesem Falle war es das Dienstmädchen, für welches er fürchtete, und dem er gern einen Verdruß erspart hätte.

„Wenn ich nicht irre," sprach er zu sich selbst, „so sah' ich vorhin Licht aus dem kleinen Zimmer jenseits der Treppe schimmern. Lorchen hat vielleicht nicht bemerkt, daß ihre Herrschaft schon aus dem Concerte zurückgekehrt ist. Ich will das

hübsche, freundliche Mädchen darauf aufmerksam machen, daß man ihrer bedarf."

In diesem Vorhaben ging der Magister über die Flur des Hauses und öffnete die Stube, in der er die Zofe zu finden hoffte. Er that dies zum Glück mit so viel Langsamkeit und Bedacht, daß Lorchen mit dem Schrecken davon kam und sich die zweite Person, die sich im Zimmer befand, noch zu rechter Zeit in einer Ecke verbergen konnte.

Das Mädchen sprang sogleich auf und eilte in den vorderen Theil des Stockwerkes.

„Bleibt denn Ihr Zimmer offen?" rief ihr der Magister nach, ohne eine Antwort zu erhalten und der pünktliche Mann war in einiger Verlegenheit darüber, ob er die Stube verlassen könne, ohne sie auf irgend eine Weise vor fremdem Zutritt zu verwahren. Zugleich fesselte ein Buch seine Aufmerksamkeit, welches aufgeschlagen auf dem Tische lag. Er betrachtete es hin und her. Es war eine neue Gedichtsammlung, und wenn er sich nicht sehr irrte, so war es dasselbe Exemplar, welches zu seiner eignen Bibliothek gehörte. Noch damit beschäftigt, zu errathen, wie der Band hierher gekommen sein möge, vernahm er eine scheltende

Stimme, die sich vom Gange her näherte und eine bittende besänftigende dazwischen.

„Du bist die nachlässigste Person, die man sich denken kann!“ rief Aurelie und je mehr sie sich in ihrem Eifer gehen ließ, desto bemerkbarer war es, wie hart und gellend ihr Organ bereits war. „Keine Arbeit verrichtest Du ordentlich. Du denkst an nichts, als an Deinen Kerl, und daß Du einen solchen hast, will ich Dir beweisen, denn ich bin überzeugt, daß Du frech genug warst, ihm eben auf Deinem Zimmer eine zärtliche Conferenz zu geben.“

Es möchte vielleicht auffallen, daß ein gebildetes Mädchen den Liebhaber einer, wenn ihr auch untergeordneten Person, mit dem rohen Ausdrucke: Kerl bezeichnete, wenn dies nicht der allgemein eingeführte Terminus technicus wäre, deren sich gewisse Damen, ihren weiblichen Dienstleuten gegenüber bedienen.

Lorchen erwiederte irgend Etwas darauf, aber in diesem Augenblicke ward schon die Thüre des Zimmers heftig aufgerissen und Aurelie schnaufte mit glühenden Wangen und verkürzten Athemzügen herein:

„So finde ich ja das Nest in der That besetzt, Du saubere Dirne!“ hatte sie schon gerufen, noch bevor sich ihr Strohmeier zukehrte.

„Allerdings, mein Fräulein," sprach der Magister, der Erbosten sein gutmüthiges Antlitz zuwendend, „aber ich denke auf eine Weise besetzt, die das gute Lorchen vor allem Verdacht rechtfertigt."

„Alter schützt vor Thorheit nicht," sagte Aurelie überrascht durch die Anwesenheit Strohmeier's und betroffen über ihren Fehlgriff, den sie so ungeschickt war, dem Magister entgelten zu lassen.

„Wenn auch Alter nicht immer dagegen schützt, daß wir eine Thorheit begehen, so macht es doch die Theilnahme an derselben schwierig und unwahrscheinlich, in einem Falle, wie dem gegenwärtigen," erwiederte der Magister ernster als zuvor und Aurelie schlug beschämt die Augen vor ihm nieder. Sie bereute ihre Uebereilung und richtete ihren ganzen Zorn wider das Mädchen:

„Das kommt von Deiner abscheulichen Aufführung! Von Deinem liederlichen Betragen und widersetzlichen Wesen. Verzeihen Sie mir, Herr Magister, daß mein Unmuth größer war, als meine ruhige Ueberlegung. Nicht Sie wollt' ich beleidigen, nur diesem Mädchen, welches unserm Hause Schande bringt, wollt' ich sagen, was ihm gebührt. Womit hast Du die Zeit verträumt, während ich nach Dir klingelte und rief? Was ist das für ein Buch?

wer gab es Dir? welch' eine sittenverderbende Lectüre füllt die Zeit aus, die Deiner Herrschaft gehört?"

Selbst Lorchens Geduld schien nach diesen ungerechten und schmählichen Vorwürfen erschöpft. Sie trocknete die Thränen, die über ihre schönen Wangen rollten und richtete sich mit einem Ausdrucke der Unschuld und des Stolzes empor, der darauf schließen ließ, daß sie eine Entgegnung wagen wollte, wie sie den Verhältnissen angemessen war. Aber ihre Haltung sank eben so schnell wieder zusammen, als sie sich zusammengerafft hatte und sie schluchzte nur:

„O ich armes, unglückliches Kind!"

„Es schmerzt mich mehr, wenn Sie dies Mädchen schelten, als wenn Sie mir selbst mit einem ungerechten Verdachte begegnen," ergriff Strohmeier das Wort. „Das Buch, welches Ihren Argwohn erregt, ist aus meiner Bibliothek. Ich selbst lieh es Lorchen und da sie eine sorgfältige Erziehung genossen hat, so halte ich das Buch sehr bildend und erquickend für ihr Herz, wie für ihren Geist. Sie sehen, es sind Gedichte verschiedener und hinreichend bekannter Verfasser. Hat sie ihre Pflicht einen Augenblick vergessen, so ver-

zeihen Sie ihr. Ich bitte darum und werde es Ihnen Dank wissen.“

Mit der Huld einer Königin, die einen zum Tode Verurtheilten zu lebenslänglichen Galeeren begnadigt, willigte Aurelie ein, die gute Gelegenheit benutzend, den Magister wieder zu versöhnen.

Darauf entfernte sie sich mit ihm. Lorchen blieb allein zurück, oder vielmehr nicht allein, denn die Person, die sich vorhin verborgen hatte, schlüpfte aus ihrem unsicheren Hinterhalte hervor und sagte:

„Daß ich es mit anhören mußte, wie man Dich mißhandelt und nicht hervortreten durfte, um Dich sofort aus diesem Hause zu führen!“

„Mich tröstet, daß Du mir betheuerst, die Zeit meiner Erlösung sei nahe. Herrendienst ist schwer, sagt das Sprichwort, aber Frauendienst noch schwerer,“ versetzte das Mädchen.

„Der liebe, theure Magister! Mit welcher Herzlichkeit er sich Deiner annahm! Und doch ahnte er nicht, wem er durch seine begütigenden Worte den größten Dienst erwies! Ich war ein Undankbarer an ihm, daß ich ihm nicht längst gestand, wem mein Herz gehört. Ich schäme mich vor Dir, vor ihm, vor mir selbst, daß ich einen Augenblick zu schüchtern sein konnte, meinem Freunde zu be-

kennen, in welche unwürdige Lage die Armuth das Mädchen versetzt hat, welches ich liebe."

Der Redner würde vielleicht, trotz der ängstlichen Miene, mit der ihn das Mädchen nach der Thür drängte, noch länger fortgesprochen haben, hätte sich nicht die Klingel vernehmen lassen, die Leonore zu ihrem Unglücke vorhin überhört hatte.

Während der Abendtafel bemühte sich Aurelie, dem Magister den unangenehmen Eindruck ihres Benehmens vergessen zu machen. Sie überreichte ihm mit zierlichen Worten die Berufungsurkunde zur Directorstelle, sie legte ihm Leckerbissen vor, theilte beim Nachtische einen abgeschälten Apfel mit ihm, kurz sie begünstigte ihn auf eine Weise, die selbst dem Vater auffallend war.

„Wenn Sie um ein Jahrzehnt jünger wären, Magister," sagte Herr Schnips, „so gerieth ich auf den Gedanken, Sie hätten ein Verhältniß mit meiner Tochter."

„Es ist umgekehrt, Papachen," versetzte die naive Kleine, „Ihre Tochter hat ein Verhältniß mit dem Herrn Director."

Darüber lachte der ehrliche Herr Schnips so laut und herzlich, wie ein Vater die Einfälle seines einzigen Kindes zu bewundern pflegt.

„Also Du bist von einer Neigung für meinen Freund Strohmeier besessen?“ fragte er.

„Es ist noch keine Stunde her, daß wir uns unsere Liebe gestanden,“ erwiederte Aurelie in einem Tone, der zwischen Ernst und Spaß schwankte.

„Was sind das für Geschichten!“ neckte Herr Schnips den Magister. „Sie wollen mir doch nicht etwa meine einzige Tochter aus dem Hause entführen?“

„Und was hättest Du dagegen?“ bemerkte Madame Schnips in einer Weise, die ihrem Gemahl keinen Zweifel über einen wirklich vorhandenen Plan übrig ließ.

„Macht mir keine Thorheiten!“ wollte Schnips seinen Damen voll gerechten Unwillens zurufen, aber er that dies nur durch einen Blick. Madame schüttelte den Kopf dazu, als wolle sie entgegnen:

„Und warum nimmst Du Anstoß an einer so einfachen Sache?“ die gewandte Tochter kam ihr jedoch zuvor, indem sie verkündigte:

„Ich darf es wohl verrathen, lieber Magister, daß wir schon von der Hochzeit gesprochen? Ja, Väterchen, von der Hochzeit.“

Der würdige Strohmeier hätte in allen diesen Reden gewiß nichts weiter entdeckt, als jene harm=

lose Vertraulichkeit, die sich die Frauen gegen ältere Männer erlauben, ohne eine Absichtlichkeit damit zu verbinden. Eine Aeußerung aber, die Fräulein Aurelie entschlüpft war und durch welche sie ihre Ungezogenheit gegen den Magister zu entschuldigen versucht hatte, gab ihm einen Wink, der selbst für seine Befangenheit verständlich war. Aurelie hatte nämlich ihre grobe Bemerkung in Lorchens Stube durch die Eifersucht rechtfertigen wollen, die von der Leidenschaft der Liebe unzertrennlich sei. Eine solche Folgerung ging ihm über das Gestattete hinaus. Daher sagte er jetzt, als sogar seine vermeintlichen Heirathspläne zur Sprache gebracht wurden:

„Wenn mir auch vorhin von guter Seite her bemerkt ward, Alter schütze vor Thorheit nicht, so muß ich doch für meine Person gegen den Gedanken protestiren, als habe ich es auch nur entfernt im Sinne, dem ehelosen Stand zu entsagen."

„Das ist nicht Ihr Ernst," entgegnete Madame Schnips, betroffen auf ihre Tochter blickend.

„Aber darf man denn nicht mehr an die Aufrichtigkeit Ihrer Worte glauben?" rief Aurelie.

„Gewiß. Wir sprachen allerdings im Allgemeinen von einer Hochzeit. Die wird auch Statt finden, und so wie ich die Versicherung habe, daß

meine Vorschläge rücksichtlich der Besetzung der anderen Lehrstellen angenommen sind, will ich Ihnen meinen Ersatzmann vorstellen."

„Einen Ersatzmann?" fragten Mutter und Tochter zugleich.

„Einen Ersatzmann, den Sie für vollständig annehmen sollen, dafür stehe ich Ihnen. Denn wenn mich mein Geschmack und meine Erfahrung nicht gänzlich täuscht, so ist Claus Specht, mein Freund und in gewisser Hinsicht mein Sohn, sehr geeignet, den Damen zu gefallen und ihnen Lust und Liebe für eine dauernde Verbindung mit ihm einzuflößen."

„Wann werden Sie uns mit diesem Ihren Herrn Sohne bekannt machen?"

„So wie ich Antwort vom Papa Schnips habe, seine feste Anstellung an der Freischule betreffend."

Herr Schnips war bei den zudringlichen Fragen seiner Frau und Tochter schon längst unruhig auf dem Stuhle hin- und hergerückt, so daß es Letztere nicht für gerathen hielten, ihre Unterhaltung in dieser Weise fortzusetzen. Sie überließen das Gespräch den Männern und zogen sich zurück.

„Ich kenne den Claus Specht so von Weitem," flüsterte die Mutter. „Jung, geschickt und hübsch — aber wer weiß, ob er daran denkt, grade nach der Wahl Strohmeier's zu heirathen."

„Mama," versetzte die Tochter mit leuchtenden Augen. „Mir ist plötzlich eine Binde von den Augen genommen. Unsere Actien stehen besser, als ich es hoffte. Statt eines funfzigjährigen, erhalte ich einen fünfundzwanzigjährigen Liebhaber. Schon seit längerer Zeit, als einem halben Jahre, umschwärmt Claus Specht unser Haus, wie ein Dieb, der nur die Gelegenheit sucht, in dasselbe einzubrechen. Ich habe Dir davon geschwiegen, weil ich Deine Zurechtweisung fürchtete, aber die Worte Strohmeier's zeigen mir, daß meine heimliche Ahnung gegründet war. Herr Specht ist mir so oft entgegengetreten: beim Ausgange aus dem Theater, aus dem Concerte, er ist so oft unter dem Erker unsers Hauses vorübergeschlichen und hat mit schüchterner Miene emporgeblickt, daß ich an seiner Neigung nicht zweifeln kann. Der Muth hat ihm gefehlt, meine nähere Bekanntschaft zu suchen. Er wird sich von Strohmeier einführen lassen, so wie er das Amt hat, und um meine Hand werben."

Die Mutter war noch nicht von der Sicherheit dieser Schlüsse überzeugt. Aber die gescheute Tochter wußte besser, was in Specht's Antlitz zu lesen gewesen, mit welcher Verlegenheit er sich ihr gegenüber benommen hatte, wie er allemal erröthet sei, wenn sie ihn scharf anschaute, und was dergleichen untrügliche Zeichen mehr waren. Nur die Liebe versetzt in solchen Zustand. Und Aurelie triumphirte. Denn Specht war unbedingt viel schöner, als der Bräutigam der naseweisen Cousine. Empfing er auch zunächst nur eine kleine Stelle, so mußte ihn seine Kenntniß und der Einfluß der Familie Schnips bald weiter bringen.

„O daß sie ewig grünend bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe."

Mit diesem Nachtgebete legte sich Aurelie schlafen, nachdem sie den falschen Zopf abgebunden, die eingesetzten Zähne aber im Munde behalten hatte.

4.

Kaum drei Tage waren seit der Zeit verflossen, aber Madame Schnips selbst hatte es gesehn, daß Herr Specht während derselben wenigstens neunmal am Hause vorübergegangen war. Und niemals war das geschehen, ohne daß der junge Mann einen langen und sehnsüchtigen Blick auf die Fensterreihe warf, die zu der Schnipsischen Wohnung gehörte. Einige Male schien es sogar, als wolle er sich in's Haus schleichen — aber der schüchterne Jüngling entfloh, sobald er sich beobachtet sah.

„Er ist gar nicht nach der Art jetziger junger Leute," sagte die Mutter. „Früher war es wohl Sitte, daß sich heirathslustige Personen in bescheidner Entfernung von ihren Auserwählten hielten, bis sie mit der Werbung und zugleich mit der festen Aussicht auf ein anständiges Unterkommen vor die Eltern

treten konnten. Aber neuerdings hat man diese gute Gewohnheit aufgegeben. Man liebäugelt, macht den Hof, verlobt und verspricht sich, ehe nur daran zu denken ist, daß der Mann jemals selbstständig wird. Was für eine Menge junger Fante hat Dich mit ihren Zärtlichkeiten verfolgt, als Du noch die schöne Aurelie hießest!"

„Nennt man mich nicht mehr so? Auf meinen treuen Specht muß ich doch noch die alte Anziehungskraft ausüben."

Die Mutter erwiederte nichts. Aurelie fragte:

„Ist denn Specht's Bestallung noch nicht in Strohmeier's Händen?"

„Wenn ich recht hörte, — denn der Vater ist böse auf uns und will sich nicht das Mindeste von unseren Hoffnungen einreden lassen — so ist Johann vorhin mit einem großen Schreiben an den Magister abgefertigt worden."

Die Dame Schnips hatte recht gehört. Strohmeier hielt die Ausfertigung von Spechts Amtsbeberufung in seinen Händen. Diese zitterten vor Freude. Er ließ sogleich durch den Diener um Erlaubniß bitten, den Herrn Schnips heute Abend seinen Schützling vorstellen zu dürfen.

Madame Schnips war eine kluge Frau. Als ihr der Herr Gemahl beim Mittagstische sagte, sie möge sich für den Abend auf ein Paar Gäste einrichten, versetzte sie:

„Das paßt ganz gut zusammen, denn ich wollte Dir eben eröffnen, daß ich auch einige Personen erwarte."

„Nur nicht zu viele, Mutter," versetzte Herr Schnips.

„Die Tante Lamberger mit der Cousine Mathilde und deren Bräutigam. Wir haben das junge Paar seit seiner Verlobung noch nicht bei uns gehabt."

Aurelie warf ihrer Mama einen dankbaren Blick zu. Mathilde mußte es zuerst erfahren, daß sie nicht die einzige glückliche Braut in der Stadt sei.

„Dann dächte ich, unser Freund Gerstäcker mit seiner Frau, sei gleichfalls lange nicht bei uns gewesen."

„Auch diese noch," erwiederte Schnips. „Aber damit genug."

„Wie Du meinst, mein lieber Schnips," sagte das gehorsame Weib. Daß Mademoiselle Zippergans erscheinen werde, die vortrefflichste Klatschschwester der ganzen Stadt, deren Anwesenheit eine öffentliche Bekanntmachung unnöthig machte, brauchte

sie dem guten Manne nicht erst zu melden. Die Zippergans konnte ja zufällig gekommen und dageblieben sein.

Der Abend rückte heran. Aurelie kleidete sich ganz weiß. Nur auf die Wangen legte sie etwas Roth auf. Dreiviertel auf sieben Uhr ward Mademoiselle Zippergans gemeldet. Sie erzählte in einem Athem fünf nagelneue Familienereignisse. Morgen konnte sie das sechste hinzufügen. Dann kündigte Lorchen Fräulein Mathilde und Herrn Bernhardt an. Herzlich willkommen. Mathilde und Bernhardt nahmen wenig Theil an dem Gespräche. Sie beschäftigten sich beinahe nur mit sich selbst, wie sehr junge, oder sehr alte Liebesleute zu thun pflegen. Dann erschien Herr Gerstäcker mit seiner kerngesunden Frau, aber ohne die vier Kinder. Madame Schnips nahm die Letztere sofort auf die Seite, um sie zu fragen, wo sie die allerliebste Wiege gekauft habe, in der ihr jüngstes Kleines schlafe.

„Eine Wiege, Madame Schnips?“ fragte Madame Gerstäcker verwundert. „Wozu?“

„Nun, es ist noch nicht so weit. Aber man macht sich manchmal einen Spas, der auf die Zukunft zielt,“ erklärte die Frau Schnips.

Madame Gerstäcker ward sehr nachdenklich nach dieser Unterredung.

Herr Schnips arbeitete bis acht Uhr im Comptoir. Auch Strohmeier und Specht ließen auf sich warten. Der Letztere hatte sich nämlich einen neuen Frack bestellt, und der Schneider hielt, wie gewöhnlich, nicht Wort, das neue Gewand bis Mittag abzuliefern. Es war beinah acht Uhr, als der Nadelkünstler erst mit dem Fracke zu Specht kam. Aber er bat zugleich um Entschuldigung, daß das Futter auf dem Rücken nur eingehängt sei. Es sollte morgen eingesetzt werden. Specht bewunderte sich nicht lange vor dem Spiegel, sondern eilte Freund Strohmeier abzurufen.

„Wenn ich meinen alten Schnips recht kenne," sagte Strohmeier unterwegs, „so gibt er Dir Lorchen sogleich und mit Vergnügen frei. Es ist ein braver, rechtschaffener Mann. Aber seine Frauenzimmer werden außer sich vor Erstaunen sein!"

„Ich will dem armen, gedrückten Mädchen die Genugthuung geben, die sie verdient," versetzte Specht. „Ich halte feierlich und vor der ganzen Gesellschaft um sie an."

„Es ist in der That größere Gesellschaft bei Herrn Schnips," bestätigte Strohmeier, die Erleuchtung der verschiedenen Zimmer musternd, die die Aussicht auf die Straße hatten. „Lorchen hat sich nicht geirrt. Man begeht irgend ein Familienfest."

Herr Strohmeier wurde empfangen, wie es ein alter Freund verdient, und Herr Specht mit der Herzlichkeit, die man einem Manne schuldig war, den der Magister empfahl. Demoiselle Zippergans saß neben Madame Schnips und betrachtete die beiden zuletzt eingetretenen Herrn durch die Gläser einer plumpen Lorgnette mit langem Messinggriffe.

„Herr Specht also heißt der junge Mann? Hübsche Figur, leichter Anstand —. Lehrer an der neuen Freischule soll er werden, wie Sie sagten?" fragte sie ihre Nachbarin.

„Für's Erste allerdings. Aber dies ist nur der Anfang einer gewiß ausgezeichneten Laufbahn."

„So viel Talent hat er? Man sieht es ihm an seiner pfiffigen Miene an. Eben spricht er sehr angelegentlich mit Herrn Schnips."

„Er bedankt sich vermuthlich für seine Anstellung, zu der mein Mann auch das Seine beigetragen, obschon dies leicht war, da Herr Specht die besten Zeugnisse vorlegte."

„Aurelie scheint ihn nicht ungünstig zu betrachten," bemerkte Demoiselle Zippergans mit einem lauernden Blicke. Die Freigebigkeit, mit der Madame Schnips im Lobe des Herrn Specht verfuhr, ließ sie den Zusammenhang der Verhältnisse mit ziemlicher Bestimmtheit ahnen.

„Lieber Gott, der junge Mensch hat sich schon als Student beinahe die Beine ihretwegen abgelaufen und hat doch nicht den Muth gehabt, sich dem Mädchen zu nähern. Andere Leute in unseren Verhältnissen würden freilich höher mit ihrer Tochter hinaus wollen! Indeß, was Herr Specht noch nicht ist, kann Herr Specht noch werden, und wenn ihm meine Tochter gut sein kann — ich habe sie über den Punkt noch nicht ausgeforscht — so hätt' ich nichts wider ihre Wünsche."

Demoiselle Zippergans wußte jetzt Alles; sie wußte sogar viel mehr, als ihr Madame Schnips gesagt hatte und ihre Lorgnette blieb unaufhörlich in der Richtung des Herrn Specht aufgepflanzt.

„Der arme junge Mensch. Aurelie ist eine harte Bedingung für eine kleine Schulstelle!" murmelte die mitleidige Seele leise, als sie sah, daß Madame Schnips ihren Platz aufgegeben hatte und zu dem Magister Strohmeier hingegangen war. Trotz der

deutlichen Beweise seiner zärtlichen Neigung, die Herr Specht durch seine häufigen Wanderungen durch die Straße abgelegt, trotz aller sonstigen Anzeichen wollte sich Madame Schnips doch nicht unvorsichtiger Weise in die Gewalt der Demoiselle Zippergans geliefert haben. Daher hielt sie eine geschickte Ausforschung des Magisters für nothwendig.

„Das also ist Ihr Pflegesohn, Herr Magister?" sagte Madame Schnips. „Sein Aeußeres, wie sein Benehmen macht Ihrer Fürsprache alle Ehre."

„Freut mich, wenn Ihnen Specht gefällt," erwiederte der glückliche Magister.

„Ein junges, muntres Blut, wie es scheint. Und das sollte schon an's Heirathen denken?"

„Freilich, freilich. Lieber heut als morgen trät' er vor den Altar."

„Ein Wort unter uns," fuhr Madame Schnips, Strohmeier vertraulich am Arm berührend fort, „nur ein Wort, welches Sie einer neugierigen Frau und einer Mutter wohl verzeihen. Wird sich Herr Specht schon heut über seine Absicht erklären?"

„Ganz bestimmt; er hat bereits bei Herrn Schnips alle Einleitung dazu getroffen."

„Und irre ich mich nicht etwa? — Seine Braut ist — hier — aus dem Hause?“

„Daß doch kein weibliches Wesen schweigen kann!“ eiferte der Magister. „So ist also schon verrathen und ausgeplaudert, womit wir Sie überraschen wollten?“

Madame Schnips winkte schlau, um auszudrücken, daß es nichts zu bedeuten habe, wenn sie auch um das Geheimniß wisse, legte mit schlauer Miene den Zeigefinger auf den Mund und ging beruhigt auf ihren Stuhl neben Demoiselle Zippergans zurück.

„Wo kauft man wohl gegenwärtig die besten Linnensachen?“ redete sie die Zippergans an.

„Aha,“ lächelte diese dagegen, „schreiten Sie zur Besorgung der Ausstattung?“

„Das noch nicht,“ versetzte die Dame mit einem Lächeln, welches das Gegentheil von dem ausdrücken sollte, was sie sagte. „Aber es ist doch erlaubt, daran zu denken.“

„Lieber Magister. Es wird mir bange, vor einem fremden Kreise so öffentlich mit meiner Werbung hervorzutreten,“ flüsterte Specht seinem Freunde zu. „Ich werde mich im Stillen an Herrn Schnips wenden.“

„Wie Ihr denkt, Claus. Am Bescheidensten und Schicklichsten wird es wohl erscheinen, wenn Ihr Euch wegen Eurer Angelegenheit ganz einfach an die Hausfrau wendet. Sie ist ohnedies schon von Allem unterrichtet.“

Specht fiel ein Stein vom Herzen. Er hätte sein Bekenntniß gar nicht für so schwierig gehalten. Nicht etwa, daß er sich scheute, seine Neigung für ein Mädchen untergeordneten Standes zu bekennen, nein, er fühlte vielmehr, daß ihm plötzlich die Kühnheit fehle, auch nur im Allgemeinen von Liebe, Heirath u. s. w. vor fremden Personen zu sprechen.

„Das ist die befangne Physiognomie eines Freiers,“ sagte Mademoiselle Zippergans, eine feine Menschenbeobachterin, als Herr Specht zu Madame Schnips herantrat.

„Ist er nicht allerliebst, theures Cousinchen?“ raunte Aurelie auf der andern Seite des Zimmers ihrer jungen Verwandtin zu. „Ich glaube, daß er jetzt meiner Mama sein Herz eröffnet.“

Demoiselle Zippergans war derselben Meinung und ihr geübtes Ohr horchte aufmerksam auf das, was Herr Specht sprach:

„Wie mir mein werther Freund, der Herr Magister Strohmeier sagt, sind Sie schon von der

Bitte unterrichtet, die ich an Sie richten will. Sie betrifft das Glück meines Lebens — und ich hoffe auf Ihr freundliches Entgegenkommen."

„Daran wird es nicht fehlen," dachte die Zipperganس.

„Komm' her, Aurelie," rief Madame Schnips, so laut als möglich. Die Gesellschaft verstand diesen Wink und ein feierliches Schweigen lagerte sich über dieselbe, nur von dem schlürfenden Fußtritte Strohmeiers unterbrochen, der aus dem Zimmer schritt, um Lorchen herbeizuholen.

„Was haben Sie mir nun zu sagen, mein verehrter Herr Specht?" ermunterte Madame Schnips den Freier, indem sie ihre Schultern mit Selbstgefühl an die Lehne des Sessels drückte und den Kopf, stolz und wohlwollend zugleich, halb auf die Seite legte.

„Meine bescheidenen Ansprüche, die ich an's Leben mache, würden schon durch das kleine Gehalt erfüllt sein, welches mir der Posten einbringt, den ich der Empfehlung meines Wohlthäters, des Herrn Magisters und Ihrem Herrn Gemahl verdanke," sagte Specht nach und nach immermehr Fassung gewinnend. „Aber derselbe Mann, der mein ganzes bisheriges Dasein als mein Schutzgeist überwacht

und mit tausend Freuden geschmückt hat, geht in seiner Güte noch weiter. Damit ich der Sorgen, wie sie eine Ehe mit sich zu bringen pflegt, die auf mäßige Aussichten hin geschlossen wird, überhoben bin, tritt er mir auch noch die Hälfte seiner eignen Einnahmen ab — ja er wollte mir sogar das Ganze aufdringen, was ihm seine neue Stellung gewährt. Ich setze daher das Mädchen, mit welchem ich mein Loos theilen will, wenigstens nicht der Gefahr aus, zu darben und sich mit jenen kleinen und empfindlichen Leiden zu quälen, die wir oft im Gefolge leichtsinnig abgeschlossener Bündnisse erblicken."

Madame Schnips währte diese finanzielle Erörterung zu lange, weil sie ihre Eitelkeit beleidigte.

„Es ist ganz gut, daß Sie mit so viel Gewissenhaftigkeit zu Werke gehn," sprach sie vornehm lächelnd, „allein Sie können ja wohl auch darauf rechnen, daß man Ihnen die einzige Tochter einer wohlaccreditirten Familie nicht nackt und bloß in die Arme führt."

„Woher von dieser Seite Vemögen kommen sollte, wüßte ich allerdings nicht," erwiederte Specht, „der Vater meiner Braut war ein armer, niedrigstehender Beamteter der Stadt und eben ihre gänz-

liche Mittellosigkeit hat Leonore Männig genöthigt, den Dienst in Ihrem geachteten Hause anzunehmen."

„Sind Sie bei Troste, Herr?" rief Madame Schnips erbleichend, ein Unfall, vor dem sich Aurelie durch das Verschönerungsmittel gesichert hatte, dessen wir erwähnten. „Von wem sprechen Sie?"

„Ich glaube so deutlich als möglich gewesen zu sein: von Lorchen, Ihrer Kammerjungfer, oder wenn sie selbst auf diesen Titel keinen Anspruch hätte, von Ihrem Dienstmädchen."

„Herr, dergleichen Bewerbungen gehören in's Bedientenzimmer oder in die Küche!" fuhr die empörte Frau den Freier an.

Es entstand eine Pause, während welcher man Demoiselle Zippergans kichern und Herrn Schnips bedrohlich husten hörte.

„Da bring' ich die Braut," rief der Magister vergnügt, durch die Thüre tretend und das widerstrebende Lorchen an der Hand nach sich ziehend.

Madame Schnips sprang wüthend auf, doch zu rechter Zeit für Aurelien, die den Platz ihrer Mama einnehmen mußte, wenn sie nicht vor Schrecken und Beschämung umsinken sollte.

Da ließ sich die tiefe und biedere Stimme des Herrn Schnips vernehmen:

„Was gibt's denn? Plagt meine Frau der Hochmuthsteufel, oder will sie ihren Untergebenen überhaupt nicht erlauben, eine gute Partie zu machen? Kommen Sie her, Lorchen. Da sich meine Gemahlin so ungeschickt zu ihrer Rolle anstellt, will ich sie übernehmen. Herr Specht hat um Sie angehalten. Daß Sie ihn nicht verschmähen, darf ich voraussetzen. Sie sind von jetzt an meines Dienstes entlassen, ohne daß ich Sie darum aus dem Hause vertreibe, so lange Sie noch Ihren Aufenthalt in demselben nehmen wollen. Hierzu meinen herzlichen Glückwunsch. Vergessen Sie nicht, mich zur Hochzeit zu laden. Meine Frau soll Ihnen ein hübsches Andenken für Ihre neue Wirthschaft besorgen."

„Eine Wiege?" lachte Madame Gerstäcker. „Ließen Sie sich nicht deßhalb die Adresse meines Kunsttischlers geben?"

Aber Madame Schnips hörte in ihrer grenzenlosen Bestürzung diesen Spott nicht. Ihre Augen durchbohrten den Magister Strohmeier, der wie ein glücklicher Vater zwischen dem jungen Paare stand und bald seinen Freund Specht, bald das reizende Mädchen auf die vollen Wangen klopfte.

„Jetzt zum Abendbrode, meine Herrschaften! Johann soll ein Couvert für Lorchen auflegen!"

gebot der redliche Schnips, indem er Madame Gerstäcker in den Speisesaal führte.

„Gehen Sie nur immer hinüber, meine Herren und Damen. Ich folge sogleich nach!“ winkte Madame Schnips und trat an den Stuhl ihrer Tochter:

„Der alte Schwachkopf Strohmeier — Niemanden haſſ' ich so gründlich, als diesen Einfaltspinsel, — hat uns zum Gespötte der ganzen Stadt gemacht. Ermanne Dich, Aurelie, wir müssen zu verbessern suchen, was noch möglich ist. Spiele die Unbefangene. Vielleicht hab' ich einen Einfall, der der ganzen unseligen Begebenheit eine andere Gestalt verleiht.“

„Achten Sie nur vor Allem darauf, daß Sie Mamsell Zippergans beschwichtigen!“ lispelte das halb ohnmächtige Kind.

„Du hast recht, diesem Drachen müssen wir den Mund stopfen. Wie wär's, wenn wir ihr ein neues Kleid oder unsern Mops schenkten, nach dem sie längst trachtet.“

„Geben Sie ihr Beides,“ seufzte Aurelie.

Madame Schnips rief dem Mopse. Er war in Geschäften abwesend. Sie suchte nach dem Klei=

derstoffe, den sie der Zippergans anbieten wollte, er fand sich nicht sogleich.

„Herr Schnips läßt bitten, daß aufgetragen werde," meldete Johann.

„Es soll geschehen. Geh' in die Küche. Es braucht nicht auf uns gewartet zu werden."

„Der Kattun liegt in meiner Schublade, dort, bei meinem Brautkranze!" erinnerte Aurelie und die Mutter ergriff das Zeug erst, nachdem sie den überflüssig gewordenen Kranz zerpflückt hatte.

„Hat sich Mademoiselle Zippergans schon zu Tische gesetzt?" fragte die Mutter den Bedienten, der die Suppe aufgetragen hatte. „Wenn nicht, so laß ich sie ersuchen, auf einen Augenblick herüberzukommen."

„Mamsell Zippergans ist gar nicht in den Speisesaal getreten. Sie hat draußen Mantel und Pelzschuh gefordert und sich dann rasch entfernt."

„So ist Alles verloren. Sie rennt heute noch in alle Häuser, wo sie Licht sieht, um von unserer Niederlage zu erzählen. Jetzt ist nichts mehr gut zu machen. Johann, entschuldige uns. Wir kommen nicht zu Tische."

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

derstoffe, den sie der Zippergans anbieten wollte, er fand sich nicht sogleich.

„Herr Schnips läßt bitten, daß aufgetragen werde,“ meldete Johann.

„Es soll geschehen. Geh' in die Küche. Es braucht nicht auf uns gewartet zu werden.“

„Der Kattun liegt in meiner Schublade, dort, bei meinem Brautkranze!“ erinnerte Aurelie und die Mutter ergriff das Zeug erst, nachdem sie den überflüssig gewordenen Kranz zerpflückt hatte.

„Hat sich Mademoiselle Zippergans schon zu Tische gesetzt?“ fragte die Mutter den Bedienten, der die Suppe aufgetragen hatte. „Wenn nicht, so laß ich sie ersuchen, auf einen Augenblick herüberzukommen.“

„Mamsell Zippergans ist gar nicht in den Speisesaal getreten. Sie hat draußen Mantel und Pelzschuh gefordert und sich dann rasch entfernt.“

„So ist Alles verloren. Sie rennt heute noch in alle Häuser, wo sie Licht sieht, um von unserer Niederlage zu erzählen. Jetzt ist nichts mehr gut zu machen. Johann, entschuldige uns. Wir kommen nicht zu Tische.“

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heller, Robert

Das schwarze Bret

Bd.: 2

Altenburg 1844

P.o.germ. 598 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110825-7